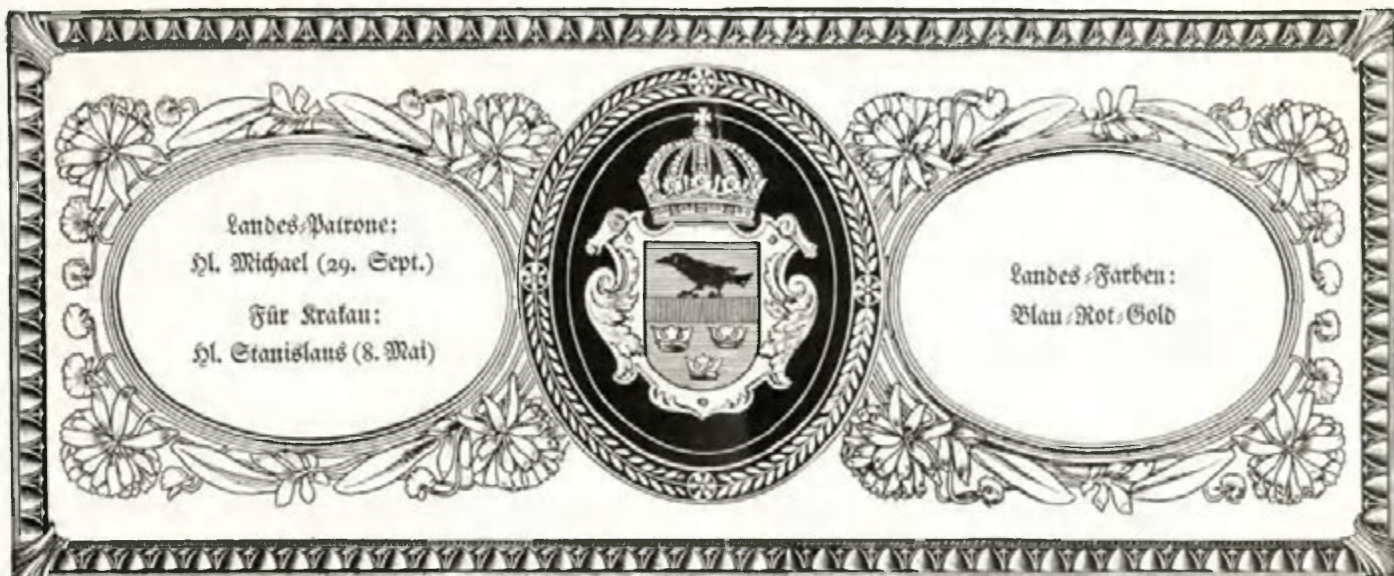


*Jana Hiedm. Pann
Prof. Dr. Kar. Nitzham
w sedem ju upominde
prijzi
autar*

17.7.86



Flächen-Inhalt: 78 497 qkm.

8 000 000 Einwohner.

Landes-Wappen: Ein blauer, durch einen wagrechten roten Balken geteilter Schild; oben ein Habs, unten drei Zäckenkronen. Den Schild deckt eine Krönigskrone.

Das Königreich Galizien und Lodomerien

mit dem Großherzogtume Krafau, und den Herzogtümern Ruschwitz und Zator.

Von Dr. Ludomir K. v. Sawicki.

Galizien nimmt (mit der Bukowina) unter den Ländern Osterreichs aus vielen Gründen eine ausgeprägte Sonderstellung ein. Es weist eine Fülle höchst eigenartiger ethnischer, kultureller und politischer Probleme auf, die dem übrigen Osterreich fremd sind, denn es ist nicht in Jahrhunderte langem, langsamem, organischen Werden in den osterreichischen Staat hineingewachsen. Im Typus des Landschaftsbildes und des Klimas, in den Charakterzügen der Bevölkerung, ihrer sozialen Schichtung, in den Erscheinungen der Anpassung des Menschen an die von der Natur gegebenen Er-

zengbedingungen — überall sehen wir diese Eigenart ausgeprägt. Kein Wunder, wenn dieses, durch einen politischen Akt, nicht durch eine natürliche Entwicklung an Osterreich angegliederte Land die Assimilationskraft des osterreichischen Staates auf eine schwere Probe gestellt hat, eine Probe, die umso härter war, als vor Zeiten die Leitung des Staates sich nicht allzuviel Mühe gab, die mangelnde natürliche und historische Verwandtschaft durch kulturelle Bande zu ersetzen. Erst die Regierungszeit Kaiser Franz Josef I. sucht auch in dieser Hinsicht und mit Erfolg Wandel zu schaffen.

Die Lage.

Die Eigenart Galiziens kann man in ihrem letzten Urgrund auf die geographische Lage des Landes zurückführen. Diefelbe charakterisieren in den allgemeinsten Zügen drei Hauptmomente: vor allem die höchst markante natürliche Abtrennung des Landes von Südeuropa durch den Karpathenbogen, die Brückenlage zwischen den zwei großen Binnenmeeren, zwischen denen das reich gegliederte Westeuropa in das wenig gegliederte Osteuropa übergeht (Ostsee-Schwarzes Meer), endlich die Lage an der einzigen, wirklich großen und bequemen Völkerstraße, die Ost- und Westeuropa verbindet und als nordeuropäische Tiefebene eingebettet ist zwischen die Kettengebirgslandschaften des Südens und die Schollengebirgslandschaften des Nordens Europas. Jedes dieser drei Momente hat seine hoch bedeutsamen Folgen gehabt für die Entwicklung des Landes und seiner Bevölkerung: da Galizien jedoch als ein seit dem Jahre 1772 abgetrennter Teil des ehemaligen polnischen Reiches diese Eigenschaften der Lage mit seinen nördlichen Nachbargebieten, dem preussischen und russischen Anteil an dem ehemaligen Polen, teilt, so gelten auch die Konsequenzen derselben für das ganze alte Polen.

Die Lage am Nordabhang der Karpathen gab vor allem dem Lande seine wesentlichen Züge des Landschaftsbildes: dasselbe ist innerhalb der politischen Grenzen Galiziens sehr mannigfaltig und

setzt sich aus drei landschaftlichen Elementen zusammen: der Karpathenlandschaft, der subkarpathischen Niederung und den mittelpolnischen Hochebenen. Hingegen hat Galizien fast keinen Anteil an den charakteristischen Becken-, Kettengebirgs- und Vulkanlandschaften, die für Südeuropa so bezeichnend sind. Die Karpathen bilden die natürliche Mauer, die Polen von Südeuropa trennte: an diese Mauer lehnte sich Polen zu allen Zeiten. Es versteht sich fast von selbst, daß die Anlehnung Galiziens an die Karpathen bedeutende Folgen für das Klima des Landes haben muß, das von den heißen Steppen Ungarns im Süden abgeschnitten, vorwiegend von Winden bestrichen wird, die in westöstlicher Richtung abgelenkt sind. Galizien hat ein wesentlich mildereres, gleichmäßigeres, aber auch kühleres Klima als Ungarn. Nur der Südostwinkel Galiziens, das Dnjestrland und Pokutien, durch den nordpodolischen Steilrand vor dem Einfluß atlantischer Winde geschützt, und den südöstlichen, pontischen Winden preisgegeben, ist ein Ungarn ähnliches, Mais- und Tabakland. Doch hat sich jüngst gezeigt, daß der klimatische Einfluß der Karpathen geringer einzuschätzen ist, als man ursprünglich vermutete.

So wie Polens Ströme in den Karpathen ihren Ursprung nahmen und nordwärts eilten, so war der Blick der Polen immer nach Norden, Nordwesten und Nordosten gerichtet; gegen Süden

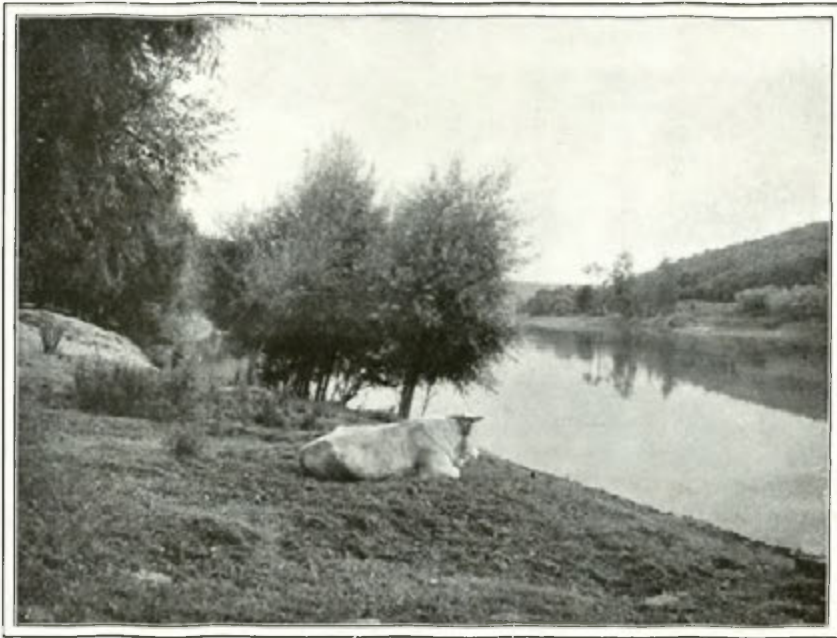
CBGiOS, ul. Twarda 51/55
tel. 0 22 89-78-773



Wa5148003



*Polina
24.5.86
13996
NH-39022*



Am Dnjeſtr.

strebten sie nur zu außergewöhnlichen Zeiten (Türkenkriege) und mußten dabei die Karpathen möglichst umgehen (durch die Mährische Pforte oder die moldauische Niederung). Die politischen Beziehungen Polens zu Ungarn waren selbst zu Zeiten, als im Gebiete des heutigen Galiziens der Westen und Osten (Kleinpolen und Fürstentum Halicz) eine selbständige politische Organisation hatten, lose und blieben trotz zeitweiser Personalunion relativ schwach; auch heute bildet eine der Hauptaufgaben der innerösterreichischen Politik die Belebung der Beziehungen Galiziens zum Süden und zum übrigen Reiche. Endlich mußten in dem, an ein Kettengebirge angeschmiegt Lande alle Bewegungserscheinungen sich durch dieses Bewegungshindernis den Weg vorzeichnen lassen: es bildeten sich größere Saumflüsse entlang des Gebirgsrandes, denen gegenüber die schmalen Gebirgsquerflüsse an Bedeutung verloren. Ähnlich gliederten sich in natürlicher Weise die bequemeren, älteren peripheren Verkehrsstraßen von den jüngeren, das Gebirge querenden Wegen ab.

Die Lage an der großen Verkehrsstraße zwischen West- und Osteuropa, als welche die nordeuropäische Tiefebene zu betrachten ist, bedachte ganz Polen und damit vor allem auch Galizien mit den oft recht merkwürdigen Bevölkerungselementen, die auf ihrer Wanderschaft aus Asien nach Europa und bei ihrem Rückwärtsdrängen aus West- nach Osteuropa an der Nordabdachung der Karpathen sich niederließen. Diese Lage ist auch von durchschlagender Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung und die kulturelle Mission Po-

lens. Die erstere ist beherrscht von der Aufgabe, die große wirtschaftliche Ausgleichsbewegung zwischen dem handwerklich und industriell überproduzierenden Westen Europas und dem landbauenden, Viehzucht treibenden Osten Europas zu vermitteln, den Westen mit Nahrungsprodukten und Rohstoffen, und den Osten mit den Geräten des täglichen Lebens zu versorgen. Diese Aufgabe gehört auch heute noch zu den vorzüglichsten wirtschaftlichen Aufgaben Polens.

Eine ganz ähnliche Aufgabe hatte und hat Polen in kultureller Hinsicht zu lösen. Als katholische Vormacht im Osten, als ein Volk, dessen Geistesleben teils ganz originell im Lande sich entwickelt hat, teils dem Beispiel Westeuropas gefolgt ist und schon zur Zeit der Renaissance zu hoher Blüte gedieh, lehnte sich Polen immer an Westeuropa an und betrachtete Rußland als ein Gebiet seiner kulturellen Mission: die heutigen Verhältnisse in Rußland bestätigen diese Auffassung und sie trifft auch hinsichtlich Galiziens noch zu, wenn gleich in den letzten Jahrzehnten die Bevölkerung des östlichen Teiles dieses Landes sich kulturell rasch hebt. — Die relativ geringsten Konsequenzen

hat die Brückenlage Polens zwischen Ostsee und Schwarzem Meer. Sind doch diese Meere geschlossene Mittelmeere, auf denen die Möglichkeit der Ausfahrt in den offenen Ozean von der Zustimmung anderer Staaten abhängt. Daher haben sich an den Gestaden dieser Meere keine selbständigen bedeutenderen Kulturzentren entwickelt. Überdies war der Weg, der die beiden Meere verband und eben Polen durchmaß, eigentlich nur ein Spezialfall des großen Weges von Ost nach West. Doch erkennen wir leicht den Einfluß der Brückenlage Polens in der Anlage des Verkehrsnetzes dieses Landes und in seiner Territorialpolitik. Schon frühzeitig drang Polen auf die Schaffung von Schiffahrtswegen, welche die baltischen und pontischen Stromsysteme verbinden sollten. Der, seit elf Jahren aufgefeglichem Wege beschlossene, Weichsel-Dnjeſtr-Kanal kann als letzter Nachklang dieser durch drei Jahrhunderte von Polen erwogenen und zum guten Teil auch durchgeführten Pläne betrachtet werden. In



Droptz sw. Trójcy am Zbrucz; Bassei, russische Grenze.

der Politik aber können wir beobachten, wie sich in den Kriegen gegen den Deutschen Ritterorden und später gegen die Schweden im Norden, in den Kosaken- und Türkenkriegen im Südosten unter anderem die aus der Brückenlage hervorgehende Tendenz zur Beherrschung beider Meere ausdrückt. — Galizien ist an Fläche der kleinste Teil des alten Polen, hat aber dank seiner geographischen Lage eine ganze Reihe von Eigenheiten desselben beibehalten. Nur die

gleichzeitige Berücksichtigung beider Umstände: sowohl der geographischen Grundlage des Landes wie auch seiner genetischen Zugehörigkeit zu einem größeren Organismus vermag uns diese Eigenheiten Galiziens verständlich zu machen. Und die Aufgabe moderner Landeskunde darf heute nicht mehr darin bestehen, bloß die Eigenschaften eines Landes und Volkes zu beschreiben, sondern sie muß deren Verständnis durch kausale und genetische Erklärung zu erschließen trachten.

Das Landschaftsbild Galiziens.

Galizien ist vor allem schon in landschaftlicher Hinsicht ein Übergangsland; es vermittelt zwischen den Kettengebirgslandschaften Südeuropas, den Schollen- und Plateaulandschaften Mitteleuropas und den Niederungslandschaften Nordeuropas. Alle diese Landschaftstypen sind in Galizien vertreten und daher rührt in erster Linie die große Mannigfaltigkeit und der Reichtum des Landschaftsbildes, dessen sich das Kronland mit vollem Fug und Recht rühmen kann. Die großen Kontraste der einzelnen Typen, die enge Verknüpfung derselben, die stete Abwechslung locken das Auge des Touristen, entzücken die Sinne des Künstlers und bieten der wissenschaftlichen Analyse eine endlose Folge interessanter Probleme.

Da die allgemeine Abdachung des Landes nordwärts gerichtet ist, finden wir an seiner Südgrenze die höchsten Kämme und Rücken. Sie alle gehören dem gewaltigen Karpathenbogen an und ziehen gleichmäßig, sanft und ohne Unterbrechung von Mähren schon herüber bis weit hinein nach Rumänien. Und doch, welcher Reichtum an Landschaftstypen! Der Reisende, der die galizischen Karpathen quer durchmisst, könnte einem Schiffer verglichen werden, dessen Fahrzeug ein Stein gewordenes Meer durchsegelt, und zwar eine glatte See im Hügellande, ein sturmbewegtes, hochwogendes Meer in den Beskiden, eine wilde, sich überstürzende, giftig brandende See in der Tatra. Im Norden durchwandert man eine ruhige, 300—400 m hohe Fläche, die sich ausschließlich zusammensetzt aus breiten und langen Rücken mit fast unmerklich geneigten Rückenflächen, die sanft in die leicht geschwungenen Talgehänge übergehen. Weithin schweift der Blick über große Flächen, auf denen der Mensch den ursprünglichen Wald fast ausgerottet hat; dafür läßt er Straßen und Wege den Rücken folgen, legt dort seine dicht gedrängten Einzelsiedlungen an und meidet die allerdings ausgedehnten, aber oftmals versumpften und während der häufigen Hochwässer schwer vermurten Talböden.

Lieblichkeit, Sanftheit und Zufriedenheit spiegeln sich im Landschaftsbild des karpathischen Hügellandes, das gleichförmig sich vor unsern Augen dehnt und doch so reich ist an intimen kleinen Schönheiten. Die reichen Ackerfluren, auf denen eine allzu dichte Bevölkerung ihren Lebensunterhalt findet und noch in bunten Trachten unter frühlichen Gesängen tagaus, tagein arbeitet; die malerischen Hütten, meist noch ehrwürdig aus schweren Holzbalken gemauert, von dem traditionellen Strohdach gedeckt, von mächtigen Bäumen, die als Blizableiter fungieren, beschattet und bewacht; dazwischen manch neues Häuschen aus roten Ziegeln gebaut und mit Ziegeln gedeckt, für in Amerika erworbenes Geld gekauft, weniger stilgerecht und stimmungsvoll, dafür aber der verheißungsvolle Bote einer neuen, vielleicht besseren Zeit des Emporblühens

des Bauernstandes; die vielen, kleinen Wiesenwege, Steige und Straßen, die gleich Schlangen sich zwischen buntfarbigen Feldern und traulich beschatteten Hütten und Dörfern hinziehen, hier ein Waldchen, dort eine Flusau — dies alles gibt für den empfindlichen Beobachter ein Stilleben ab, in das zu versenken es sich wohl verlohnt. — Ziemlich unermittelt betritt der Wanderer weiter südlich einen andern Landschaftstypus: die Beskiden. Das platte Meer ist unruhig geworden und seine Wellen nehmen nach Süden an Höhe kontinuierlich zu. Während die ersten Gebirgswellen am Nordrand es nur bis zu 700 und 800 m bringen, branden die innersten Wogen auf 1500, ja 2000 m hinauf. Hier ziehen sie in langen, einander parallelen, nur selten von steilschluchtigen Quertälern unterbrochenen Zügen dahin, dort schwellen sie zu mächtigen, fast kreisförmig umgrenzten und domartig aufgewölbten Massen empor, dort wieder zerfallen sie in zahllose, kleine, isolierte Inselberge, die ringsum von Tiefenfurchen umgeben werden. Doch welche Form immer die beskidischen Rücken annehmen — erst der innere Bau der Rücken und ihre jüngste Entwicklungsgeschichte geben uns den Schlüssel zum Verständnis dieses Formenreichtums — immer haben sie eine Reihe landschaftlicher Eigenschaften gemein: ihre Gehänge sind abschüssig und steil, die Rückenflächen aber durchwegs stark eingeschrumpft. Diese ihre Steilheit und Höhe gestattet nicht mehr den Ackerbau. Daher starren die karpathischen Beskidenrücken, soweit sie nicht über die



Polnischer Bauer aus dem Bezirke Mieszów.

Baumgrenze emporragen, von dunklen, schweren Wäldern; große Wälder sind aber immer ungasflich, ernähren nur eine sehr geringe Bevölkerung und somit gehören diese Rücken zu den am wenigsten besiedelten Gebieten Galiziens.

Alle Lieblichkeit, alles Zarte und Ruhige ist aus dieser Landschaft geschwunden und wenn auch Felsbildungen, Grate, Wände, wie überhaupt alle hochalpinen Formen den Beskiden vollkommen fremd sind, haben sie doch einen herben, traurigen und ungasflichen Zug. Derselbe verliert sich erst, wenn wir über die Baumgrenze emporkommen; da lassen wir die endlosen dunklen Wälder unter uns und ringen uns durch niedriges, aber jahes Kniegehölz empor zu den lichten, sonnenfreudigen Alpenmatten, die über 1500 m die weichen Rückenflächen mit einem bunt durchwirkten, prächtigen Blumen- und Grasmantel umhüllen. Solche helle, lebenslustige Landschaften finden wir inmitten der düsteren Waldkarpathen Ostgaliziens in der Czornahora und den Gorgany, wir finden sie auf dem Babiagóra und Pilskostocke in Westgalizien und überall locken sie das in den Wäldern nur schwer sich entwickelnde menschliche Leben an sich. Wenigstens periodisch, im Sommer, erfüllen diese Höhen die melodischen Weisen der Hirz-



Polnischer Bauer aus der Umgebung von Krakau im Sonntagsstaat.

thischen Sandsteins und Schiefers, aus dem die Beskiden bestehen, stark vermurt, von den, nach heftigen Regengüssen und plötzlicher Schneeschmelze sehr schnell abfließenden Hochwässern alljährlich verwüstet. Raun bieten schmale Terrassenleisten Platz zur Anlage eng zusammengedrängter Dörfer und Städtchen; mühsam klimmen an den steilen Gehängen ärmliche Armut empor, bis ihnen die Rauheit des Klimas, die Ungunst des Terrains und die Dürftigkeit der Bodentrume ein gebieterisches „halt“ zuruft. Kein Wunder, wenn die Bevölkerung zum Handwerk, zur Hausindustrie, zum Lohndienst greift und in immer steigendem Maße die Heimat verläßt, um auf ferner, fremder Erde ihr Leben zu fristen.

Mehr noch als die Ortschaften schmiegen sich den Talböden und den Flüssen die Verkehrsadern an, die hier überall auf große Bau- und Betriebschwierigkeiten stoßen. Und nur, wo Talbildungen fächerförmig zusammenlaufen und Tiefenfurchen des Landschaftsbildes sich kreuzen, entstehen Zentren des Lebens und Verkehrs. Von Natur aus vorgezeichnet ist ihre Lage besonders in den allerdings nicht häufigen Beckenlandschaften, die wir vor allem in den Westkarpathen treffen (Becken von Zwier, Sacz und Sanok). Man kann sich kaum größere landschaftliche Gegensätze vorstellen, als diejenigen, welche zwischen den karpathischen Becken und den sie umgebenden Gebirgen herrschen. Hier steile, von zahlreichen, aber schmalen Schluchten zertalte Gehänge, von schwerem Walde bedeckt, fast vollständig unbewohnt, dort breite sanfte Flächen oder Hügelländer, träge, offene Flusstäler, alles von einer ununterbrochenen Ackerfläche eingenommen und allzu dicht besiedelt.

Außer den eben geschilderten „normalen“ Eigenschaften des beskidischen Landschaftsbildes treffen wir in manchen Gegenden und zwar nur in den höchsten Beskidengruppen, in der Regel auf den Rücken, die über 1700 bis 1800 m emporragen, noch auf eine Serie von ungewöhnlichen, auf den ersten Blick überraschenden Landschaftsbildern. Statt steiler Wildbachtrichter finden wir in die Flanken des Gebirges, lehnsesselförmig eingestossen, breite von steilen Wänden begrenzte Zirken, sogenannte „Kare“, deren wannenförmigen Boden häufig kleine Seen einnehmen, die sonst in den Beskiden gänzlich unbekannt sind. Unterhalb des Kares wieder stürzt das Wasser über Gesteinsriegel in Katarakten und

Wasserfällen herab, sich in den Riegel manchmal in enger Klamme einschneidend. Während sonst in den Beskiden die Nebentäler in die Haupttäler in deren Niveau münden, laufen sie hier oft über den Haupttäler in großer Höhe aus: sie münden „ungleichförmig“. Diese und viele andere landschaftliche Details der hochbeskidischen Rücken lehrt uns die Wissenschaft als Überreste der Aktion von feucht-kühlen Klimaphase sich da entwickelten, wo heute das Gebirge weit unterhalb der Schneegrenze bleibt und nur vereinzelte Firnstecke den Sommer überdauern.

Die glazialen Züge im Anlitze der höchsten Beskiden leiten über zu der großartigsten und wahrhaft hochalpinen Landschaft Galiziens, zur Hohen Tatra, in der eben diese Züge die Vorherrschaft gewinnen. Das Lob der Tatalandschaft zu singen, tut heute nicht mehr not: aus aller Welt strömt hier jetzt die schönheitsdurstige, naturbegeisterte Menschheit herbei und es scheidet wohl keiner von der Hohen Tatra, der sich nicht an ihrer Pracht und Herrlichkeit entzückt hätte. Der Zauber, den dieses Hochgebirge auszuüben vermag, beruht vor allem auf einer seltenen Kombination der Landschaftsbilder: die kühle wissenschaftliche Analyse derselben scheint dadurch, daß sie jede Erscheinung für sich herausnimmt und zergliedert, nach Form und Entstehung untersucht, den künstlerischen Eindruck des Gesamtbildes abzuschwächen. Doch wenn sie das Zergliederte und nun wohl Verstandene wieder zu einem Ganzen verschmilzt, so berauscht und erhebt die Betrachtung desselben umso mehr, weil mit dem Bewundern der Formen- und Farbenpracht sich die Ahnung von dem gewaltigen Werden der anscheinend leblosen Landschaft verknüpft: wir sehen alle die Prozesse, die mit unbewusster Künstlerhand an diesem landschaftlichen Meisterwerke gearbeitet haben, ja wir glauben den Atemzug der starren Erdkruste zu verspüren.

Geben wir nun an die Analyse: eine erste Grundeigenschaft der Hohen Tatra ist ihre Foliierung. Als mächtige, domförmig steil aufgewölbte Masse strebt sie aus einem Kranz von Becken- und Kessellandschaften empor, die teils (Podhale) noch in Galizien, teils (Arva, Liptau, Zips) schon in Ungarn liegen. Mächtig und vielfältig waren die Gebirgsbewegungen, die teils in vertikalen Hebungen, teils in horizontalem Schub dieses Kerngebirge aus seiner Umgebung scharf herausgeschnitten, es um 2000 m über dieselbe emporgehoben und ihm einen höchst komplizierten inneren Bau verliehen haben. Gerade die nahe und innige Verknüpfung des imposanten, wilden Hochgebirges mit der sanften und lieblichen Landschaft der subalpinen Becken bildet einen der Hauptreize der Tatra, den wir in den Alpen vergebens suchen. Betrachten wir nun die Landschaft der Tatra selbst näher, so unterscheiden wir auf den ersten Blick zwei Typen: die Kalklandschaft des Nordrandes von der Granitlandschaft des Zentrums und Südens. In der ersteren fallen vor allem die weißen, oft fast senkrechten, einheitlichen Wände auf, die besonders bei Mondschein von der Ferne gesehen einen geisterhaft unheimlichen Eindruck machen und in ununterbrochenem Zuge auf viele Kilometer hinziehen. Am schönsten sind sie in den Belaer Kalkalpen und in der Umgebung des Giewont bei Zakopane entwickelt. Außerordentlich steile, wie von scharfen weissen eingegrabene Runsen zerschneiden



Bauer aus Wola Zachariada bei Krakau.

diese Kalkwände und bedingen neben einer höchst komplizierten allgemeinen Zerklüftung des Gesteins die wilde, zerstreute Form der Gipfel. Wo ein solcher Kalkzug quer durch ein Tal streicht, entstehen enge, romantisch aussehende Felsentore, die mit Recht zu den hervorragendsten landschaftlichen Schönheiten der Nordtatra gezählt werden. Alle die Kalkmauern sind übrigens nur die Randflächen mehr oder weniger ausgedehnter Kalkkomplexe, in denen sich überall die typische „Karstlandschaft“ entwickelt: die oberflächliche Entwässerung der Landschaft setzt aus, das Wasser dringt durch die zahllosen Klüfte des übrigens auch der Auflösung leicht unterliegenden Kalkes in das Innere des Gebirges, so daß sich mit Fluß und Salarnut und der Ausbildung in sich geschlossener Kalktrichter an der Oberfläche Höhlenreichtum und unterirdische Entwässerung im Innern der Gebirge verbinden. Die unterirdische Entwässerung tritt an den tiefsten Talsohlen in mächtigen Karstquellen ans Tageslicht. Eine ganz ähnliche „Karstlandschaft“ hat sich auch in der sogenannten Klippenzone entwickelt, einem langen, aber selten, nur in den berühmten Pieninen etwas mächtigeren Kalkbogen, der die Tatra im Norden in der Entfernung von ca. 15—20 km umsäumt und wie ein Außenwall derselben sich darstellt. Meist ist diese Klippenzone in zahllose kleine Einzelschollen

zerbrochen, die in den abenteuerlichsten Formen aus der Landschaft aufragen, nachdem die sie einst einhüllende weichere Sandstein- und Schiefermasse von den Flüssen weggeräumt und so die harte Kalkmasse „herauspräpariert“ wurde. Nur in den Pieninen besteht diese Zone aus kompakten mächtigen Kalkmassen, vom Dunajecfluß in außerordentlich malerischem Tal, dem die bis 500 m hohen Wandbildungen und die scharfen Wänderschlingen des Flusses hohen Reiz verleihen, durchbrochen.

Rehren wir zur Tatalandschaft zurück: der zweite Typus derselben ist die glaziale Granitlandschaft. Hier findet man die höchsten Erhebungen und Grate (2500—2663 m), die dem steingewordenen Gisch einer von schwerem Sturm gepeitschten Meeresbrandung gleichen; manche dieser Erhebungen, leicht zugänglich, bieten eine wunderbar instruktive Einsicht in die landschaftlichen Elemente. Die schmalen, oft messerscharfen, außerordentlich zerknitterten Granitgrate, die übersteilen, oft glatten, bis 1000 m hohen Wände, die zahllosen, manchmal gewaltigen Schuttkegel, die deren Fuß verkleiden, bilden eine Serie zusammengehöriger Elemente. Sie entstanden unter dem Einfluß der Verwitterung, die aus den Graten und den Wandflächen Brocken und Blöcke herausrißt, sie in unaufhörlichem Steinregen und zahllosen Bergstürzen zur Tiefe gehen läßt und beim Auftreffen auf dem Tal-

boden in Schuttkegeln ablagert. Die Verwitterung unterstüßt die Spülwässer, besonders nach heftigen Gewitterregen, und die ungezählten Lawinen des Frühlings und Frühsommers.

Eine zweite Serie von Elementen umfaßt die imponierenden, meist kreisförmig oder oblong rings von Wänden eingefassten Querkessel mit den poesievollen „Meeraugen“, deren die Tatra über 100 zählt, dann die bis zu 200 m hohen Querriegel, welche die Bäche zu mächtigen Wasserfällen zwingen und die U-förmig ausgeweiteten Talböden, wo an den ebenen überbreiten Boden unvermittelt das unterschrittene, übersteile Gehänge stößt; weiters die oft mächtigen, aus losem Block- und Lehmmaterial bestehenden Moränenhügel, die entlang und quer durch die Täler ziehen und oft stille Waldseen stauen — das alles sind landschaftliche Elemente, die wir den nun verschwundenen eiszeitlichen Gletschern danken.

Aber selbst zur Eiszeit blieben manche Stellen der Tatra eisfrei und dort erhielten sich noch ganz rein die ursprünglichen Talformen; an andern Stellen entwickelten sich diese Talformen seit der Eiszeit von neuem. Da findet man schmale Talböden, gleichmäßiges Gefälle, eine große Taldecke, gleichsohlige Mündung der Nebentäler; Formen in undurchlässigem und durchlässigem Gestein, Formen, die Verwitterung, Abspülung, Wasser

und Eis schufen, Formen, die vor unsern Augen entstehen und andere, die ersterbende Zeugen verschwundener Zeiten sind — das alles verquickt sich zu einem lebensvollen Landschaftsbild, das außerordentlich einem Organismus gleicht, aus dessen Ruinen neues Leben blüht. Das organische Leben ist in einem hinsichtlich der Formen und Höhenverhältnisse so mannigfaltigen Gebirge ebenfalls reich abgestuft. Flora und Fauna ordnen sich in Höhengürtel, in Formationen und Genossenschaften, die sich bis aufs Feinste den lokalen Existenzbedingungen angepaßt haben. Nur der Mensch hat bis vor kurzem das Gebirge fast vollständig gemieden. Der Boden trug ihm nichts, den Wegbauten standen große Hindernisse entgegen, sein Leben gefährdeten Kälte, Lawinen und wilde Tiere; nur im Sommer zog seit alters, wie er es noch heute tut, der Goral mit der Schafherde auf die „Halen“ (Alpenmatten) und blieb dort, den selbst im Sommer oft unangenehmen Witterungserscheinungen trogend, wenigstens 2—3 Monate. Die Zeiten haben sich geändert: nunmehr zieht nicht der Boden, sondern die Luft, die Ruhe, die Frische und die ganze Natur den Menschen heran. Seitdem die müden, kranken Städter in die Berge fliehen, um ihren siechen Körper zu kräftigen, um sich selbst wieder zu finden, seit dieser Zeit bevölkerte sich das Gebirge im Sommer und im Winter, es standen Häuser und Hütten, drangen Straßen und gebahnte Wege



Huzulischer Förster aus den ostgalizischen Karpathen.

ins Gebirge und auf die einheimische Goralenbevölkerung wälzte sich eine neue, städtische Bevölkerungsschicht.

Wir haben die wesentlichen Landschaftszüge der galizischen Karpathen, die etwa $\frac{2}{3}$ des Landes einnehmen, kennen gelernt. Kehren wir nun an ihren Fuß zurück. Da dehnt sich, durch die kleine aber markante subkarpathische Landstufe von den Karpathen deutlich getrennt, die galizische Niederung aus. Durch den Rücken, der die europäische Hauptwasserscheide trägt und die Wässer des Dniestr von denen der Weichsel trennt, gliedert sich die kleinpolnische Ebene zwischen Weichsel und San von der Dniestr-Niederung ab. Beide Ebenen zeigen wesentliche Verschiedenheiten: die kleinpolnische Ebene ist sehr flach, aber nicht vollkommen glatt. So dünkt sie nur dem, der von einer Anhöhe auf die endlosen Waldmassen blickt, die große Teile der Ebene bedecken. Durchwandert man sie aber, so fallen zahlreiche unregelmäßige, aus Geröll und Blöcken bestehende Rücken und Streifen auf, ebenso wie ungezählte fischelförmig sanftgeschwungene Sandrücken von gesetzmäßig wachsender Höhe. Die ersteren sind Ablagerungen der Eiszeit, die letzteren vom Wind geschaffene Dünen, die aus der nacheiszeitlichen Klimaphase stammen, als bei noch mangelnder Pflanzendecke mächtige, vorwiegend aus dem Osten kommende Wüstenwinde die galizischen Niederungen bestrichen. Sowohl die glaziale Aufschüttungslandschaft, wie die Dünenlandschaft hat in ihren zahlreichen Hohlformen Raum zur Bildung vieler kleiner Seen geboten, gibt jedoch eine sehr magere Bodentrume ab; daher wurden die mächtigen Waldungen, die seit jeher zu Latifundien gehörten, bis heute noch nicht gerodet und überhaupt erst in später Zeit dünn besiedelt.

In der Dniestr-Niederung suchen wir vergebens nach Dünen und glazialen Landschaften. Bis hierher reichte der nordische Gletscher, der sonst ganz Polen bedeckte, nicht mehr. Diese große Niederung erhält ihre landschaftlichen Haupteigenschaften im randlichen Gebiet durch zahlreiche mächtige Schuttkegel, welche die wildbachartigen Karpathenflüsse an den Stellen aufschütten, wo sie die Niederung betreten und mit ihrem Gefälle auch die Transportkraft einbüßen. Auf diesen flachen Schottertegel verwildern die Flüsse und verlegen fortwährend ihren Lauf. In der Mitte der Niederung finden sich aber ausgedehnte Sümpfe und Moore, die letzten Reste eines großen Dniestr-Sees, den die noch nicht durchtalte podolische Platte einst staute. Die Amelioration des Sümpfes ist recht schwierig und erst in letzter Zeit energisch in Angriff genommen worden, die Bevölkerungsdichte des ungaslichen Landes auch naturgemäß gering.

Die eben erwähnten Niederungen sind im Norden begrenzt und überragt von den mittelpolnischen Hochflächen, von denen das kleinpolnische Plateau westlich der Weichsel nur einen schmalen Streifen noch nach Galizien hereinsendet, während das podolisch-wolynische Plateau mit mächtiger, fein gegliederter Platte ganz Ostgalizien erfüllt. Das kleinpolnische Plateau gewinnt in Galizien kaum landschaftliche Selbständigkeit, umsoweniger als eben der in dasselbe hineinreichende Südrand vielfach in Zeilschollen zerborsten ist. Einzelne Bildungen hat schon die Weichsel von der Hauptmasse abgeschnitten, andere trennt der merkwürdige Krzeszow-

wicer Graben von derselben ab. Doch wenn es auch nicht zur Entwicklung von ausgedehnten Plateaus innerhalb Westgaliziens kommt, so verdienen doch die landschaftlichen Details derselben unsere volle Aufmerksamkeit. Es sind vor allem die schönen Stufenbildungen, die an die flachgelagerten Kalkschichten des Plateaus anknüpfen, und die typische Karstlandschaft zu erwähnen, die einen Hauptreiz der landschaftlich so glücklich gelegenen Stadt Krakau ausmachen. In dem stark zertalten Plateau finden wir dieselben Engschluchten, verwitterten steilen Kalkwände usw. wieder wie in der Nordtatra, nur in kleinerem Maßstabe, auch hier zahlreiche Höhlen, unterirdische Flüsse, Karstquellen u. a. Jedes einzelne Talchen hat seine Reize, so daß die ganze Gegend, besonders von Seiten der Bewohner der Ebene den Namen der polnischen Schweiz erhalten hat. Den ganzen Osten Galiziens hingegen erfüllt in breiter Erstreckung das podolische Plateau. Seinen landschaftlichen Charakter erhält dasselbe durch den Gegensatz der weiten, fast horizontalen Oberfläche des Plateaus und der tief und eng eingeschnittenen Flußkanions. Die erstere Eigenschaft verdankt es der Ungeföhrtheit oder nur geringen Störung seines inneren Baues durch gebirgsbildende Bewegungen, die zweite einer irtensiven Zertaltung, die in dem noch nicht sehr weit zurückliegenden Zeitabschnitt einsetzte, da das Plateau gehoben wurde. Im Moment des Einschneidens hatte die Entwässerung den Charakter von Tieflandsflüssen und behielt ihn teilweise bei. Daher die prächtigen Mäander, die mit ihren steilen Hängen in dem oft farbigen Gestein, den weichen glatten Silberfingern des Flusses und den in seine Windungen malerisch hineingebauten Ortschaften zu den reizvollsten Landschaften Podoliens gehören. Oben auf der Höhe ist eine einförmige Fläche, nur im südlichen Teil von zahlreichen kleinen Trichtern unterbrochen, die an den Stellen einbrachen, wo Gypsablagerungen durch das Regenwasser aufgelöst wurden. Diese Hochflächen nehmen oft in Flora und landschaftlichem Aussehen echten Steppencharakter an und brechen erst in der Breite von Lemberg mit mächtigem Steilabfall zur Bug-Styrniederung ab; durch deren



Polnischer Fuhrmann aus einer Krakauer Vorstadt.

Bächen windet sich die europäische Hauptwasserscheide. Große Forstbestände decken die sandige Ebene in lebhaftem Gegensatz zur podolischen Hochfläche, die ein unbegrenztes Ackerfeld darstellt.

Arm an landschaftlichen Reizen ist Galizien, wie schon aus dieser kurzen Skizze hervorgeht, fürwahr nicht. Touristen jeder Richtung, Liebhaber der Natur, der großartig-grausigen wie der lieblich-anheimelnden, können hier ihre volle Befriedigung finden und tatsächlich nimmt die touristische Bewegung, die lange geschlummert, dann sich aber bloß auf die Hohe Tatra beschränkt hat, in den letzten Jahren bedeutsam zu und umfaßt nun schon die verschiedensten Landschaften, besonders seitdem neu gegründete Vereine die Hebung des einheimischen und fremden Verkehrs energisch in die Hand genommen haben. Für den aufmerksamen Beobachter jedoch ist das mannigfaltige Landschaftsbild vor allem ungemein lehrreich, da mit demselben das ganze Leben der Bevölkerung, seine Verteilung und Gliederung, die Siedlungen, die wirtschaftliche Existenz usw. in engsten Beziehungen stehen.

Die Bevölkerungselemente Galiziens.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß Galizien seiner Lage an der Straße der großen ethnographischen Wanderungen, die Europa durchzogen, ein ziemlich buntes Bild der Bevölkerung dankt.

Von den ältesten Volkschichten allerdings, von denen wir prähistorische und frühgeschichtliche Nachrichten haben und die nur aus ihren Skelettresten und den Spuren ihrer materiellen Kultur erschlossen



Dudelsackpfeifer aus Matów.

sich zwischen den Polen, die noch bis Schlesien vordrangen, und den Ruthenen, die von den südrussischen Plateaus weit westlich bis an den San wanderten, engere Beziehungen aus und damit war die Grundlage zu den heutigen Verhältnissen gegeben.

Aber nur die Grundlage, denn es fanden noch vielfache Bewegungen statt, welche die ethnischen Verhältnisse Galiziens komplizierten. Vor allem verschob sich das Verhältnis zwischen Polen und Ruthenen durch die ausgedehnte Kolonisation, welche die Polen in ruthenischen Ländern vornahmen: ihr entstammen die zahllosen großen und kleinen polnischen Sprachinseln, von denen der galizische Anteil des ruthenischen Volkskörpers ganz durchsetzt ist. Andererseits drangen in noch nicht näher erforschten Wanderungen die kräftigen Berg Ruthenen, vielleicht zum guten Teil als leicht bewegliches Hirtenvolk in die schwach besiedelten Gebirge weit westwärts, so daß sie heute dort nicht nur den San, sondern selbst den Poprad überschritten haben und in den Beskiden mit einer langen, schmalen Zunge westwärts sich wie ein Keil zwischen Polen und Slowaken einflennen.

Überdies drangen mit der Zeit aus verschiedenen Anlässen fremde Völker ins polnisch-ruthenische Gebiet immer in westlicher oder ostwestlicher Richtung ein. Aus dem Südosten kamen die Armenier, die nach der Zerstörung ihres Reiches durch die Türken auswanderten, auf den von ihnen schon früher besuchten großen Handelsstraßen gegen West nach Polen vordrangen und hier, als intelligentes Volk, tapfere Krieger und ausgezeichnete Handelsleute gerne gesehen, sich für immer niederließen. Die großen Vorrechte, die sie bald erhielten, lockten mit der Zeit neue armenische Wellen aus Südrussland — einer Zwischenstation auf ihren Wanderungen — nach sich und so brachte es dieses kleine, aber hochentwickelte Volk bald dazu, eine nicht unbedeutende Rolle in Polen zu spielen.

Im ersten Anprall wirkungsvoller war der Ansturm der Mongolen auf Polen im 13. Jahrhundert, aber in ethnischer Beziehung ging er fast spurlos vorüber. Es blieben zwar vereinzelte, schnell in nationaler und kultureller Hinsicht polonisierte Tataren im Lande, z. B. in der Umgebung von Larnów, Żółkiew usw. zurück, aber die Hauptfolge ihres Vernichtungszuges war, daß sie durch die maßlose Verwüstung von Menschenleben das Land derart entvölkerten, daß es für fremde Volkselemente nicht nur aufnahmefähig, sondern auch aufnahmebedürftig wurde. So wanderten,

allerdings in sehr geringer Zahl, Böhmen in die Gegend von Pilzno ein, Sorben aus der Lausitz nach Gorlice, Serben in die Umgebung von Stary und Nowy Sacz. Vor allem aber fand sich Platz zur Aufnahme von zwei mächtigen und für die ethnische Entwicklung des Landes hochbedeutende Wellen: die Einwanderung der Juden und der Deutschen.

Bald nach der Wende des ersten Jahrtausends nach Christus, zur Zeit der Kreuzzüge und im Gefolge der Kreuzzüge, begannen in fast ganz Europa Judenverfolgungen von einer Härte, daß das über ganz Europa einst verstreute Judentum aus den betreffenden Ländern teils gutwillig, teils gezwungen auswanderte. Diese Wanderungen richteten sich von West nach Ost Europa, wo, wie in Ungarn und in den Balkanländern, in Südrussland und Polen man die Ansiedlung der Juden duldet, ja oftmals gerne sah und gesehlich schützte. Waren doch in Südrussland schon in früherer Zeit größere Judenwellen eingedrungen, die dem Chazarenreiche sogar zeitweise eine jüdische Herrscherdynastie gaben und später auch in Polen eindrangten. So wurden die Juden auch in Klempolen und Kothrußland aufgenommen, wo sie als Händler, Geschäftsvermittler und Geldleiher vorwiegend in den Städten sich niederließen und schon im 13., dann besonders im 14. Jahrhundert große Rechte, ja eine weitgehende Autonomie erhielten. Diese Judenwellen sind größtenteils aus Deutschland und Spanien, teilweise auf dem Umwege über Ungarn, die Türkei und Rußland nach Polen gekommen und verraten ihre Herkunft noch in Sprache und Tracht. Nur die Sekte der Karaiten kam aus Byzanz von Osten her und nimmt heute, trotz ihrer geringen Zahl, eine Sonderstellung ein in ethnischer, sprachlicher und wirtschaftlicher Hinsicht.

Die Immigration von Deutschen nach polnischen Gebieten ist jedenfalls eine sehr alte; selbstverständlich mußte in einem erst emporstrebenden jungen Staate jede gut geschulte Arbeitskraft gern gesehen werden, und da das mittelalterliche Deutschland an diesen relativ Überschuf hatte, so sandte es Handwerker, Kaufleute, Geistliche usw. schon seit dem elften Jahrhundert nach Polen, wo sie bald großen Einfluß gewannen. Diese langsame Infiltration deutscher Elemente wurde beschleunigt und in eine förmliche ethnische, von den Landesherren planmäßig geförderte Wanderung umgeprägt durch die Entvölkerung mancher Gebiete Polens, die eine Folge des Mongolensturmes war. Es entstanden zahlreiche städtische, auch dörfliche deutsche Kolonien, die in Charakter und Bevölkerung sich wesentlich von der Umgebung unterschieden. Allerdings darf der Umfang und die Bedeutung dieses Kolonisationsprozesses nicht überschätzt werden: zweifellos war der zivilisatorische Einfluß größer als der ethnisch-rassiale, denn bald wurden zahlreiche Orte, die rein polnische Bevölkerung hatten, in Einrichtung und Vorrechten nach deutschem Muster umgemodelt. Nach einer Blütezeit im 14. und 15. Jahrhundert erlagen die Kolonien einer sehr ausgiebigen Polonisierung, der sich nur die nahe der westlichen Staatsgrenze gelegenen Landschaften entziehen konnten (in Galizien die Umgebung von Biata). Der Partikularismus der Städte, der Zerfall der deutschen Bevölkerung jeder einzelnen Stadt in gesellschaftliche Schichten, die sich wechselseitig b.f.hdeten, und der infolgedessen ungleiche Kampf mit dem anstürmenden national-polnischen Adel brachte den deutschen Geist der Städte zu Fall. — Trotz der noch nachsichernden deutschen



Polnischer Kleinbürger aus Łobzów b. Krakau.

Einwanderer, die zur Zeit der Reformation, im 17. Jahrhundert, endlich unter den sächsisch-polnischen Königen in Polen einwanderten, wäre das deutsche Element in Galizien wohl kaum mehr erstarkt, hätte nicht die germanisatorische Politik Josef II. in den Jahren

1781—1785 in planmäßiger Kolonisierung Galizien mit zahlreichen, aber ausschließlich häuerlichen deutschen Kolonien bedacht, die sich zum guten Teil noch erhalten haben, wogegen die deutschen Beamten, Soldaten und Handwerker schon längst der Polonisierung erlagen.

Bevölkerungsstatistische Verhältnisse.

Galiziens Bevölkerung vermehrt sich, wie alle slawischen Völker, ziemlich rasch, so daß sie in den letzten 50 Jahren fast konstant um 1 % jährlich zugenommen hat und nach der Volkszählung von 1910 die nicht unbedeutende Zahl von 8 Millionen erreicht und damit die Dichte von 100 Menschen auf 1 qkm überschritten hat. Der Zuwachs der Bevölkerung ist fast konstant und betrug in dem Jahrzehnt von 1869 (5 444 689) auf 1880 (5 958 907) 9,4 %, auf 1890 (6 607 816) 10,8 %, auf 1900 (7 315 939) 10,7 % und auf 1910 (8 022 126) 9,7 %. In dieser Zeit ist auch die durchschnittliche Bevölkerungsdichte um 50 % gestiegen, indem sie 1869 noch 69, 1910 schon 102 betrug und damit die durchschnittliche Volksdichte Österreichs weit überschritten hat. Dies ist für das Land im Vergleich zu seiner dormaligen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit ein unbedingt zu schneller Zuwachs. Das Land ist so stark überbevölkert, daß die Bevölkerung trotz ihrer großen Genügsamkeit sich im Lande schon lange nicht mehr halten kann; mit dem Augenblick, da sie höhere Bedürfnisse kennen lernte, ist eine unheimlich wachsende Auswanderung die unausbleibliche Folge dieser Überbevölkerung gewesen. Die Auswanderung, die 1880 erst 4065 Personen betrug, wuchs im Jahrzehnt bis 1890 auf 67 460, bis 1900 auf 302 703 und bis 1910 auf 485 095. Dadurch verminderte sich die Zahl der im Lande lebenden Angehörigen einer Familie im Durchschnitte auf 5 und es kann keine Rede davon sein, Galizien als wirtschaftlich jugendliches Land zu bezeichnen: es gibt Bevölkerung ab und ist einer intensiven Bevölkerungsaufnahme unfähig, weil die bereits einsetzende Industrialisierung mit der Bevölkerungszunahme nicht gleichen Schritt hält. Diese Dichte der Bevölkerung ist nicht überall gleich hoch; absolut genommen schwankt sie innerhalb beträchtlicher Grenzen. Einerseits steht dies in Zusammenhang mit der verschieden hohen Kulturstufe und der Differenzierung des wirtschaftlichen Lebens. Westgalizien hat eine bedeutend dichtere Bevölkerung (116) als Ostgalizien (96). Andererseits spiegeln sich in der Dichteverteilung die bei einem fast reinen Ackerbauande wie Galizien maßgebendsten natürlichen Faktoren, die klimatischen, hydrographischen und pedologischen Verhältnisse des Landes wieder. Wir beobachten vor allem eine ganz bedeutende Verdichtung der Bevölkerung auf dem karpathischen Hügellande und in Podolien mit seinen günstigen landwirtschaft-

lichen Grundlagen und seiner altangesessenen Besiedlung: die Volksdichte beträgt hier im Westen 130—150, im Osten ca. 120 Menschen auf 1 qkm. Nördlich und südlich dieses dichtbesiedelten Streifens, dessen Volksdichte diejenige ausschließlicher Ackerbauländer weit übertrifft, liegen Landschaften, deren Volksdichte unter dem Durchschnitt bleibt. Im karpathischen Bergland ist die Landwirtschaft aus klimatischen und morphologischen Gründen erschwert und die Volksdichte sinkt auf 80 im Westen, auf 60 im Osten. In den subkarpathischen und subpodolischen Niederungen hinwieder ist es die übermäßige Bodenfeuchtigkeit und die weite Ausdehnung von Landboden, die einen intensiven Ackerbau ausschließen: die Volksdichte sinkt sowohl an der Weichsel wie am Bug auf etwa 85 auf 1 qkm. Die maximalen Werte der Volksdichte finden wir in den schon industrietreibenden westlichen karpathischen Hügellandschaften (180—300), die minimalen in den ostkarpathischen Berglandschaften (40). Galizien beginnt erst in den letzten Jahren sich von den eisernen Fesseln des unmittelbaren Einflusses physisch-geographischer Verhältnisse zu befreien; erst eine höhere materielle Kultur, zu der das Land ernsthafte Ansätze zeigt, ein allseitiger rationeller Bergbau und vor allem die Entwicklung der Großindustrie und die damit Hand in Hand gehende Hebung des Handels und Bereicherung des Verkehrsapparates werden diese, seit Jahrhunderten bisher fast unveränderte unmittelbare Abhängigkeit von der Natur umzuwandeln vermögen.

Auf zwei Grundfragen hinsichtlich der Bevölkerung kann uns die amtliche Statistik Antwort geben: Welches ist die numerische Kraft der ethnischen Elemente Galiziens, und wie ist die soziale Gliederung der Gesamtbevölkerung beschaffen? Im Jahre 1910



Schloß Gumnisko.

bekanntem sich nach der Umgangssprache als Polen 58,6 %, als Ruthenen 40,2 %, als Deutsche 1,1 % (1900: 54,8, 42,2, 2,9); bemerkenswerter Weise wächst die Zahl der Polen rascher als die der Ruthenen, die der Deutschen nimmt beständig ab. Die Juden müssen gesetzmäßig sich in der Angabe der Umgangssprache einer der erwähnten Nationalitäten anschließen, so daß ihre Zahl nur aus der konfessionellen Statistik zu erkennen ist. Im Jahre 1910 bekannten sie sich fast ausschließlich zu den Polen, doch betrachten sie sich selbst überwiegend als selbständige Nation. Im Jahre 1900 zählte man in Galizien 11,1 % Juden (d. i. 811000), 1910 waren 10,9 % (871895). Die fast eine Million zählenden, kulturell-zehnwelt eine selbständige Rolle spielenden Juden Galiziens bilden mit den Juden des Königreichs Polen und Endrußlands den größten, jüdischen Komplex auf der Erde. —

In der Verteilung der Nationalitäten müssen wir auf eine Grunderscheinung aufmerksam machen: Westgalizien ist national fast einheitlich (1910: 96 % Polen, 2,8 % Ruthenen, 1,0 % Deutsche), Ostgalizien stark gemengt (1900: 58,9 % Ruthenen, 39,8 % Polen, 1,2 % Deutsche), so daß die Ruthenen fast ausschließlich in Ostgalizien, die Polen aber zu $\frac{3}{5}$ im Westen, zu $\frac{2}{5}$ im Osten des Landes wohnen. Allerdings bilden sie hier eine Mehrheit oder bedeutende Minderheit nur in den Städten (im Jahre 1900 in den Orten mit über 20000 Einwohnern 79 %, in denen mit über 5000 Einwohnern noch 33 %) und auf den Grundbesitzungen (66 %), hingegen in den Dörfern bilden sie eine schwache, der Ruthenisierung stark ausgesetzte Minderheit (26 %). Juden gibt es prozentuell mehr in Ostgalizien (12,8 %) als im Westen (7,6 %). Armenier und die übrigen ethnischen Gruppen Galiziens bilden zusammen

noch nicht 1 % der Gesamtbevölkerung. — Die sprachlich-nationale Gliederung Galiziens stimmt in den größten Zügen auch mit der konfessionellen Gliederung überein. Es bekennen sich 46,5 % (3731569) der Bevölkerung (die Polen) zur römisch-katholischen Kirche, die in Westgalizien die herrschende ist, in Ostgalizien hauptsächlich in den Städten sich behauptet. 42,1 % (3379613) der Bevölkerung (die Ruthenen) bekennen sich zur (unierten) griechisch-katholischen Kirche, die hauptsächlich die bäuerlichen Gebiete Ostgaliziens beherrscht. Die Juden bilden etwa, wie erwähnt, 10,9 % (871895). Die Protestanten sind sehr wenig zahlreich, nur ca. 0,5 % (37144) und andere Bekenntnisse, so die griechisch-nichtunierte Kirche (2770) und die armenisch-katholische Kirche (1392) zählen nur wenige Tausend Bekenner.

Die große sprachliche und konfessionelle Grenze zwischen den römisch-katholischen Polen und den griechisch-katholischen Ruthenen ist ein mehr oder minder breiter Gürtel, in dem schon die zahlreichen Ausbuchtungen gegen West und Ost, die Inseln, die die

Grenze beiderseits begleiten, auf die Inkonstanz der Grenze, auf deren Charakter als Kampfplatz schließen läßt. Doch betreffen seit einigen Jahrhunderten diese Verschiebungen eigentlich nur Details und schon seit langem verläuft dieser Grenzgürtel etwa in nord-südlicher Richtung etwas östlich entlang des Unterlaufs des San, trennt diesen Fleck zwischen Jaroslaw und Przemysl, zieht dann neuerdings in nord-südlicher Richtung bis ans höhere Besidengebirge heran, biegt dann an dessen Fuß scharf nach West, um nach Quering der Bialka und des Poprad erst in der Nähe des Dunajec, bei Siczawnica, nach Süden über die ungarische Grenze zurückzuweichen. Entlang der besprochenen, polnisch-ruthenischen Sprachgrenze finden wir gegen Ost ein breites, halb polnisches, halb ruthenisches Gebiet mit stark gemischten ethnischen Typen; allerdings liegen einige ruthenische Inseln auch westlich, andererseits zahlreiche und ausgedehnte polnische Inseln östlich dieses Grenzgürtels.

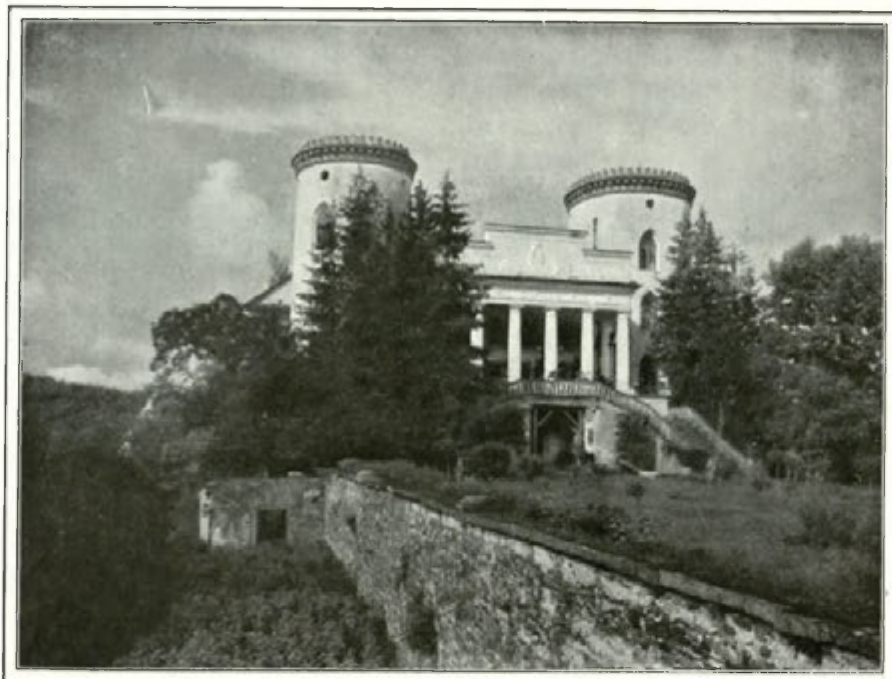
Das zweite statistische Problem, das uns hier näher interessiert, ist der Nachweis der sozialen Gliederung der Bevölkerung. Noch können wir nach der Volkszählung von 1900 daran festhalten, daß die Bevölkerung ganz überwiegend Ackerbau treibt, nämlich zu 76,8 % (ganz Österreich 52,4 %); die Industrie beschäftigt bei uns kaum $\frac{1}{10}$ (9,0 %), in Österreich über $\frac{1}{4}$ (26,8 %) der Bevölkerung. Auch der öffentliche Dienst leidet in Galizien darunter, daß die Zahl der Angestellten viel geringer ist als im übrigen Österreich; dieselbe beträgt in Galizien nur 6,4 %, im Durchschnitt in Österreich aber, obwohl schon das volkreiche Galizien auf die Zahl depressierend wirkt, noch 10,8 %. Bemerkenswerterweise wächst in den letzten 20 Jahren leider der Prozentsatz der Bürokratie schneller als derjenige

der unmittelbar produktiven Erwerbszweige (Industrie, Handel).

Betreffend die einzelnen Nationalitäten muß man daran festhalten, daß die Ruthenen noch fast vollständig ein Ackerbauvolk sind (94,4 %, Industrie 1,4 %, Handel 0,4 %, öffentlicher Dienst 1,5 %), während die Polen noch vorwiegend, aber nicht ausschließlich sich dem Ackerbau ergeben (73,7 %, Handel 4,6 %, Industrie 8,6 %, Privatdienst 5,4 %, öffentlicher Dienst 3,8 %), die Juden hingegen überwiegend im Handel (29,4 %), Industrie (26,4 %) und Privatdienst (11,6 %) tätig sind, dabei einen hohen Prozentsatz in öffentliche Dienste stellen (7,0 %). Da doch auch 17,7 % der Juden in der Landwirtschaft arbeiten, haben sie zweifellos in Galizien die beste soziale Gliederung. Dieses, immerhin nur $\frac{1}{10}$ der Gesamtbevölkerung ausmachende Volk hat das absolute Übergewicht besonders in Geldhandel und Geldvermittlung, im Warentransport, in den Verkehrsunternehmungen, teilweise auch in den geistigen Berufen (Advokaten, Ärzte), in der Industrie und Lebensmittelherzeugung,



Krasicyn: Schloßhof.



Schloß Czernomonogrod.

Gemäß der allgemeinen sozialen Gliederung ist es auch verständlich, daß 1900 noch 64,6 % der Bevölkerung in Gemeinden mit unter 2000 Einwohnern wohnten, nur 5,0 % in Städtchen mit 5—10 000 Einwohnern, 3,1 % in Provinzstädten mit 10—20 000 Einwohnern und 6,4 % in größeren Städten mit über 20 000 Einwohnern. Dieses Verhältnis hat sich im letzten Jahrzehnt schon bedeutend verschoben: in Dorfgemeinden ging der Prozentsatz 1910 auf 58,8 % zurück, stieg in den größeren Städten auf 9,6 %. Energisch setzt der Prozeß der Bildung einer starken städtischen Bevölkerung ein, die soziale Umschichtung Galiziens ist im vollen Gange.

Diese ganze soziale Gliederung ist übrigens nur der Abglanz der vergangenen Kulturperioden und verändert sich nun besonders durch die sozialen Umformungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rasch. In dieser Hinsicht kann man Galizien als ein jugendliches Land bezeichnen, das einen großen kulturellen Zyklus abgeschlossen hat und sich eben im Übergangsstadium zu einem neuen Zyklus befindet; daher besitzen alle sozialen Erscheinungen den Charakter des unfertigen, sich fortwährend verändernden.

Die ethnischen und sozialen Verhältnisse der Polen.

Die Polen bilden eine sprachlich, ethnologisch, historisch, kulturell und ideell scharf umgrenzte Einheit, nicht so jedoch in anthropologischer Hinsicht. Wie die meisten Völker Europas setzen sie sich aus mehreren Elementen zusammen und obgleich in Galizien nur ein kleiner Teil des polnischen Volksstammes lebt, lassen sich auch hier noch Gruppen unterscheiden. Im allgemeinen sind die galizischen Polen mittleren Wuchses (160—165 cm), wohlproportioniert und muskulös, die Frauen etwas (10 cm) kleiner und zarter; sie gehören vorwiegend dem dunklen (braune Augen, Haare und Hautfarbe) und dem gemischten Typus (sp. helle Augen und dunkles Haar) an und haben rundliche (subbrachycephale, auch noch brachy- und mesocephale) Schädel.

Die anthropologischen Unterschiede zwischen den Bewohnern der Ebene, des Berglandes und der Tatra sind wohl bemerkt, aber noch nicht detailliert untersucht worden: im allgemeinen bezeichnen

Eingeleitet wurde dieser Zyklus durch die schon vom selbständigen Polen am Vorabend seines Unterganges in der bahnbrechenden Konstitution vom 3. Mai 1791 angebahnte Aufhebung der Frondienste, die dann durch die traurigen politischen Verhältnisse der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verzögert und erst 1848 durchgeführt wurde. Die Folge war, daß nicht nur der Bauer frei, erwerbsfähig und daher an seinem materiellen Fortschritte interessiert wurde, sondern daß auch die Energie von jährlich über 31 Millionen Arbeitstagen (davon 16,9 Mill. zu Fuß, 7,3 Mill. mit Pferden, 7,1 Mill. mit Ochsengespann), die als bäuerliche Frondienstleistung nur den Grundherren zugute kam, jetzt für die materielle Hebung des ganzen Landes frei wurde: kein Wunder, wenn der Ackerbau und die landwirtschaftliche Produktion schnell in die Höhe gingen. — Anders wirkte auf Galizien die zweite Grundtatsache der modernen wirtschaftlichen Entwicklung: die freie Konkurrenz auf dem Gebiete des Handels und der Industrie. Galiziens Bevölkerung war dieser Konkurrenz aus Mangel an genügender

der Vorentwicklung (geschulten Kräften, kapitalistischem Leistungsvermögen, industrielle Organisation) nicht gewachsen; die bestehenden kleingewerblichen und hausgewerblichen Betriebe erlagen der ungleichen Konkurrenz und ein schwerer Rückschlag auf wirtschaftlichem Gebiete war die erste Folge dieses Prozesses. Es trat eine Verschiebung in der sozialen Gliederung der Bevölkerung ein, die das Land fast vollständig den westlichen industriellen Nachbarländern auslieferte und zu einem industriellen Wirtschafts-Hinterlande und ausschließlichen Absatzgebiete derselben herabsinken ließ. Wie Galizien nun solidarisch und mit allen Kräften darnach ringt, sich von diesem Rückschlag zu erholen und sich wirtschaftlich unabhängig zu machen, werden wir später kennen lernen, möchten aber schon hier betonen, daß gerade die Juden, für die Anfangs die Angliederung Galiziens an Österreich eine wirtschaftliche Krise bedeutete und eine massenhafte Auswanderung hervorrief, von dem Augenblicke an, da sie die konstitutionell gewährleistete Gleichberechtigung erhielten, diesen sozialen Umprägungsprozeß als die Kapitalträchtigsten am raschesten durchmachten.

die Maguren der Niederung, die Goralen der Beskiden und die Podhalanen der Tatra ebensowie die Glieder einer Reihe, in welcher der durchschnittliche Wuchs zunimmt, der Bau schmächziger und elastischer wird (der Brustumfang kleiner, die Gliedmaßen relativ länger werden), das Gesicht nicht mehr rund, sondern oval wird, endlich in ein längliches übergeht, die Nase an der ursprünglichen Breite und Flachheit, die für die Niederung bezeichnend sind, einbüßt und in den Beskiden gerade und schmal, endlich in der Tatra adlerartig gekrümmt und scharf wird, schließlich der rundliche Schädel der Niederung in einen extrem runden im Gebirge übergeht. Dabei überwiegt im Gebirge der dunkle Typus immer mehr. Die anthropologischen Probleme verknüpfen sich eng mit der, noch an ungelösten Rätseln reichen, aber höchst interessanten Frage der Urbesiedlung unsres Gebietes: kamen die ältesten Elemente aus der Niederung und kolonisierten das Gebirge, warf sich aus dem

Gebirge eine Welle kriegerischer und tatkräftiger Völker auf das friedlich angefessene, bequem gewordene Volk der Täler und der Ebenen, wanderten fremde Elemente unabhängig als echtes Bergvolk über die Beskidenrücken von Ost nach West — das sind die Hauptfragen, auf die uns heute die Wissenschaft noch keine endgültige, wohlbegründete Antwort zu geben vermag.

Viel größer als die anthropologischen sind die folkloristischen und dialektischen Verschiedenheiten der einzelnen polnischen Volksgruppen Galiziens. In Anlehnung an die landschaftliche Gliederung des Gebietes können wir im allgemeinen einen Niederungstypus zwischen Weichsel und San (die Mazuren und Lasowiaken), einen sudeto-karpathischen (Übergangs-) Typus (die Krakowiaken und Lachen), einen beskidischen Berglandtypus (die Goralen, Kliszczaken, Zagórzaner, Babiagören, Kastaniaken usw. mit Abarten, die in den beskidischen Becken sich ausgebildet haben, wie die Zywczaken und Równiaken), endlich die taternischen Hochgebirgsgorale mit den Podhalanen unterscheiden. Jede der Gruppen hat ihre deutlich ausgeprägten Eigentümlichkeiten; allerdings erzeugen zahllose Übergangsformen eine erstaunliche Mannigfaltigkeit der Details.

Die Mazuren und Lasowiaken tragen braune Sufmanen (Mäntel) mit roten, blauen oder auch schwarzen Verzierungen, kurze blaue Tuchwesten, die nur bis zum Gürtel reichen, blaue oder weiße, nicht sehr weite Beinkleider, die in die eisenbeschlagenen hochschäftigen Stiefel gesteckt werden, und einen messingbeschlagenen schweren Gürtel. Die vielfachen Lokalvariationen kommen besonders in der Kopfbedeckung zum Ausdruck: die Leute der Gegend von Larnów bis Larnobrzeg tragen noch die vierhörnige, hier blaue Krakuska, die Sandomerzner die weiße Schafwollmütze (Sablak), die Waldbewohner (Lasowiaken) eine braune, flache, nach oben zu breiter werdende Mütze ungarischer Abkunft (Watorówka). Merkwürdig ist die Annäherung der Lasowiakentracht an die der Gebirgsbewohner: die kürzeren Sufmanen, die engeren Beinkleider, die leichte naturgemäße Beschuhung (chodaki, kierpce) hier wie dort weisen auf die Analogien des Waldmilieus der Ebene und des Gebirges.

Vollkommen weicht von diesem der Typus der Krakowiaken ab: so wie die weiten waldblosen Flächen seiner, an Aekern und Wiesen reichen Heimat ihm freie Beweglichkeit und den Anbau von Hanf und Lein gestattet, so ist seine Tracht charakterisiert durch fältige lange Gewänder und die starke Verwendung von Leinenstoffen zum Unterschied vom rauheren Gebirge, wo kurze enge Kleider aus Schafwollstoffen vorherrschen. Bei dem Krakowiaken stecken in den schönen hohen Stiefeln die rot oder blau gestreiften kurzen Pumpshosen, über die das weiße,

rotbenähte Kragenhemd fällt. Drüber liegt der lange blaue, rotgefütterte ärmellose Raftan von einem schmalen oder breiten, messingbeschlagenen Ledergürtel zusammengehalten. Endlich zieht der Krakowiak darüber das lange, weiße, rotbenähte und quastenbehangte Oberkleid an, die Sufmane, und setzt auf den Kopf die hübsche und charakteristische vierhörnige rote Krakuska auf, an deren Flanke er eine hohe Pfauenfeder befestigt. Wenn der Krakowiak in diesem hellen, farbenfreudigen und faltenreichen Gewande hoch zu Ross, die Krakuska in der Hand schwingend, dahinstürmt, oder beim Hochzeitsfest im Dorfwirtshaus unter Jandzen und übermütigem Stampfen mit seinem Mädel den schneidigen Krakowiak tanzt, hat man ein malerisches Bild von Lebenslust und Frische vor sich, wie man es nicht so bald wieder findet.

Mit dem Charakter des Milieus, der Landschaft und des Himmels ändert sich auch die Tracht der Polen, wenn wir gebirgswärts schreiten. Die Krakauer Sufmane wird immer kürzer und geht in die halbblange beskidische, endlich in die ganz kurze taternische Gunia über. Der Raftan schrumpft ein, wird zur ärmellosen Weste, endlich im Hochgebirge zum Serdak, dem ärmellosen kurzen Pelze. Die Beinkleider werden enger und deren weißer wetterfester Schafwollstoff, an den Nähten rot verziert, schmiegelt sich knapp den Gliedern an. Die Stiefel verschwinden und machen den leichten, fast sandalenartigen, mit Schnüren an der Unterwade befestigten Kurpic oder Kierpce Platz, die roten Krakuski weichen den kleinen, runden, schwarzen, mit Seemuscheln verzierten Filzhüten der Gorale. Nur der harte Ledergürtel, mit Messingknöpfen beschlagen und Münzen geziert, erhält sich, wächst aber selten zu mächtiger Breite an. Die Trachten der Beskiden und der Lattagorale verfließen miteinander; letztere sind gleichsam der extreme Typus der ersteren und erhalten durch die ganz kurze umgehängte Gunia, den warmen Serdak und die als Stod wie als Handart in gleicher Weise verwendbare, oft schön geschnitzte Ciupaga ihren Charakter. — Da wir nun gesehen haben, wie der



Schloß Egermonogrod: Jagdstiege und Halle.

galizische Pole sich in seiner Tracht eng an die Landschaft und das Klima, kurz an die physisch-geographischen Verhältnisse angepaßt hat, wird es uns weniger wundern, daß auch seine „seelische“ Anpassungskraft eine hohe ist. Sowohl im Charakter, wie auch in der Sprache, im Gristesleben wie in der täglichen Beschäftigung lassen sich die unterschiedenen Typen aufrecht erhalten.

Auf eine detaillierte Analyse der polnischen Volkspsyche können wir uns hier nicht einlassen, doch wird es sich verlohnen, kurz einige der bezeichnendsten Züge derselben hervorzuheben; dabei betrachten wir vorläufig nur die Landbevölkerung. Als Grundeigenschaften derselben möchte ich eine grenzenlose Liebe zur heimatlichen Scholle, eine tiefe Religiosität und eine, mit etwas Schwerfälligkeit verknüpfte, gesunde und heitere Verstandesart bezeichnen. Die Liebe zur Scholle, die noch bis vor kurzem das nationale Bewußtsein oftmals ganz erseht hat, und die ihn meistens selbst aus wirtschaftlich günstigeren Verhältnissen im Ausland immer wieder in die Heimat zurückführt, hat in ihm einen schwerfälligen Konservatismus großgezogen, der, zwar für das Landvolk überhaupt bezeichnend, beim Polen in besonders hohem Grade angetroffen wird; auch ist der Bauer bereit, seine Scholle, mit der seine ganze Existenz innig verknüpft ist, mit einer an Selbstverzicht grenzenden Bravour zu verteidigen.

Aus der tiefen, sprichwörtlichen Religiosität der Polen, deren innig verehrte Landesherrin die Mutter Gottes selbst ist, entspringt ein gewisser Edelsinn und eine Offenheit der Gefühle und Handlungen, die wohlbekannte Gastfreundlichkeit und das schöne Familienleben. Doch hat diese Religiosität auch einen gewissen Fatalismus zur Folge, der zwar in der Not Kraft zum Ausharren gibt, manchmal jedoch auch den Durchbruch fortschrittlicher Ideen erschwert. Allerdings denkt der polnische Bauer etwas schwerfällig, aber er hat meist ein sicheres und gesundes Urteil; die Aufklärung hat gerade die gute Seite seiner Verstandesanlage zur Entwicklung gebracht. Seine Lernbegierde, sein Streben nach wirtschaftlicher und politischer Bildung, ja eine nicht geringe kaufmännische Begabung überraschen oft. Mit der Heiterkeit seines Gemütes steht seine musikalische Begabung, die Freude an Tanz und Gesang, dem unzertrennlichen Begleiter seiner Arbeit in Zusammenhang: ohne Jauchzen, Springen und Tanzen ist ihm das schönste Fest eintönig.

Diese und viele andere Eigenschaften sind den Polen im allgemeinen eigen, doch ist der Grad derselben, die Kombination ihrer Stärke bei den einzelnen Volksgruppen ungleich und darin spiegelt sich wieder der Einfluß des geographischen Milieus. Der Krakowiake auf seinen heiteren, sonnenbeschienenen, sanften und doch abwechslungsreichen Hügelländern ist der fröhlichste und ausgelassenste, kampfluftigste und heißblütigste von allen; der, die einförmige, nebelreiche, von Wäldern starrende kleinpolnische Ebene besiedelnde Mazur ist schon sanfter und langsam, melancholisch und nicht so leichtsinnig, etwas mißtrauisch und wenig unternehmend. Der im harten Lebenskampfe im düsteren Hochgebirge aufgewachsene Gorale wieder verbindet mit großer Gewandtheit und stählerner Fähigkeit scharfe Beobachtungsgabe, Selbstbeherrschung, aber auch realistischen Sinn und Verschlossenheit. — Die natürliche Gliederung des Volksstammes, respektive die

natürliche Abgliederung seiner Teilgruppen ließ mit der Zeit eine Reihe von Dialekten sich ausbilden. Es tauchten Unterschiede in der Aussprache und im landesüblichen Wortschatz auf. Wenn auch alle galizischen Polen den sogenannten kleinpolnischen Dialekt sprechen, so konnten doch die Linguisten mehr oder weniger scharf eine podhaliische Mundart am Fuße der Tatra, eine bestidische Mundart im höheren Bergland, eine Krakauer Mundart und eine Sandomierier Mundart unterscheiden, die in der Ebene gesprochen wird. Zwar herrscht z. B. die charakteristische Eigenart der Kleinpolen und Mazuren, alle *ś* (*sz*), *ć* (*cz*), *ź* (*z*) als *s*, *c*, *z* auszusprechen in ganz Westgalizien; die Verwandlung des aspiralen *ch* am Ende der Worte in das gutturale *k* ist im größten Teile desselben angenommen. Doch kann man in der podhalianischen Mundart eigenartige slowakische, ungarische und rumänische Einflüsse nachweisen; im bestidischen Dialekt findet man nur einen nasalen Selbstlaut,

in der Umgebung von Krakau wieder sekundäre Nasale, in der Ebene hinwieder das offene *e* statt *a* vor *m* und *n*, inlautende Nasale vor Labialen usw. Derartige Unterschiede gestatten die einzelnen Mundarten des kleinpolnischen Dialekts Westgaliziens auseinanderzuhalten.

Ein Einfluß des geographischen Milieus, der so tief gegangen ist, die rassialen, ethnischen, psychologischen und sprachlichen Eigenheiten des Volkes umzuprägen, mußte sich im wirtschaftlichen und politischen Leben ganz besonders lebhaft erweisen, doch werden wir diesen Einfluß, der tatsächlich in vieler Hinsicht bisher in Galizien bestimmend wirkt, erst in den späteren Abschnitten zu schildern trachten. Hier möchten wir uns noch mit einigen Worten einer Charakteristik der höheren Volksschichten zuwenden.

Gegen Ende des Mittelalters war die gesellschaftliche Schichtung Polens eine ziemlich gesunde und entsprach den sozialen Verhältnissen in den westlichen Nachbarstaaten: die einzelnen Klassen hatten ihre volle Existenzmöglichkeit und Freiheit in der Ausübung ihrer spezifischen Aufgaben. Mit dem Beginn der Neuzeit jedoch trat eine gewaltige und verhängnisvolle Wandlung ein:

die Sclachta, der Adel, gewann eine überragende wirtschaftliche und politische Bedeutung, monopolisierte alles, was sozial wertvoll war, nahm eine ganze Reihe von sozialen Funktionen den andern Ständen ab, ohne ihnen gerecht werden zu können, und beeinträchtigte dadurch die Entwicklungsfähigkeit der übrigen Bevölkerungsschichten. Zuerst erlag ihm der Bauernstand, dem zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Frondienst (1519), dann die Gebundenheit an die Scholle aufgezwungen wurde, worauf endlich die Überbleibsel eines freien Bauernstandes expropriert wurden. Dann kam das Bürgertum an die Reihe; indem sich der Adel auf die von ihm ausschließlich getragene Wehrpflicht stützte, führte er gegen das Bürgertum nacheinander eine Reihe von Schlägen; zuerst wurde demselben Grunderwerb und Grundbesitz verboten (1496), dann entriß man ihm das Selbstbestimmungsrecht der Marktpreise und lud ihm eine hohe Stapelgebühr von den Waren auf (Ende des 15. Jahrhunderts), endlich untergrub man seine materielle Existenz völlig durch die Befreiung der vom Adel in- und exportierten Güter von jeglichen Abgaben. Zum Überflusse kamen dann noch schwere Kriegsnöten im 17. und 18. Jahrhundert, so daß seit dem Beginne des 18. Jahrhunderts die Städte Polens



Ruthene aus der Larnopoler Umgebung.

vollständig heruntergekommen waren. Auch hatte der Adel 1496 die Würden der durch Grundbesitz und Bildung einflussreichen Geistlichkeit ganz in seine Hände gebracht.

Endlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts sah man ein, daß der Adel nicht nur nicht imstande sei, alle übernommenen Aufgaben zu lösen, sondern daß er damit, wie die wirtschaftliche, so auch die politische Existenz des Staates gefährde. Seit 1764 arbeiten die Reichstage hastig und energisch daran, die alten Fehler gut zu machen. Jahr für Jahr erscheinen Verordnungen, die den Bauern- und den Bürgerstand zu heben versuchen. Dieses, mit dem lautersten Ernst in Angriff genommene Regenerationswerk suchten die Nachbarreiche durch die rasch aufeinanderfolgenden Teilungen Polens im Keim zu ersticken: ein Chaos, soziale Desorganisation, Zusammenbruch des eben Gebauten war die schwere Folge und diese lastete noch während der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf Galizien.

Der alte Adel, für dessen politische, österreicherfreundliche Aspirationen die österreichischen Kaiser sich nicht gewinnen ließen, zog sich auf seinen Großgrundbesitz zurück und erstarrte in schwerem Schlaf, das Anlitze der verflochtenen Geschichte zugewandt. Zwischen ihn und die berufliche Intelligenz schob sich die, von zentralistischen Ideen erfüllte, josephinische Beamtenchaft, die, so weit sie sich nicht polonisierte, dem Volke immer fremd blieb. Die wirtschaftlichen Funktionen des Bürgertums übernahmen immer mehr die Juden, konnten aber als ein fremdartiges Element das städtische Leben nicht organisch mit dem ganzen Volkskörper verknüpfen. So ging die polnische Gesellschaft noch weiter einem ungesunden Zerfall entgegen, aus dem sie sich eigentlich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts endgültig emporringt.

Vor allem machte der Adel selbst eine starke Umwandlung durch und ist aus diesem sozialen Anpassungsprozeß verändert, modernisiert und lebenskräftig hervorgegangen: er bildet heute vor allem die Klasse der Großgrundbesitzer. Die nicht adeligen Elemente, die heute zu Großgrundbesitz gelangen, werden, mit Ausnahme der Juden, schnell assimiliert, und bringen andererseits wie ein Ferment frisches Leben in die alte Rasse. Im ganzen umfaßt dieser Stand der Großgrundbesitzer etwa 2500 Köpfe.

Diese kleine, aber wichtige Schar hat weiterhin gemäß ihren Traditionen die Aufgabe auf sich genommen, das ganze Volk nach außen zu repräsentieren und das politische Leben zu leiten. Erst unter dem Drucke der zunehmenden Demokratisierung des Landes weicht sie Schritt für Schritt vor den politischen Ansprüchen der übrigen Bevölkerungsschichten zurück. Zwar treten unter den Großgrundbesitzern immer häufiger sachlich wohlausgebildete Landwirte und Industrielle auf, doch erkennt man noch das Andauern des Zerfallsprozesses in der fortschreitenden Parzellierung der Landtaselgüter: diese beschleunigt der Bodenhunger der wirtschaftlich emporstrebenden Bauernschaft, welcher die Bodenpreise schnell in die Höhe treibt.

Trotz ihrer geringen Zahl kann man unter den Adelligen selbst ethnisch, vor allem aber wirtschaftspolitisch hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Grundlage und politischen Ansichten zwei Gruppen unterscheiden: den westgalizischen und den podolischen Adel. „Au-

higer Ernst beim Westgalizier steht dem Phantasiereichen, Altritterlichen, mitunter auch Genußsüchtigen des Ostgaliziers entgegen, modern ist das Verhältnis des ersteren zur nachbarlichen Bauernhütte, während der letztere noch den Rest des Patriarchalismus zu wahren gewußt; der Westgalizier ist modernen Ideen mehr zugänglich, während der Podolier, wenn auch guter Landwirt, im allgemeinen den fortschrittlichen Ideen mit größerer Reserve gegenübersteht.“ (Szujski, 1889.) Seit einem halben Jahrhundert haben übrigens beide Gruppen so manche liberale und demokratische Anwandlung durchgemacht und indem sie dem Staate viele Beamte und Offiziere stellen, ja langsam auch in die Reihen der Industriellen treten, nähern sie sich mehr den übrigen Klassen.



Podolischer Bauer.

Schneller als ein eigener kräftiger und selbstbewusster Bürgerstand hat sich in Galizien eine Klasse der Intelligenz entwickelt. Dies liegt hauptsächlich an zwei Ursachen: die „Intelligenz“ konnte eher, wenn auch in abgesehenem Maße, die Eigenheiten der den Polen ja ins Blut übergegangenen „adeligen“ Maximen und Lebensweise annehmen, so daß der alte, aber ärmere Adel und alles, was ihn nachahmte, sich zur neuen Gruppe der Intelligenz zusammenschloß. Dann aber bot die weitgehende Autonomie, die Galizien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt, ein offenes Feld zur Verwendung und Erhaltung dieses Standes, der sich hauptsächlich aus öffentlichen und privaten Beamten, nur zum geringeren Teile aus den freien Berufen zusammensetzt. Dadurch, daß dieser Stand in letzter Zeit immer mehr Elemente aus dem Bauernstand aufnimmt, ist er die erste, wirklich gemischte soziale Gruppe Polens geworden. Er wächst allerdings entschieden zu rasch im Vergleich zu anderen Ständen und zur Verwendungsmöglichkeit und erzeugt so ein gewisses „intelligentes“ Proletariat, das einer wirtschaftlichen Krise zusteuert; ja das Übermaß des Zustusses von unten her, dem erst in den letzten Jahren sich ein anderer Ausweg (Industrie) öffnet, ändert den Gesamtwert dieser Volksschicht. Schon im Aussehen hat diese „moderne“ Schicht nichts Eigenes, Charakteristisches — keine Spur mehr von den prächtigen und originellen Trachten, die der polnische Adel, wenigstens

als Festtagskleidung bis heute bewahrt hat —; aber auch innerlich hat diese Schicht den organischen Wachstumsprozeß nur langsam und vielleicht noch nicht vollständig durchgemacht und deshalb noch keinen wohlumschriebenen Inhalt bekommen. So hat sie z. B. auch nicht mit derselben Kraft wie in Westeuropa die politische wie die wirtschaftliche Rolle der Liberalen und Demokraten auf sich genommen.

Neben dieser Gruppe spielen in Galizien in der Entwicklung der Bevölkerung eine größere Rolle nur die Geistlichkeit und die Lehrerschaft, dank ihrer nahen und innigen Berührung mit dem Volke; besonders die erstere, etwa 6200 an der Zahl (3900 weltliche und 2300 Ordensgeistliche), wohl organisiert, mit dem schier unbegrenzten Zutrauen des Volkes gewappnet, ist in der Lage, nicht nur das persönliche Leben des Einzelnen bis ins kleinste Detail zu regeln, sondern bei gutem Willen auch den wirtschaftlichen Fortschritt der Gesamtheit ganz bedeutend zu beschleunigen. Der Einfluß der etwa 10000 Köpfe zählenden Lehrerschaft (Volkschulen) ist schon bedeutend kleiner, aus vielfachen Gründen, besonders des:

halb, weil dieselbe meist aus der Stadt stammt und nicht genügendes Verstandnis für den Bauern hat, materiell ungünstig situiert ist und zur Hälfte aus Frauen besteht, deren soziale Arbeit auf viel größere Hindernisse stößt als die der Männer.

Der wirtschaftliche Mittelstand ist sowohl an Zahl wie an materieller Resistenzkraft noch immer schwach. Er setzt sich aus zwei Elementen zusammen: dem katholischen Handwerker und Kaufmann, der noch immer ungenügend fachlich vorgebildet, daher im allgemeinen mit wenig Verständnis sich seinem Berufe widmet, wenn er auch in der jüngsten Zeit seitens des Landes und des Staates, endlich auch von Seiten der Mitbevölkerung die genügende Teilnahme und Pflege zu genießen beginnt, die allein das schwache Pflänzchen groß ziehen kann. Das zweite „bürgerliche“ Element aber sind die Juden, die einzigen, nicht polonisierten Überreste der verschiedenen „städtischen“ Bevölkerungselemente, die nach Polen gekommen sind. Die Juden bilden zwar auch heute noch wie vor Jahrhunderten zum größten Teil die Kaufmannschaft und haben die Geschäftsvermittlung, überhaupt fast den ganzen Handel in ihren Händen, aber offenbar haben sie schon alle Erwerbsmöglichkeiten auf diesem Gebiete erschöpft, da sie sich auf andere Zweige, wie Landwirtschaft werfen, und dort, wo sie in großer Zahl beisammen sitzen, in großem materiellen Elend leben. Beide Surrogate des Bürgerstandes leiden unter dem Unvermögen, energisch vorwärts zu schreiten und sich zu entwickeln, wenn auch Anläufe hierzu immer wieder gemacht werden und wenigstens, was



Podolan-Bauern vom podolischen Hochplateau.

den christlichen Mittelstand betrifft, auch nicht erfolglos bleiben. Während also der Adel sich in seine neue soziale Rolle erst mit großen Opfern und Selbstüberwindung hineinfinden muß, während die Intelligenz und der Mittelstand erst nach dem Erfassen ihrer inneren Zwecke, nach einer Organisation und Schaffung günstiger Existenzbedingungen strebt, hat der polnische Bauer sich relativ am schnellsten in die neue Zeit eingelebt und vor seinen raschen und vielseitigen Aufschwung betrachtet, gewinnt die Überzeugung, daß das polnische Volk in Galizien auf gesunden, starken und hoffnungsvollen Grundfesten steht. Sei es durch Erweiterung der wirtschaftlichen Grundlagen seiner Existenz (Vergrößerung von Grund und Boden durch Partzellierung des Großgrundbesitzes), Diversifizierung der Erwerbsmöglichkeiten (Emigration, Hausindustrie), Erhöhung des mittleren wirtschaftlichen Niveaus (genossenschaftlicher Zusammenschluß), sei es durch seine, auf Konservatismus und Materialismus gegründete, realistische Betrachtungsweise des Lebens, hat er es schon recht weit gebracht, wenngleich er eigentlich noch selten von der Stufe der ausschließlichen Befriedigung eigener Bedürfnisse durch die Landwirtschaft, zum Unternehmer, der auf Vorrat arbeitet und diesen in Geld umsetzt, übergetreten ist. Ebenso hat ein großer

Teil des polnischen Bauernstandes noch wenig eigenes Urteil über höhere, staatliche und nationale Fragen, ein Mangel, der wohl erst durch innigere Verknüpfung der einzelnen Stände und durch Hebung der Volksaufklärung wird behoben werden können.

Die geistige Kultur der Polen.

Die Kunst, die Wissenschaft und die geistige Kultur im allgemeinen sind auch in Polen das beste Spiegelbild der Schicksale des Volkes; diese Kultur ist das wichtigste Band, welches die wirtschaftlich und politisch auseinanderstrebenden, in ihrem Verhältnis oft sprungartig wechselnden Elemente zusammenhält; und sie ist auch vielleicht die einzige Erscheinung des nationalen polnischen Lebens, die nicht als Übergangsform zwischen ost- und westeuropäischen Verhältnissen aufgefaßt werden kann, sondern ganz westeuropäische Früchte gezeitigt, zu westeuropäischer Höhe gestiegen ist. Ja manchmal, wie in der Entwicklung politischer Ideen (republikanische Grundzüge, Demokratisierung des herrschenden Standes, Parlamentarismus und Autonomie, allgemeine Wahrpflicht für den Adel etc.) ging Polen vielen westeuropäischen Staaten voraus, allerdings ohne die, durch diese rasche Entwicklung entstehenden Blößen genügend gedeckt zu haben.

Zwei große Blütezeiten kennzeichnen das höhere Geistesleben der Polen: die erste im 16. Jahrhundert, hervorgerufen durch die glücklichen, die zweite im 19. Jahrhundert, hervorgerufen durch die höchst unglücklichen Schicksale der Nation. Die erste Blütezeit ist die Folgeerscheinung des mächtigen politischen Aufschwunges (Vereinigung mit Litauen, Christianisierung dieses Landes, Niederrückung des deutschen Ritterordens, innige Beziehungen mit

Ungarn und Böhmen), andererseits der Renaissance und des Humanismus, der intensiven Pflege der Wissenschaften (Krakauer Universität 1364, erneuert 1400, Wilnaer Akademie 1578) und der Reformation, die im toleranten Polen im Gegensatz zu Westeuropa keine religiösen Kämpfe zur Folge hatte. Es treten erlauchte wissenschaftliche Größen auf (Kopernikus, J. Dlugosz) und hochbegabte Dichter (M. Rej, J. Kochanowski, S. Konowicz, St. Symonowicz), politische Schriftsteller (A. Fr. Modrzewski, St. Drzechowski, L. Górnicki) und Prediger von fast übermenschlicher Einsicht, Kraft und Begeisterung (P. Skarga). In den formvollendeten Werken dieser Männer — das 16. Jahrhundert ist das goldene Zeitalter der polnischen Literatur — wurden die größten und allgemeinsten Probleme der Zeit, die politische Umformung des oligarchisch-absolutistischen Pfaffenstaates in die freie, demokratisch-parlamentarische Adelsrepublik, die große religiöse Umwälzung der Reformation und Gegenreformation und manches andere durchbesprochen, wobei der ganze tiefste Inhalt des klassischen Altertums und des westeuropäischen Humanismus sich in der äußeren Form der Argumentierung widerspiegelte.

Mit dem wirtschaftlichen Erstarken des Adels und dem Emporbühen des Jagellonischen Königshauses begann man auch äußeren Prunk und Reichtum zu entfalten: die Trachten wurden

mannigfaltiger und reicher, das gesellschaftliche Leben erreichte eine vorher ungeahnte Höhe. Der Hof und zahlreiche adelige Kunstmäzene ermöglichten auch der darstellenden Kunst, sich mächtig emporzuschwingen. Die Architektur und Plastik hatten in Polen schon eine glänzende Geschichte hinter sich; allerdings haben wir von der ein- hundert gepflegten Holzbaufunft nur unklare Vorstellungen, da sich keinerlei Überreste, nur literarische Nachrichten erhalten haben. Aber schon früh führten die Benediktiner in das eben erst christianisierte Land die romanische Stein- Baukunst ein, von der besonders in Krakau (Wawel, Andreaskirche u.) und Umgebung (Tyniec, Wyszocice, Dziekanowice, Staniatki) sich schöne Reste erhalten haben. Einen neuen Auf- schwung nahm die Baukunst, als fast gleichzeitig die Zisterzienser und die Dominikaner den goti- schen Ziegelbau einführten und die aufblühenden Bürgergemeinschaften auf die künstlerische Aus- stattung der Städte sahen. Die Übergangsfor- men der Kirche in Mogila, vor allem aber die herrlichen und wohl erhaltenen gotischen Meister- werke in Krakau (Kathedrale, Marien-, hl. Katharinen-, Franzis- kaner- und Dominikanerkirche), Krošno (Franziskanerkirche), Sacz (Franziskanerkloster), Bielic, Lemberg, die vielen, in Resten erhalte- nen Rathshäuser (Krakau), Kaufmannshäuser (Sukiennice in Krakau), Befestigungswerke (Krakau), endlich Schulen (Collegium maius, Krakau) sprechen eine beredte Sprache vom Glanze dieser Zeiten.

Ihre Kulmination aber erreichte die Kunst, speziell die Archi- tektur als italienisch-polnische Renaissance im 15. und 16. Jahr- hundert im goldenen Zeitalter der polnischen Geschichte und Kultur- entwicklung. Der königliche Hof ist es, der seine großen politischen Erfolge durch Hebung der Kunst verherrlichen will. Es entsteht unter dem unmittelbaren Einfluß der an den Hof berufenen Italiener in Krakau ein nordisches Florenz. Die prächtigen, heiteren Schloßbauten des Wawel und mancher Provinzstädte (Niepolomice, Wisznice, Sucha, Baranów, Krasiczyn u.), die interessanten, alten Synagogen in Belz, Zolkiew, Rzeszów, Krakau u., die lichten, ebenmäßigen Kirchen, darunter manche Perle des Kirchenbaues (Siegmundskapelle, Peter-Paulskirche in Krakau, die Jesuitenkirchen in Lemberg, Jarosław ufw.), die reichverzierten, kunstfreundigen Patrizierhäuser sind Zeugen des hohen kulturellen Aufschwunges Polens im 16. Jahrhundert.

Ein solcher Aufschwung der Baukunst mußte auch die übrigen bildenden Künste mitreißen. Tatsächlich sehen wir Plastik und Malerei sich in dieser Zeit in Polen mächtig entfalten. Es treten Künstler auf wie Wit Stwosż (Weit Stof), dessen meisterhafte Holzschnitzereien Krakaus Kirchen zieren und den Gipfel gotischer Plastik auf Polens Boden darstellen, Bartolomeo Berecci, der die Siegmundskapelle zu einem Kleinod italienischer Renaissance machte, Giovanni Maria Padovano, der die westgalizischen Kirchen mit echt künstlerischen Grabdenkmälern und plastischen Werken zierte u. v. a. Der Glanz des königlichen Hofes zieht erlauchte Maler Westeuropas, zuerst aus Deutschland (Hans v. Kulmbach, Hans Dürer), dann, in plötzlicher Wendung des Geschmacks, aus Italien (Dollabella, Bisaldi u.), dann wieder aus den Nieder- landen (Rubens, Dankerts de Rn) an sich und läßt sich hier deutsche, italienische, niederländische, selbst französische Malkschulen entwickeln. Aber im 17. und 18. Jahrhundert erstarrt alles in Nachahmung.

Der Aufschwung der Kunst im 16. Jahrhundert sollte, wie übrigens in ganz Europa, nicht lange währen; es kamen die schweren



Ruthenisches Dorf.

Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts: die ungesunde, übermach- tige Entwicklung eines Standes auf Kosten der übrigen, die fort- währenden Kriegsnöten, die mit der Gegenreformation verbun- denen inneren Reibungen brachten die polnische originale Kunst bald zu Fall. Das Überhandnehmen fremder Einflüsse konnte diesen Zustand nicht wettmachen, mußte ihn eher noch ver- schlechtern. Die Literatur stieg von ihrer Höhe herab. Im Anfang des 17. Jahrhunderts treten noch einige talentierte und hochgebildete Schriftsteller auf (J. B. Zimorowicz, S. Dwardowski, P. Kocha- nowski, F. Birkowski u.), aber in den nächsten 100 Jahren des „Makaronismus und Panegyriasmus“ sinkt die Literatur am tiefsten; dem wirtschaftlichen Ruin des Landes durch die Kriege, dem Ver- fall des Bildungswesens und der Schule, der politischen Desorgani- sation (Liberum veto) entspricht der Mangel an größeren Talenten, vor allem der Mangel an Selbstucht und künstlerischer Schulung bei den Schriftstellern (W. Kochowski u.).

Analog sinkt im 17. und 18. Jahrhundert auch die bildende Kunst stetig: das Barock mengt, wie überall, so auch in Polen, das male- rische mit dem architektonischen Element, das Rokoko und später das Empire beschränkt sich fast ausschließlich auf herrschaftliche und bürgerliche Gebäude, trachtet nur nach äußerem Zierat und dekorierendem Spiel, nicht aber nach innerer Harmonie. Da mit der Verlegung des Hofes von Krakau nach Warschau auch bald der Schwerpunkt des Adels nach dem heutigen Rußisch-Polen sich verschob, so finden wir in Galizien überhaupt wenig Bauten aus dieser Zeit. Nur Kirchen (Leżajsk, Podkamien, Krakau u.) und Schlösser machen davon eine Ausnahme. Die Plastik hascht nach malerischen Effekten und wird theattalisch (Santi Gucci), so schon im 17. Jahrhundert als Barock, mehr noch im 18. Jahrhundert als Rokoko (Basrelief). Die Maler gruppieren sich in verschiedene Schulen, die ganz in Nachahmung ausländischer Meister aufgehen: so z. B. in der holländischen (Trecherus, Lepnicki, Siemiginowski), der französischen (Fricius) und der italienischen Schule (Czechowicz, Konicz).

Der laue, seiner Pflichten gegen Volk und Vaterland ver- gessende, in Nachahmung des Fremden vergehende Geist der dama- ligen Intelligenz Polens wurde plötzlich aus seinem behaglichen Schlummerleben aufgerüttelt. Von allen Seiten pochte der Feind an die Tore, man blickte auf einmal dem Untergange in die Augen.

Alles was noch etwas Kraft in sich spürte, raffte sich auf zu ernster Arbeit. Der Ruf nach Reformen und die Arbeit an denselben wurde allgemein. Große Männer wie Konarski, später Kollataj Czacki und Staszic arbeiten literarisch und praktisch an der Hebung der Zivilisation und Erziehung und bekämpfen mit herbem Ernst die bösesten Fehler der Gesellschaft und des Staates. Die führende Rolle in der geistigen Wiedergeburt Polens übernahm die gegen Ende des 18. Jahrhunderts (1800) gegründete Warschauer Gesellschaft der Wissenschaften. Die Hoffnung auf eine bessere Zeit, der hohe Inhalt, der wieder das Geistesleben Polens zu erfüllen begann, ließ auch bald, wenigstens auf dem Gebiete der Literatur, begabte und verdienstvolle Männer auftreten, so die Fabel- und Idylldichter Krasiński und Trembecki, den Liederdichter J. U. Niemcewicz, Karpiński, den Dramatiker Jabłocki, Felinowski und Bogusławski und den Redner Piramowicz, die Historiker Maruszewicz und Kollataj, den Naturforscher J. Śniadecki u. a. m. Die bildenden Künste wurden zwar auch am Hofe des letzten Polenkönigs Stanisław August, der selbst ein hoher Kunstliebhaber war, gepflegt, lagen aber ganz in fremden Händen (Vacciarelli u.).

Die unter französischem Einflusse auflebende Literatur und Kunst schmettern jedoch die traurigen Ereignisse der zweiten Hälfte des 18. und des Beginnes des 19. Jahrhunderts zu Boden. Man hatte jetzt an wichtigere Sachen zu denken: handelte es sich doch um die politische Existenz, und, als der Staat auf dem Schlachtfelde von Maciejowice und nach der dritten Teilung (1795) endgültig zusammenbrach, wenigstens darum, aus dem gewaltigen Wirbel, den die französische Revolution und Napoleons, ganz Europa in seinen Grundfesten erschütterndes Aufreten hervorrief, so viel wie möglich zu retten, das zusammengebrochene Vaterland neu aufzubauen.

Erst als alles umsonst blieb, die äußerste Kraftanspannung sich fruchtlos erwies, Polens Sohne auf den zahllosen Wahlplätzen zwischen Samosierra und Moskau mit der Waffe in der Faust gefallen waren, ohne ihrem Vaterlande neues staatliches Leben errungen zu haben — da brach die ganze Nation in einen Schmerzensschrei aus, einen Schmerzensschrei, wie er selten erschütternder und inniger gehört wurde, einen Schmerzensschrei, der in der Brust seiner begabtesten Söhne zur ergreifendsten Poesie und Kunst ward. Mit einem Schläge warf die polnische Kunst alles Banale, Fremde, Spielende ab und, geboren aus dem glühendsten Patriotismus, aus dem lautesten Ernst, gewann sie im ersten Ansturm eine vorher ungeahnte Höhe, von der sie als Priesterin oft in mystischen Formen (Messianismus) zum Volke sprach, sein Herz mitriß und der wahre Ausdruck des Volksbewußtseins wurde. Vertrieben von der heimatischen Scholle fand die polnische Dichtkunst für ein halbes Jahrhundert eine Zufluchtsstätte in den Kapitalen Westeuropas (Paris, Rom, Dresden u. a. m.).

In der Literatur trat das herrliche Dreigestirn: Mickiewicz, Słowacki und Krasiński auf, jeder der Dichter in seiner Art groß,

jeder ein besonderer Typus der polnischen Volksseele. Ihnen folgte eine große Zahl mehr oder minder begabter Männer wie Goszczyński, Jaleski, Malczewski u. v. a., welche die romantische Schule Polens darstellen. Ihnen folgen die humorvollen Komödien: Schriftsteller A. Fredro und J. Korzeniowski, die Romanschriftsteller J. Kzewuski, Chodyko u.; Philosophie (Kremer, Libelt, Hoene-Wronski u.), Geschichtsschreibung (Lelewel, Mochnacki) und Mednerkunst (Kajsiwicz) blühen plötzlich auf und erringen sich europäische Anerkennung. Seit dieser Zeit blieb die Literatur die beliebteste Geistesbeschäftigung der Polen, oftmals zum Schaden

seiner wirtschaftlichen Entwicklung und der allseitigen, rationalen Erziehung des Volkes. Auf eine, noch vom Geiste des polnischen Sclachzigen durchwehte Poesie der Jahre 1848—1863 (Pol, Syrokomla, Leznartowicz, Ujejski, Romanowski u.) folgt eine positivistische Schule 1863—1890 mit hervorragenden Talenten wie A. Świeżkowski, B. Prus, E. Drzeżko, J. Śienkiewicz, J. J. Kraszewski, die Lustspielichter Przybylski und Bakuch, die Sängerin der Bauernseele M. Konopnicka, u., endlich eine dekadentische Schule wie Przybylski, die große, isoliert dastehende Gestalt des Dichters und Malers St. Wyspiński, die realistische (Reymont, Zapolska, Sieroszewski), endlich die neuromantische Schule (Raspirowicz, Tetmajer, Rydel, der bedeutendste der jüngeren Romanschriftsteller Żeromski u.). Jede dieser Geistes- und Poesierichtungen entsprach der literarischen Evolution Westeuropas, gespiegelt auf polnischen Boden und entwachsen dem polnischen Leben. Seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts, seiner zweiten goldenen Epoche, geht das literarische Leben Polens seine eigenen, originellen Wege und erreicht dieselben Höhen, wie die westeuropäische Literatur.

Aber auch auf die bildenden Künste wirkte das 19. Jahrhundert nicht nur lauternd, erhebend, sondern es weckte auch neue Kräfte, von denen man keine Ahnung hatte, erfüllte deren Werke mit hohem Inhalt und patriotischer Glut, befreite die polnische Kunst von den Fesseln der nachbarlichen Kunstschulen und verhalf ihr zur Originalität. Am wenigsten noch griff die

Entwicklung in der Architektur durch: man baut in den alten Stilen, wengleich man diejenigen bevorzugt, deren Überreste in Galizien zu den heutigen Bewohnern noch eine beredte Sprache sprechen (Gotik, italien. Renaissance). Die auf Volksmotiven aufgebaute Zakopanaer Architektur, der „Weichselstil“, und der eigenartige Modziszewski der Huzulentkunst haben noch nicht mehr als lokale Bedeutung gewonnen. Dagegen wird vielleicht das kleinstädtische Haus der Polen und der Hof des Kleinadel's Elemente zu einem national-polnischen Stil liefern können.

Obgleich die politischen und materiellen Verhältnisse einer freien, monumentalen Entwicklung der Bildhauerei viele, oft unüberwindliche Hindernisse in den Weg legten, muß man doch zugeben, daß sie eine hohe Stufe schon erreicht hat: die schönen Denkmäler in der Kathedrale in Krakau und auf den Plätzen der Stadt, die vielen Gruppen des Nationalmuseums (Szymanowski,



Ruthene in weiß und Fuchsmütze.

Godebski, Lewandowski, Łaszczyka, Duniowski, Welonski u. a.) sind ebensoviele Beweise des lebhaften Fortschrittes in dieser Kunst.

Die größten Fortschritte aber neben der Literatur hat zweifellos die Malerei in Polen aufzuweisen. Sie ist es vor allem, die sich an Polens Vergangenheit und Gegenwart anlehnte, originell und echt polnisch wurde und, indem sie sich voller Liebe und Patriotismus in Polens Geschichte, seine ethnographischen Reichtümer und Landschaftsbilder versenkte, darin einen nicht versiegenden Born der Begeisterung fand. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts rang sich außer Chodowiecki, P. Michałowski, J. Suchodolski kein bedeutender Maler empor. Doch bald treten die Warschauer M. Lesser und J. Simmler als historische Maler auf, zwar noch in den Fesseln fremder Technik, aber schon erfüllt von polnischem Geiste. Dieser bricht sich endlich vollends Bahn in den Talenten Giermskis, J. Kossaks, Rodakowskis, Gersons und Żmurkos, vor allem aber in den Meistern, die mit Stift und Pinsel der polnischen Malerei den Eingang in die höchsten Hallen der Kunst errungen haben, M. Grottger und J. Matejko. Die ergreifenden und meisterhaften Zeichnungen des ersteren stellten die schweren Kämpfe Polens im 19. Jahrhundert in all ihrer Traurigkeit und Verzweiflung dar, die gewaltigen und farbenprächtigen, die Bewunderung aller Welt weckenden großen Gemälde Matejkos schöpften aus Polens glänzender Geschichte ihren Stoff.

Mit Matejko beginnt die polnische Malerschule, die zwar seiner wenn auch einseitigen, so doch genialen Kunstrichtung nicht folgen konnte, aber von ihm organisiert wurde. Dieses Jungpolen ist sogar der Welt bekannter geworden als ihre Meister, hauptsächlich wegen der leichteren Zugänglichkeit der Vorwürfe ihrer Bilder, so: Pochwałski, Pruszyński, J. Stryka, P. Stachiewicz, Miodukiewicz, Augustynowicz u. a. Nicht minder bekannt wurden übrigens

J. Brandt, H. Siemiradzki, J. Chelmonski. Der jüngsten, mehr oder weniger talentierten Maler ist schon Legion. Paysagisten, Folkloristen, Porträtisten, Schlachtenmaler, Stillebenmaler — alle sind hier reichlich vertreten. Und dabei geht die Krakauer Schule mit Stanisławski, J. Malczewski, J. Falat, Wyciątkowski, Mehoffer, Tetmajer, Brentowicz und dem oben erwähnten Wyspiański immerfort an der Spitze der polnischen Kunst.



Huyule aus Jablonica.

Endlich ist im 19. Jahrhundert auch die polnische Musik, die mit ihren Anfängen bis ins 16. und 15. Jahrhundert zurückreicht, zu voller Blüte gediehen: aus dem reichen Borne der musikalischen Volksempfindung schöpfend, durch westeuropäische Musikempfindung veredelt fand sie zum erstenmal ihren vollkommenen Ausdruck in den genialen Tonwerken Fr. Chopin's, in der Nationaloper St. Moniuszko's. Außer zahlreichen Virtuosen, die sich in der ganzen Welt einen Namen errungen haben (Paderewski etc.), hat Polen in neuerer Zeit auch eine Reihe bekannter Symphonien- und Liederkomponisten hervorgebracht (Karłowicz, Szymanowski, Żeleński, Gall u. v. a.).

Zu einer weiteren Ausführung dieses Bildes vom Geistesleben Polens mangelt uns hier der Raum. Es möge nur bemerkt werden, daß auch in jeder anderen Hinsicht, auf den Gebieten politischer Ideen, volkswirtschaftlicher Erkenntnis, auf dem Felde der verschiedensten Wissenschaften Polen schon seit altersher, aber besonders im 19. Jahrhundert im vollen Maße das Seinige zur Entwicklung der Kunst

und Wissenschaft überhaupt beigetragen hat. Gerade darin aber liegt zum mindesten ebensosehr wie in der Wahrung der Sprache, der ethnischen Besonderheiten und des Blutes das Recht zur vollkommenen Entwicklung seiner ungebrochenen Lebenskraft, ein Recht, dem allerdings nur im österreichischen Antheile Polens, eben in Galizien die volle Anerkennung gezollt wird.

Die ethnischen Verhältnisse der Ruthenen.

Die Ruthenen Galiziens sind ebenso wie die Polen Galiziens nur ein kleines Bruchstück eines großen, außerhalb Galiziens wohnenden Volksstammes: der Schwerpunkt des Volkes liegt in Südrußland und dies ist für die Betrachtung der Geisteskultur und für die Einschätzung der politisch-kulturellen Tendenzen und der nationalen Entwicklung von durchschlagender Bedeutung. Es fällt umso schwerer ins Gewicht, als die Ruthenen von den Urzeiten an bis in das letzte Jahrhundert ein im ganzen schwaches nationales Einheitsgefühl hatten und dies erst im 19. Jahrhundert zu erwachen begann. Die vereinzelt Bestrebungen nach Gründung eines „ruthenischen“ Reiches, nach Bildung einer großen ruthenischen Nation, von denen uns die Geschichte des 13. bis 17. Jahrhunderts berichtet, verliefen im Sand. Erst im 19. Jahrhundert begann dieses Streben sich durchzuführen, um nach einer ruhigen Entwicklung in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Form einer heftigen, fast fanatischen Propaganda gegen Ende derselben anzunehmen. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß die Ruthenen, ohne jemals

einen, das ganze Volk oder größere Teile desselben umfassenden politischen Organismus gebildet zu haben und trotz der intensiven Polonisierung der höheren Volksklassen im Westen und der Russifizierung derselben im Osten, die Grundlagen ihrer nationalen Existenz: ihre Sprache, ihre geistigen Anschauungen und die kulturelle Einheit bewahrt haben. Dies liegt vor allem in ihrem Charakter: die große Masse des Volkes hat einen eminent konservativen Charakter, der sich im ganzen Volksleben widerspiegelt. Der Hauptzug desselben ist die Schwerfälligkeit: der ruthenische Bauer tut alles mit großer Bedachtsamkeit und langsam, ist selten heiter, ausgelassen, meist in sich verschlossen, auch mißtrauisch. Dagegen wird er, übermäßig gereizt, ausgelassen oder auch jähzornig, und ebenso wie er bekannt ist als tollkühner, tapferer Soldat, bleibt er fatalistisch abergläubisch und hängt an seinen Gewohnheiten und Sitten mit eiserner Zähigkeit.

Dieselben Charakterzüge, die Kombination der konservativen fatalistischen Schwerfälligkeit und der gewalttätigen Gereiztheit,



Huzulen

spiegeln sich auch in dem, seit den 70er Jahren zu immer größerer Heftigkeit entbrannten nationalen Kampfe der Ruthenen mit den Polen wider. Diesem Kampfe liegen nicht so sehr rassiale oder ethnische Gegensätze zugrunde, als kulturelle und religiöse Kontraste. Rassenunterschiede sind allerdings, wie erwähnt, vorhanden; aber abgesehen von den außerordentlich zahlreichen bestehenden polnisch-ruthenischen Mischehen (20%), muß vor allem darauf hingewiesen werden, daß im Gefolge der großen Kolonisation seitens Polen in Kleinrußland im 16. und 17. Jahrhundert in den Adern der heutigen Ruthenen Galiziens sehr viel polnisches Blut fließt, sowie daß das rein ruthenische Blut ja auch im Norden durch tatarische Beimischungen, im karpathischen Gebirge durch starken rumänischen Einfluß modifiziert worden ist.

Hingegen stehen sich die höhere polnische, von Westeuropa beeinflusste Kultur, die schon breitere Volksschichten umfaßt und eine ausgiebige ideelle Produktion zur Folge hat, und die noch stark nach dem Osten neigende ruthenische Kultur, die sich bisher nur auf eine kleine Gruppe von Intelligenz und auf die Priesterschaft stützt, scharf gegenüber. Der Gegensatz wird verschärft, nicht so sehr durch die nicht allzu großen Verschiedenheiten der Sprache selbst, als vielmehr der Schrift (Cyrillica) und besonders der Religion. Die Religion hat für den Ruthenen wie für den Großrussen eine ungeheure Bedeutung und ist bis heute der mächtigste Faktor im nationalen Kampfe geblieben, zumal die Geistlichkeit der griechischen Kirche durch ihre Herkunft, Heirat und Nachkommenschaft viel inniger mit dem Volke in Kontakte steht und daher auf dasselbe einen viel größeren Einfluß ausübt, als die katholische bei den Polen.

Noch ein schwerwiegender Umstand verschärft leider den Kampf zwischen Polen und Ruthenen in Galizien: es ist unbestrittene Tatsache, daß der polnische Bauer sehr zur Ruthenisierung neigt, während die ruthenische Intelligenz und Adelsklasse bis in die jüngste Zeit einer intensiven Polonisierung erlegen ist. So konnte und mußte der nationale Kampf zugleich die Form und den Charakter eines sozialen Kampfes der armen Volksschichten gegen die reichen Oligarchen annehmen, was die politische Propaganda der Ruthenen ungemein erleichterte und ihr die schärfsten sozialen Kampfmittel (Strike, Terrorismus etc.) im nationalen Kampfe in

die Hand drückte. Der Radikalismus der Ruthenen in diesem Kampfe wird übrigens auch von außen her von allen Elementen, die an der Erschwerung der nationalen und kulturellen Entwicklung Galiziens interessiert sind, künstlich geschürt. Dies ist umso bedauerlicher, als das Recht der Ruthenen auf eine selbstständige nationale Entwicklung selbstverständlich ist und auch durchwegs von den Polen anerkannt und gefördert wird.

Am einheitlichsten sind die galizischen Ruthenen noch in sprachlicher Hinsicht: sie alle sprechen den ruthenischen oder kleinrussischen Dialekt^{*)}, einen Nachkommen der aus dem Mittelalter in einer reichen Volksliteratur (Dumken) geretteten Volkssprache; daneben wurde als Literatursprache in frühester Zeit die altkirchenslawische, später die polnische Sprache verwendet. Auch hinsichtlich der Hauptbeschäftigung sind die galizischen Ruthenen noch immer recht einheitlich: sie sind ein ausgesprochenes Ackerbauvolk. Nur im Hochgebirge spielt die Viehzucht mit

dem Hirtenwesen und die Forstwirtschaft eine größere Rolle. Hingegen ist das ruthenische Volk, ganz ähnlich wie die Polen in Westgalizien, unter dem Einflusse lokaler geographischer Verhältnisse und Lebensbedingungen in einzelne natürliche Gruppen zerfallen, die in anthropologischer und folkloristischer Hinsicht eine ausgesprochene Selbstständigkeit aufweisen. Da treffen wir in N-S-Richtung vor allem in den feuchten, sand-, einst auch waldreichen Niederungen am Bug und San die Buzjann, auf dem, von fruchtbaren Äckern vollständig eingenommenen Hochplateau Podoliens die Podolaner, in dem Senkungsfeld zwischen der Podolischen Platte und den Karpathen die Dnjeßtrawohner, endlich im karpathischen Waldgebirge die ruthenischen Gebirgsbewohner, die sich in Huzulen, Bojken und Lemki gliedern. Auch hier sehen wir den mächtigen Einfluß der morphologischen Gestaltung und der Verkehrsdurchgängigkeit des Landes darin, daß die Gebirgsbevölkerung die konservativste, die Bevölkerung der Ebene die veränderlichste ist. Schon anthropologisch sind die Unterschiede ziemlich scharf ausgesprochen. Über die hohen und schlanken Buzjann, denen vielfach tatarisches Blut beigemischt ist, besitzen wir leider keine Angaben, bezüglich der übrigen mögen folgende Daten genügen:

Es haben von den Podolanern	Dnjeßtrawohnern	Gebirgsbewohnern
helle Haut	80	77,7
helles Haar	77,1	45,8
helle Augen	65,3	60,8
kurzen Kopf	82,1	83,3

Es nimmt also vom Gebirge gegen die Ebene die helle Komplexion, das helle Haar (und die Körpergröße) zu, die Brachycephalie ab.

Auch in der Tracht finden wir die unterschiedenen Gruppen wohl charakterisiert. Die für die Ruthenen am meisten typische Kleidung ist die der Podolaner: ein rotgesticktes Leinwandhemd, weite weiße oder blau gestreifte Hosen, die in hohen Röhrenstiefeln stecken, ein meist braunes, reich rot benähtes Oberkleid (die oponca), unter dem der breite, in allen möglichen Farben getragene Gürtel

^{*)} Allerdings zerfällt auch dieser Dialekt noch in einige, wohl unterscheidbare Untergruppen, besonders in die Sprachen der Buzjannen und der Bulaken.

hervorsticht, endlich der breite Strohhut im Sommer, die Lammfellmütze im Winter, welche das lange, an Stirne und Nacken rund zugespitzte Haupthaar bedeckt. Die Frauen tragen Leinenhemden mit reichen roten, blauen, gelben oder schwarzen Stickereien (die Ornamentik der ruthenischen Volkskunst ist sehr reich und hoch entwickelt), einen bunten Stoffrock mit Schürze, drüber einen blaugestreiften und rot benähten Tuchkafan, 'auf dem Kopfe eine weiße Haube, das Kopftuch oder die weiße peremitska. Die malerische Kleidung vervollständigen rote oder gelbe Saffianschuhe und der reiche Brustschmuck von Korallen, Perlen und alten Goldmünzen. Von diesem podolischen Trachtentypus weichen die übrigen erwähnten (ethnischen) Gruppen in einer charakteristischen Weise ab, die eben den Einfluß des Milieu verrät. Die Buzjann, in deren feuchten Niederungen keine Schafzucht getrieben werden kann, tragen statt Tuch, Leinenkleider, ebenso statt Stiefeln leichte Bastische und gleichen darin ganz den Majuren der kleinpolnischen Ebene. Die Bewohner der fruchtbaren Niederungen am Dnjestr lassen ihre Hemden über die Beinkleider fallen, tragen im Winter hohe, mit Tuchfell verbrämte helmartige Mützen, bilden aber besonders durch das Tragen des ärmellosen Pelzes (Kiptar) statt der Sukmane bei den Männern, der 2 m breiten, schwarz-roten Fota, die von den Frauen statt des Rockes um den Leib gewickelt wird, eine Übergangsform zu den Gebirgsbewohnern. Diese haben einen eigenen, der Gebirgsnatur angepassten Trachtentypus: schwarze Filzhüte im Sommer, schwere, helmartig geformte Fuchsfellmütze im Winter, das faltlose, nur mehr bis zum Gürtel reichende Oberkleid (ferdak), das nach Göralenart nur übergeworfen wird, ärmelloser kurzer Pelz (Kiptar), enge rote, blaue, schwarze oder weiße Beinkleider, die Lederfandalen (postoly) und der Toporek, dies alles erinnert uns lebhaft in seinen wesentlichen Merkmalen an die Göralentracht in den polnischen Karpathen, wenn auch die bevorzugten Farben und die Ornamentik hier und dort verschieden ist. Besonders originell sind bei den Huzulinnen die zwei schmalen, am Gürtel befestigten



Huzulin aus Kosmacz.

Schuhbinden (zapaski), die statt des Unterrockes beim Reiten getragen werden (die Frauen reiten nach Männerart).

Selbst im Hausbau und in der Dorfanlage kann man die besprochenen vier Volkstypen mehr oder weniger scharf auseinanderhalten. Die Ruthenen der waldlosen Niederung, also der Dnjestr ebene und der podolischen Plateaus bauen ihre Hütten, in gleicher Weise reich und arm, aus Lehm, mit dem ein zwischen feste Holzpfähle eingespanntes Flechtwerk überworfen wird. Da diese Mauern der großen ostgalizischen Winterkälte nicht genügenden Widerstand leisten, werden die Hütten im Winter mit Reisig und Stroh ganz eingehüllt; auch das Dach ist hier in Ostgalizien fast ausschließlich noch strohgedeckt. In der waldreichen Bergniederung herrscht an Stelle der Lehmhütte die Holzhütte, wohl auch noch strohgedeckt, aber viel umfangreicher als die der podolischen Platte. Die Huzulen im waldreichen Karpathengebirge bauen nur feste Holzblockhäuser, decken dieselben aber mit Schindeln, denn bei dem spärlichen Ackerbau verfügen sie nicht über genügend langes Stroh. Die Dörfer sind in der Huzulniederung gedrungene, kolonienartige Einzelsiedlungen, die oft den Eindruck von Rodungskolonien machen; in Podolien bilden die Dörfer große Straßensiedlungen, die weit von einander entfernt, meist versteckt in den tiefen Caniontälern liegen, im Gebirge bestehen die Dörfer aus zahlreichem, auf einer sehr großen Fläche anscheinend regellos verstreuten Einzelsiedlungen, bei denen man noch Sommer- und Winter-siedlungen, die mit der teilweisen nomadischen Lebensweise der Bevölkerung zusammenhängen, unterscheiden muß. In der Ebene ist der

Zusammenschluß, die Engräumigkeit das Maßgebende, im Gebirge hingegen die Rücksichtnahme auf die lokalen Verhältnisse und Weiträumigkeit.

So sehen wir auch hier, wie das ganze Leben der Ruthenen, genau so wie das der Polen, noch tief im Banne geographischer Einflüsse steht; allerdings kann es ohne Rücksichtnahme auf historische Entwicklungen nicht voll und ganz verstanden werden.

Die geistige Kultur der Ruthenen.

Es ist noch nicht lange her, daß sich bei den Ruthenen eine eigene nationale intelligente Volksschicht zu bilden begonnen hat; in früheren Zeiten nahm alles, was die Masse an Bildung übertrugte, im Westen die polnische, im Osten die russische Nationalität an. Sogar die Schriftsprache der Ruthenen ist eine eigentlich recht jugendliche Bildung. Bis zum 16. Jahrhundert war das, vom Ruthenischen stark verschiedene Kirchenlawisch die Schriftsprache Kleinrusslands und in dieser Sprache sind die berühmtesten Denkmäler der Ruthenen: die sogenannte Nestorsche Chronik, das Gedicht von der Heeresfolge Igors (12. Jahrhundert), die wohnisch-haliczer Chronik (13. Jahrhundert) und einiges mehr verfaßt. Die fast vollständige Polonisierung des ruthenischen Adels und der ruthenischen Intelligenz im 16., 17. und 18. Jahrhundert ließ die

polnische Sprache als die Sprache der Gebildeten und als Schriftsprache fast ausschließlich zur Geltung kommen.

Erst im 19. Jahrhundert weckte das zur Herrschaft gelangende Nationalitätenprinzip auch das Streben nach Schaffung einer, auf der Volkssprache aufgebauten nationalen Schriftsprache; an diesem Problem arbeitete man zuerst in der Ukraine (J. Kolarowski) und erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts auch in Galizien (M. Saszkevyc). Auch in diesem Fall schwankten die Ruthenen so wie oftmals in der politischen Geschichte zwischen der Anlehnung an Polen (J. Bahulewyc) und jener an Rußland (J. Holowackij). Ja es trat in der ganzen literarischen Bestrebung Jung rutheniens in den 50er und 60er Jahren eine Stockung ein, die erst die ukrainophile Schule nach dem Vorbilde des bedeutendsten ruthenischen

Dichters L. Sewcentko brach. Jetzt werden Zeitschriften gegründet, literarische Vereine geschaffen (so die Proskwita; und die Sewcentko-gesellschaft) und nun treten auch zahlreichere ruthenische Dichter auf, wie der begabte Novellist J. Franko, der Lyriker W. Maslak u. a. m. Allerdings ist im allgemeinen die Produktion auf dem Gebiete der Geschichte, Ethnographie und Sprachwissenschaft größer und wertvoller als auf dem Gebiete der Poesie.

Neben dieser, in einer im 19. Jahrhundert geschaffenen Schriftsprache niedergelegten Literatur spielt bei den Ruthenen mehr wie sonst wo noch die Volksliteratur eine bedeutende Rolle. Dies beruht vor allem darauf, daß das ruthenische Volk eine große Begabung und gleichzeitig Liebe zur Poesie hat. Diese Poesie beeinflusst das Volk umso mehr, als sie sich immer mit der echt volkstümlichen Musik der Ruthenen verknüpft. Schon im 13. und 14. Jahrhundert waren die Weihnachtsgefänge, die Koladky, weitverbreitet; im 16. und 17. Jahrhundert kamen die ritterlichen Kosakenlieder und die epischen Dumy auf und erfreuten sich lange Zeit der eifrigsten Pflege. In ihnen spricht sich am besten der Volkscharakter aus: seine melancholische Veranlagung, seine Schwerfälligkeit und gleichzeitig ein großer Reichtum an Humor finden wir hier wieder; in diesen Gedichten und Gesängen enthüllt sich uns der innerste Kern der Volksseele, die konservative Religiosität neben fatalistischem Aberglauben, die großen Kontraste in den Stimmungen, die Art des Ruthenen, auf äußere Ereignisse nur schwach zu reagieren, außer wenn man ihn zum Äußersten gebracht hat, wo er dann allerdings jähornig, verbissen und todesverachtend wird.

Eine besondere Klasse von wandernden Volksängern sind die Wanduristen und Kobzaren. Seit dem frühen Mittelalter ziehen sie von Ort zu Ort und begleiten sich selbst auf verschiedenen altertümlichen Instrumenten (Copolka, Kobza, Bandura, Lyra u.) zu den monoton-ehrwürdigen, heiteren oder ausgelassen-wilden Weisen. Je nach dem Charakter des Motivs und der Begleitung unterscheidet man außer der episch breiten, ehrwürdigen Duma noch die tanzartige, rasche und reich verzierte Kolomyjka, den bekannten Kozak, die charakteristische Huzulka u. a. m.

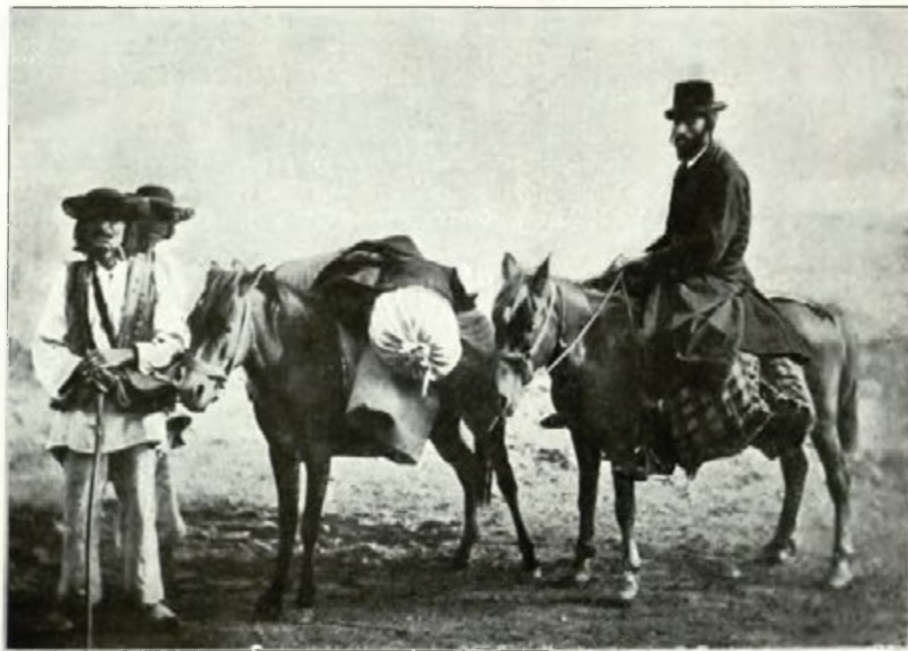
Relativ den geringsten Fortschritt und die geringste Kulturarbeit weisen die Ruthenen auf dem Gebiete der bildenden Kunst auf. Seit uralten Zeiten bauen sie ihre Kirchen nach byzantinischen

Grundzügen als dreiteilige langgestreckte Kuppelbauten. Die reiche Gliederung des Gebäudes durch gebrochene Dächer, säulengestützte Umgänge, verschieden große Kuppeln rufen allerdings einen oft sehr malerischen Eindruck hervor: doch ist von dem Stilreichtum der lateinischen Kirchen hier nichts zu finden. Nur leise Anklänge und schwache Einflüsse kann man feststellen, wie in den Arkadenfriesen (Romanismus), den vieleckigen Chorschläffen (Gotik), den Laternen über den Kuppeln (Renaissance). Der Typus bleibt im Ganzen unverändert bis heute. Eine höchst merkwürdige Ausnahme macht nur die, von italienischen Architekten im 17. Jahrhundert erbaute eigenartige „walachische“ Kapelle in Lemberg. Die städtische Architektur und der Schloß- und Festungsbau in Ostgalizien lag hingegen ganz in polnischen Händen.

Noch bezeichnender für den konservativen Charakter der ruthenischen Kunst und ihre geringe Entwicklungsfähigkeit ist die Malerei. Sie ist eigentlich bei Kirchenbildern und Ikonostasen stehen geblieben. Letztere, die Bildervände, welche das Presbyterium der ruthenischen Kirche vom allgemein zugänglichen Raum trennen, boten eine ausgezeichnete Gelegenheit zur Übung der Malerei. Die ältesten, auf galizischem Boden erhaltenen, reichen in der Regel bis ins 17. Jahrhundert zurück; noch älter sind nur die außerordentlich interessanten ruthenischen Wandmalereien von 1470, die sich merkwürdigerweise in der Krakauer Kathedrale erhalten haben. Sonst kennen wir nur noch auf Holz gemalte Bilder, die sich in allen ruthenischen Kirchen und auch in Bauernhäusern finden.

Alle diese Malereien sind in byzantinischem Stil gehalten seit dem 15. Jahrhundert bis in die jüngste Zeit; mit diesem haben sie gemein die anatomischen Charaktere und Trachten der Personen, den Goldgrund und das Mosaikartige, die sorgfältige Technik und das lebhaftes Kolorit, und machen auf den Westländer einen fremdartigen Eindruck, wenn ihnen auch nicht eine gewisse Würde, eine Schönheit sui generis abzuspüren ist. Die bekanntesten Kunstwerke dieser Art in Galizien sind die Ikonostase in Bohorodczann, Kobatyn und Lemberg.

So wie die ruthenischen Länder hinsichtlich der Architektur und Malerei ganz im Banne der osteuropäischen, byzantinischen Kunst stehen, so haben sie mit dieser auch den fast vollständigen Mangel aller plastischen Kunstwerke gemein. Nur Holzschnitzereien, manchmal allerdings in reicher Formenausbildung, finden wir an Türen, Rahmen u. d. Kirche und Ikonostase angebracht. Einzelne Kunstwerke der jüngsten Zeit, die Ruthenen hervorgebracht haben, sind fremdartige Sprößlinge westeuropäischer Kultur, die sich auf keine Tradition stützen können. So wie wir bei den Polen ein starkes Auf- und Abschwellen des ideellen Lebens, der Literatur und Kunst feststellen konnten, das dem Schwanken des politischen und wirtschaftlichen Lebens entspricht, nie jedoch den innigen Zusammenhang mit dem westeuropäischen Kulturleben aufzuheben vermag, so sehen wir bei den Ruthenen entsprechend ihrem Charakter und ihrer politischen Entwicklung eine Stabilität des ideellen Lebens durch fast acht Jahrhunderte und eine ununterbrochene enge Abhängigkeit vom Osten: beides vermag eine unbeständige, zwischen dem Osten und dem Westen hin- und herschwankende Politik im 19. Jahrhundert nicht zu ändern. Ein friedlicher Anschluß an den Westen dürfte für die Ruthenen am ersprießlichsten sein.



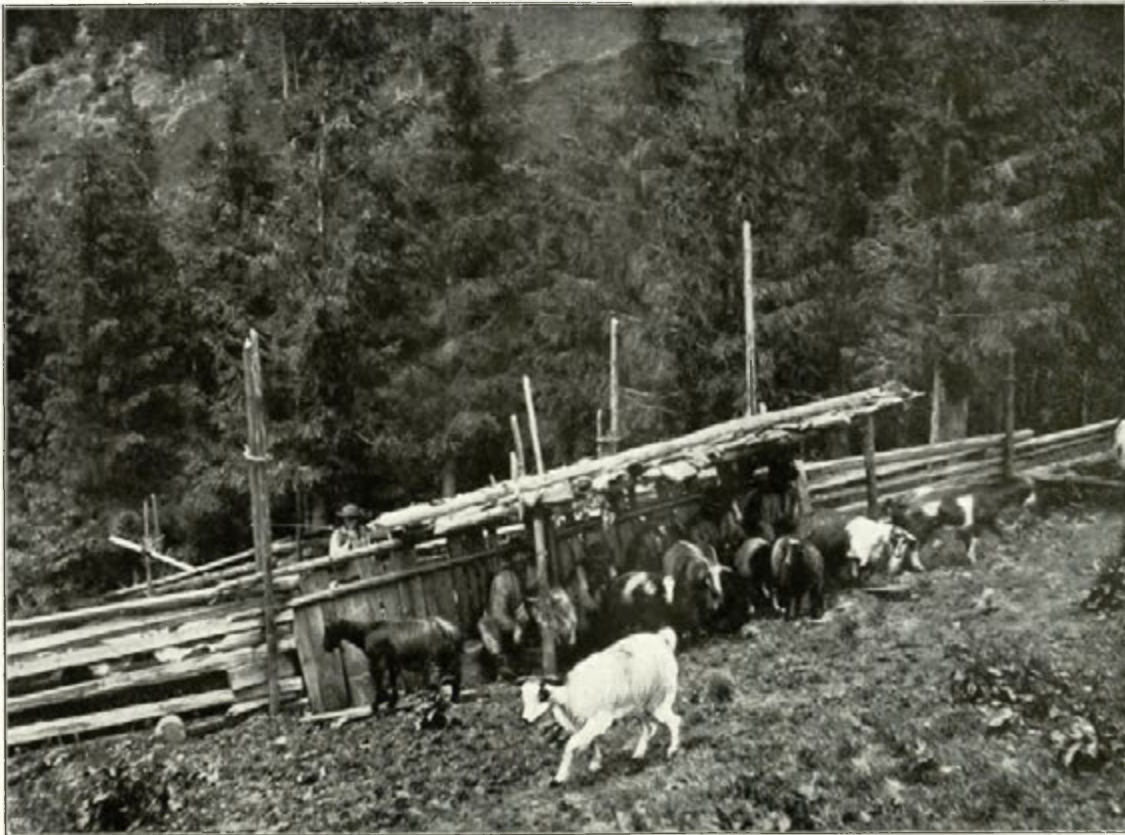
Reisender berittener Jude mit huzulischen Führern.

Die Armenier.

Die Armenier, welche wir nur in geringer Zahl in Ostgalizien vorfinden, bewahren ihre Eigenart eigentlich nur mehr in religiöser Hinsicht und in einigen Sitten und Gebräuchen. 1910 bekannten sich zur armenisch-katholischen Kirche, an deren Spitze der armenisch-katholische Erzbischof von Lemberg steht, 1392 Personen, d. i. 0,02 % der Bevölkerung Galiziens; sie wohnen ausschließlich in Ostgalizien, hauptsächlich in den Städten und Kreisen Lemberg, Stanisławów, Koločomyja, Horodenka, Sniatyn, Kossów und Kutu. Nichtumierte Armenier finden sich fast nur in der Bukowina (in Galizien 75 Personen).

Es ist ein eigenartiges Volk, das nach der Zerstörung Ani's im 11. Jahrhundert in Polen einzuwandern begann und langsam,

Die Armenier waren ein echtes Handelsvolk. Mit ihren Karawanen beherrschten sie die Handelswege nach dem Schwarzen Meer, ihre reichen Sprachkenntnisse verhalfen ihnen oft zur wichtigen Stellung von Dolmetschern und Vermittlern; im 15. bis 17. Jahrhundert machten sich die bedeutendsten von ihnen ansässig, gewannen an Ansehen und Reichtum. Diese armenischen Patriarchen trugen zur Hebung der städtischen Kultur Ostgaliziens vielfach bei. Doch verfehten die türkischen und kosakischen Kriege ihnen, sowie dem Orienthandel eine tödliche Wunde, von der sie sich nie mehr ganz erholten. Zwar schien es, als ob sie in der weitausgreifenden Orientpolitik des Königs Jan Sobieski noch eine hervorragende



Auf einer Polonina (Polen) in den Ostkarpathen.

aber beständig an Macht gewann. Bald erhielten sie eigene Stadtteile zur Wohnung, eigene Gerichtsbarkeit (1356, 1519, 1736), freie Religionsübung (1367) unter eigenen Bischöfen, deren erster Gregor war, alles dies dank ihrer nicht geringen wirtschaftlichen und politischen Begabung. Trotz ihrer physischen Eigenart scheint dieses Volk keinen reinen anthropologischen Typus darzustellen, denn abgesehen von ihren bezeichnenden allgemeinen Zügen (dunkle Komplexion, schmaler Schädel mit fliehender Stirn, dichtes, schwarzes Haar, große stechende Augen und stark gekrümmte, mächtige Nase) werden zwei physische Haupttypen unterschieden: der kleine, beleibte Typus mit langen Armen und Oberkörper, fleischiger Nase und Lippe, und der große, hagere Typus mit schmaler, dürrer Nase. Ihre Tracht haben sie heute schon vollständig eingebüßt: es war eine malerische Tracht, die noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts vielfach zu sehen war, bestehend aus langen blauen, grauen oder roten Kleidern und hoher Pelzhaube. Heute hat sich nur die letztere erhalten.

kommerzielle und politische Rolle übernehmen sollten, indem sie als Gegengewicht gegen die Türken ein selbständiges armenisches Reich in Asien unter Roms geistiger und Polens politischer Hegemonie gründen sollten; doch brachte es Sobieski nicht über zwei politische Missionen nach Persien (1686) und nach Etschmiadsin in Armenien (1696) hinaus.

Viele galizische Kolonien dieses Volkes gingen ganz zugrunde (Zajłowiec, Kłoczów, Brodn, Jarosław, 18. Jahrhundert), die schismatischen Armenier wanderten nach der Bukowina aus, die im Lande bleibenden aber polonisierten sich rasch. Nachdem dieser Polonisierungsprozeß schon im 17. Jahrhundert begonnen hatte, nahm er im 19. Jahrhundert reißend zu und heute haben sich die Armenopolen außer dem Ritus und einigen anthropologischen Merkmalen keinerlei nationale Eigenheiten bewahrt. Nur der selbständige Ritus und die ausgebildete Familienorganisation bewahrt sie vor vollständigem Verschmelzen. Ihre Zahl fiel von 2733 (1855) auf 1392 (1910). Im Gegensatz zu den früheren

Zeiten wurden sie im 19. Jahrhundert Grundbesitzer und fleißige Ackerbauer, teilweise auch Händler mit landwirtschaftlichen Produkten, schmiegt sich dem polnischen Adel und Großgrundbesitz an, brachten es aber auch in geistig-kultureller Hinsicht recht weit, heute noch zeugen von ihrer eigenartigen Architektur manche der älteren armenischen Kirchen, besonders die Kathedrale in Lemberg,

überdies manche auf dem flachen Lande erhaltenen Privathäuser aus Stein, selbst aus Holz, nicht weniger die oft kunstvoll ornamentierten Grabsteine. So wie unter dem Großgrundbesitz, so zählt dieses Volk auch unter den Gelehrten, Künstlern und Politikern manche wohlbekannte Namen, ein Beweis, wie weit es eine intelligente und arbeitsfreudige Nation, so klein sie auch sei, bringen kann.

Die Deutschen.

Galizien hat einige Male Germanisierungsprozesse durchgemacht, doch vermochte keiner derselben einen durchschlagenden Einfluß im Lande zu gewinnen. Die Wellen deutscher Ansiedler, die nach Galizien kamen, mögen sie Städter oder Bauern gewesen sein, wurden jedesmal mit der Zeit von den Slawen zum größten Teil assimiliert und absorbiert. Wir haben bereits im dritten Abschnitt (S. 401) drei solcher Wellen kennen gelernt, eine im 13. und 14. Jahrhundert um die Zeit der Mongolenzüge und bald darauf eine zweite zur Zeit der Reformation und Gegenreformation, eine dritte unter der Regierung der ersten Kaiser, die Galizien beherrschten, besonders unter Josef II. Die mittlere war die schwächste und bestand nur aus zerstreuten, vereinzelt Einwanderern, die erste war eine Welle von Kaufleuten und Handwerkern, die sich fast ausschließlich in den Städten ansiedelten, die letzte endlich war eine Welle, die aus Bauern und Landwirten einerseits und Beamten und Soldaten andererseits bestand.

Diese Deutschen stammen aus den verschiedensten Gegenden, zum größten Teile gehören sie dem bayrisch-österreichischen (etwa $\frac{1}{3}$), schwäbischen (etwa $\frac{2}{7}$) und fränkischen Stamm ($\frac{1}{3}$) an, also dem süddeutschen Zweig, neben dem die sudetisch-obersächsischen Deutschen und die Niederdeutschen mit je $\frac{1}{13}$ eine geringfügige Rolle spielen. Jede der drei Wellen jedoch unterlag (resp. unterliegt) einer mehr oder minder raschen Polonisierung: die katholischen Deutschen vermischen sich durch Heirat mit Polen, die protestantischen hingegen (etwas über $\frac{1}{3}$ der Deutschen gehören der evangelischen Konfession, Augsburger Bekenntnis, an) zwingt ihre konfessionelle Isolierung zur Auswanderung trotz der Unterstützung durch ausländische Vereine und Fonds. Ihre Zahl ist daher auch in ständiger Abnahme begriffen und zwar seit langem schon relativ zum Anwachsen der Gesamtbevölkerung, seit kurzem jedoch auch absolut; ihre Zahl war angegeben: 1890 auf 228 000 (3,5 %), 1900 auf 212 000 (2,9 %), 1910 nur auf 90 416 (1,1 %), wobei jedoch der ziffermäßige Anteil der sich zum Deutschtum bekennenden Juden (1910 etwa $\frac{1}{4}$) zu berücksichtigen ist.

Die deutschen Kolonisten haben in Polen, so auch in Galizien zu verschiedenen Zeiten eine bedeutsame Rolle gespielt und eine wichtige Aufgabe gelöst; dieselbe lag vor allem auf dem Gebiete der Hebung der städtischen Organisation und der materiellen Kultur durch Arbeitsteilung, Einführung vollkommener Arbeitsmethoden, Organisation von größeren Unternehmungen usw. Solange die Polen sich diese Neuerungen nicht angeeignet hatten, konnten die Deutschen ihre angesehene, höhere Stellung und damit

ihre Nationalität bewahren: von der Zeit an, als die Polen es ihren Lehrern gleich machten, vermochten sich diese als fremdes Element, das sich immer abgefordert hielt, nicht lange zu behaupten. Der rassiale und ethnische Einfluß des Deutschtums in Polen ist jedenfalls ein minimaler, zweifelsohne viel kleiner als derjenige auf geistigem und besonders auf wirtschaftlichem Gebiet, indem viele deutsche Kapitalien in polnischen Landen angelegt, viele deutsche Pläne hier in die Tat umgesetzt wurden.

Die heutigen Deutschen Galiziens sind fast ausschließlich Ackerbauer, z. T. auch noch einfache Handwerker; alle, die etwas mehr gelernt haben und jemals in der Stadt beschäftigt waren, kehren nicht mehr aufs Dorf zurück, werden aber in der Stadt, wie einst die josephinischen Soldaten und Beamten schnell polonisiert. Nur auf dem Lande bewahren sie, wenigstens teilweise, ihre Tracht (hochschäftige Stiefel, schwarze Hose und Rock, blaue Weste), ihre Sprache (in deren Gemisch neben vielen slawischen Beimengungen besonders alemannische Elemente hervorstechen) und ihren arbeitsamen, sparsamen, verschlossenen Charakter. Schon im Äußeren unterscheiden sich übrigens die deutschen Kolonistendörfer von den umgebenden slawischen durch die planmäßige, schablonenhafte Anlage, die oft peinliche Nettigkeit und die vollständige Ignorierung lokal-geographischer Faktoren. Terrainneigung, hydrographische Verhältnisse, Verteilung von Wald und Wiese u. c. sind alles Umstände, die sie von ihrer Ortschablone nicht abbringen konnten. Wenngleich die deutschen Kolonien über ganz Galizien verstreut sind, findet man sie in größerer Dichte im Westen, besonders in der Umgebung von Biłka und Nowy Sącz im Osten in der Umgebung von Lemberg und Strzyż, Sambor und Stanisławów.



Griechisch-katholische Kirche in Krechów, Bezirk Żółkiew (Holzbau).

Die Juden.

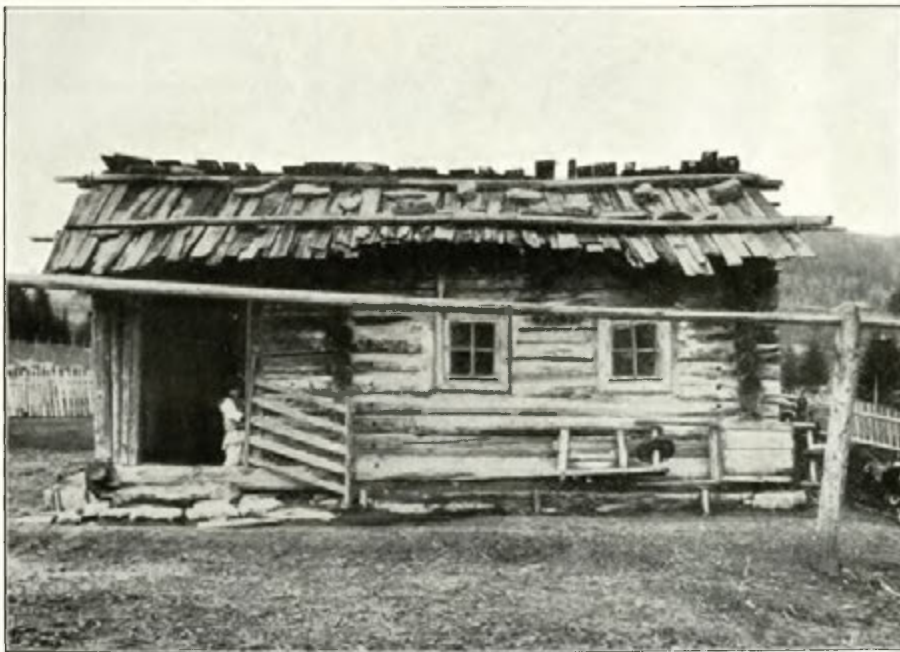
Zu den charakteristischen Elementen der Bevölkerung Galiziens gehören die Juden, die seit längerer Zeit etwa $\frac{1}{9}$ derselben ausmachen. Der galizische Jude gehört, so wie der polnische Edelmann, zu den Typen, die in keinem Roman, Schauspiel etc., die galizischen Boden zu ihrem Schauplatz wählen, fehlen dürfen. Schon auf den ersten Blick fällt seine Erscheinung auf: Physiognomie, Tracht und Sprache unterscheiden ihn auf das lebhafteste von seiner Umgebung. Nicht so sehr einzelne anthropologische Merkmale, als vielmehr der Gesamteindruck der Physiognomie bildet den jüdischen Typus. In den Wachstums- und Größenverhältnissen (1.63 cm) bleibt der Jude durchschnittlich etwas unter dem Mittel der Polen, doch beobachtet man bei ihm viel öfter die gemischte Komplexion, helle Haut bei dunklen Augen und Haaren (61 %), als die rein dunkle (20 %) oder helle (14 %). Schon daraus geht hervor, daß die galizischen Juden anthropologisch sehr stark gemengt sind; das bestätigt der Umstand, daß bei ihnen neben einer großen Gruppe von Rundköpfen (51 %) auch eine solche von Langköpfen hervortritt (16 %). Das längliche schmale Gesicht mit hoher Stirn und stark gekrümmter Nase ist bezeichnend. Die Frauen teilen eine Reihe der erwähnten Kennzeichen mit den Männern, weisen oft in jüngeren Jahren hervorragend schöne, wenn auch eigenartige Züge auf, verblühen jedoch meist schnell. Die schwere Arbeit, die in der Regel auf ihnen lastet, die häufigen Geburten und rassistische Eigentümlichkeiten lassen sie frühzeitig ausnehmend häßlich werden.

Eigentümlich blieb den Juden bisher die Tracht: wenn sie am Freitag abends und Samstag in der Feiertagstracht erscheinen — die Männer in schwarzen Halbschuhen und weißen Strumpfen, in kurzen, seidenen Kniehosen, einem langen, schwarzen Kasitan und dem samteneu, pelzverbrämten Käppchen (jarmulka), als Mantel einen schwarzseidenen Talar, oder im Winter einen schweren kostbaren Pelz; die Frauen in knappen Kleidern, um den Hals eine Krause, mit geschorenem Haupt, auf dem ein Häubchen, oft ein Perlendiadem aufliegt — glaubt man sich in ein mitteldeutsches Städtchen des XIV. Jahrhunderts versetzt. Und der Kasitan verleiht den Juden auch an gewöhnlichen Tagen und selbst im heißesten Sommer nicht. Nur ein ganz geringer Bruchteil der galizischen

Juden, die freisinnige Intelligenz, hat diese Tracht aufgegeben. Ebenso aus alter Zeit hat sich die Sprache bei den Juden erhalten und trennt sie scharf von ihrer Umgebung: es ist der deutsch-jüdische Jargon (Jiddisch), durchmischt mit vielen hebräischen, romanischen und slavischen, selbst türkischen Wörtern, der einerseits fast eine Geheimsprache der Juden darstellt, insofern er nicht einmal von geborenen Deutschen verstanden wird, der aber andererseits dem Juden die Erlernung der deutschen Schriftsprache und den Verkehr mit den Deutschen bedeutend erleichtert. Nachlässige und singende Aussprache, Weglassung von Endungen und Veränderung der Vokale färben diesen Jargon in charakteristischer Weise.

Das Festhalten an diesen Eigenheiten war eine Folge, gleichzeitig auch eine Ursache der jahrhundertelangen Isolierung der Juden von den Polen. Diese führte in früheren Jahrhunderten sogar zu Ausnahmegesetzen und drückt sich noch heute schon äußerlich in der räumlichen Absonderung der Juden in einzelnen Stadtbezirken (ghetto) aus; außerdem vermochte diese Isolierung im Juden einzelne angeborene psychische Rasseigentümlichkeiten in hohem Grade auszubilden. So vor allem den Familiensinn, den Erwerbssinn und die Religiosität. Der Familiensinn läßt die galizischen Juden sehr früh, viel zu früh heiraten und veranlaßt die Eltern, die jungen Leute und deren Nachwuchs jahrelang zu erhalten; er erzieht in der jüdischen Frau die energische und intelligente Mitarbeiterin ihres Mannes und die von den Kindern immer hochgeschätzte Mutter, er weckt in größeren, durch Blutbande, wenn auch nur in fernem Grade verbundenen Genossenschaften ein hohes Gefühl der Zusammengehörigkeit, eine Solidarität, welche den einzelnen nicht untergehen läßt. Ja vielleicht ist auch eine gewisse „Demokratisierung“ der jüdischen Gesellschaft die Folge dieser Verhältnisse: der geistige Adel, die Talmudisten und gelehrten Rabbiner, welche die Wissenschaft nicht um Geldes willen treiben, und der Finanzadel, die Plutokratie, stehen dem gewöhnlichen Manne nicht so fern wie bei den Christen.

Von dem polnischen Adel gering geschätzt, von dem Bürgerstand als Rivale im Erwerbsleben immer mehr mit scheelen Augen betrachtet, von dem einfältigen Bauer wegen seines, oftmals gewissenlosen Vorgehens gefürchtet, sah der polnische Jude die einzige Aussicht auf Behauptung der Existenz im Gelderwerb. Und mit allen Mitteln, oft den bequemsten, riskantesten und manchmal auch unreellsten warf er sich auf Gelderwerb. Vor allem Geschäftsvermittlung, Spekulation, dann auch Geldleihwesen und die finanzielle Seite von wirtschaftlichen Unternehmungen wurden die Hauptquelle seines oft schnellen Erfolges, oft auch seines plötzlichen Ruins. Da jedoch jedes Land und jede Kultur nur einen gewissen Prozentsatz von Vermittlern verträgt und die polnischen Juden diesen Prozentsatz dank ihrer sprichwörtlichen Vermehrungskraft überschritten haben, mußte das wirtschaftliche Elend unter ihnen seinen Einzug halten: und tatsächlich gehören die polnischen Ghettojuden nicht selten zu den armeligsten Existenzen, die man sich vorstellen kann, deren Elend weder die Hilfe des Auslandes noch Landesgenossen zu mildern bisher vermocht haben. — Jede wirtschaftliche Wandlung, die den Umsatz und



Blokhaus armer Juden.

das geschäftliche Leben der Gesellschaft steigerte, hob die kritische Prozentgrenze der Vermittler-Juden: das Eintreten der Bauern in die Geldwirtschaft nach dem Jahre 1848 und die Steigerung des kaufmännischen Lebens durch Freigebung der Konkurrenz verursachte ein mächtiges Anschwellen des jüdischen Bevölkerungsanteils. Während die Juden 1857 in Galizien nur 7,3 % der Bevölkerung ausmachten, betrug ihr Anteil 1890 schon 11,7 %. Doch erreichten sie damit wieder die kritische Grenze, welche die Maximalzahl der Vermittler bei den neuen kulturellen Verhältnissen darstellt: eine weitere Vermehrung mußte nur großes Elend unter ihnen selbst erzeugen, resp. eine Auswanderungsbewegung hervorrufen. Tatsächlich unterbrach sich die Volksvermehrung automatisch und 1900 zählten sie nur mehr 11,0 %, 1910 10,87 % der Gesamtbevölkerung. Erst ein neuer wirtschaftlicher Umschwung, z. B. das stärkere Hervortreten der Großindustrie könnte ihrer Vermehrung günstig sein, soweit sie das Vermittlermonopol für sich zu behalten wissen werden. *) Es ist charakteristisch, daß diejenigen Bezirke Galiziens, wo sich noch heute ein kräftiges Wachsen der Juden feststellen läßt, gerade die mittelgalizischen Daphtas, die westgalizischen Industriegebiete und die Umgebungen der großen Städte sind. Der Prozentsatz der Juden schwankt in Galizien in den kleineren Städten zwischen 10 und 60 %, in den beiden Kapiteln beträgt er 20—30 %.

Andererseits zwingt die Erreichung der kritischen Grenze die Juden zur eigenen sozialwirtschaftlichen Umbildung: dazu trägt besonders auch bei, daß eine Auswanderung für sie beschränkt ist. Die westeuropäischen Staaten würden sie nur schwer aufnehmen und auch kulturell sofort umbilden. Rußland wieder treibt die Juden aus seinem zentralen Bezirke selbst fort, und in den russisch-polnischen Ländern machen die Juden ohnehin schon 14 % aus, haben also auch schon ihr kulturell-wirtschaftliches Optimum überschritten. So von allen Seiten gedrängt und eingeeignet, beginnt endlich der Jude auch zu anderen Erwerbzweigen zu greifen; am meisten noch findet man ihn im Handwerk beschäftigt, die Bewirtschaftung von eigenen und gepachteten Feldern macht ihn langsam zum Ackerbauer, endlich beginnt er auch in den Fabriken nicht nur als Kapitalist und Beamter, sondern auch als Arbeiter eine gewisse Rolle zu spielen. Im öffentlichen Dienst stellt er schon seit längerer Zeit einen größeren Prozentanteil, als seiner Bevölkerungsziffer entspricht.

Endlich wollen wir noch der Frage der Religion und Religiosität der Juden ein Wort widmen: last not least. Hier liegt

*) Doch herrscht die Tendenz, durch weitverzweigte genossenschaftliche Organisation dieses Vermittlerwesens auf das Mindestmaß zu beschränken; auch das Erlöschen einzelner altertümlicher Wirtschaftsformen (z. B. des sogenannten Propinationsrechtes) bringt die Juden auf dem Dorfe um manche Erwerbgelegenheit. Ja in letzter Zeit beginnt ein immer ernsterer wirtschaftlicher Kampf mit den Juden, ein Kampf, der sich den Entwicklungen in Preussisch- und Russisch-Polen nachbildet.

der Schwerpunkt des ganzen Judenproblems in Galizien, denn es ist außer Frage, daß gerade die außerordentlich strenge konfessionelle Organisation und ihre Einflußnahme auf das tägliche, soziale und politische Leben es ist, welche die Widerstandskraft der Juden gegenüber allen Versuchen, sie als Teil in die allgemeine Gesellschaft organisch einzugliedern, stärkt und kräftigt. $\frac{9}{10}$ aller galizischen Juden gehören zur Sekte Chassidim, den orthodoxen Strenggläubigen, die wohl erst im 18. Jahrhundert entstanden, das Leben ihrer Befekner mit einem so dichten Netze religiöser Pflichten überzieht, daß zur Erledigung der täglichen Arbeit für den religiösen Bewusstseinshaften tatsächlich kaum viel Zeit übrig bleibt. Schon darin spricht sich die fortschrittfeindliche Tendenz dieser religiösen Richtung aus: tatsächlich ist der Chassidismus ein ausgesprochener Feind jeglicher Bildung, die nicht dem Talmud entnommen werden kann,

und daraus erklärt sich die Hartnäckigkeit, mit der die galizischen Juden an der, jeder pädagogischen, wissenschaftlichen und hygienischen Anforderung spottenden Cheder-*schule* festhielten. Der Chassidismus erweitert die Kluft zwischen Ungläubigen und Gläubigen, bricht jede Brücke zwischen beiden ab und heißt die Andersgläubigen hassen und meiden. Endlich erzieht der Chassidismus einen Fatalismus, der, gestützt durch den Glauben an einen Messias und an wundertätige Rabbis, *) schon an und für sich fortschrittfeindlich ist, weil er den Juden sein Elend als Notwendigkeit und Gottesfügung mit Ergebung tragen läßt. Die etwa $\frac{1}{10}$ der Gesamttheit ausmachenden Aufgeklärten, Fortschrittlichen, die gemäßigten Alt-Orthodoxen mit den wenigen Karaiten **) vermögen

*) Es ist fürwahr ein orientalischer Zug in dem Auftreten der Wunderrabbinen (Zaddim), zu denen Tausende armer jüdischer Proletarier aus allen Weltgegenden pilgern, ihnen reichliche Opfer bringen und auf deren wundertätige Hilfe und

Rat, selbst in Geschäftsangelegenheiten, wie auf Gottes Wort schwören; auf diese Weise oft zu fürstlichen Reichthümern gelangt, residieren diese Rabbis in Prunkschlössern (Belz, Rawa, Kuska) und entwickeln sich zu wahren Dynastien (Friedmann).

**) Die Karaiten nehmen eine eigenartige, ganz abge sonderte Stellung ein; es ist eine Sekte, welche den Talmud nicht anerkennt und im VIII. Jh. unter der Leitung Ananas, Sohn Davids (sie heißen auch Ananiten), sich von den Talmudisten abgegliedert hat. Nach den Kreuzzügen kamen sie über die Krim auch nach Polen, siedelten sich auf galizischem Terrain, vor allem in Halicz und Zalutiew, an: die von Johann Sobieski 1692 gegründete karaitische Kolonie in Kufizow ist schon 1831 eingegangen. Während man in ganz Polen im 17. Jahrhundert etwa 2000, Ende des 18. Jahrhunderts noch ca. 4300 Karaiten zählte, betrug ihre Zahl in Galizien 1870 ca. 250, 1900: 160 Köpfe.

In Tracht, Sitten und Erwerb unterscheiden sie sich wesentlich von den übrigen Juden: sie weisen in ihren anthropologischen Merkmalen auf starke mongolische Blutmischung hin, schneiden sich die Haare kurz, haben schon seit Jahrhunderten die polnische Tracht angenommen, heiraten spät und nur untereinander, dürfen beim Todestampfe selbst des nächsten Angehörigen nicht anwesend sein, zeichnen sich durch eine sprichwörtlich gewordene hohe Moral und Rechtlichkeit aus und widmen sich neben dem Handel auch energisch und fleißig dem Ackerbau. Trotz der allgemeinen Plünderung, die sie sich im Laufe der Geschichte erwarben, verschwinden sie rasch und vollständig.



Mistrowiani aus der Dniestr-*Gegend* (in Sommertracht).



Lemberg: Griechisch-katholischer St. Georgsdom.

keine Änderung in dem allgemeinen Zustand herbeizuführen. — Die Bedeutung der Religionsvorschriften für das galizische Judentum mag man aus den zwei Tatsachen entnehmen, daß sie das Privatleben von der Wiege bis zum Grabe bis in alle Einzelheiten regeln und daß die konfessionellen Organisationen (Kultusgemeinden) als autonome Behörden selbst heute noch eine hervorragende Machtvollkommenheit genießen. So wie das Geburtsfest, die Beschneidung des Neugeborenen, der Übertritt des Knaben aus dem unteren in den mittleren Eheder, die Konfirmation Bar Mizwa, die frühzeitige, vom Schachden zur allgemeinen Zufriedenheit vermittelte Hochzeit, endlich das ungesäumte und einfache Begräbnis immer die ganze Familie bis ins entfernteste Glied sich versammeln sieht, so verbringt der Jude fast drei Monate des Jahres unter Gebet, Gesang und Fasten im Tempel (die 7 Tage zwischen Neujahr und Veröhnungstag, das 9tägige Laubhüttenfest, das 7tägige Makkabäerfest Purim, das 8tägige Passah; und das 2tägige Pfingstfest und dazu alle streng gehaltenen Sabbate).

Die Kultusgemeinde wieder gilt dem Juden mehr, als selbst der Staat: die Gemeinde (Kahal) mit den selbstgewählten Rabbinern, Richtern, Schächtern und Vorbetern besorgt alle Funktionen, die sonst zwischen Pfarr- und Gemeindeamt geteilt sind, also die zivilen, administrativen und religiösen Handlungen. Handlungen, die gemäß dem Ritus vollzogen worden sind, gelten bei allen Juden Galiziens auch als sozial unanfechtbar: daher die zahllosen Konfubinate, Bigamien und unehelichen Kinder, die der Staat in den Fällen als solche behandelt, wo nur eine rituelle, von jedem Glaubigen durchführbare Trauung oder eine, nach alter Sitte nur dem Manne erlaubte Scheidung mittels des Scheidebriefes (ohne Begründung und ohne gegenseitiges Einverständnis) stattgefunden hat.

Aus dieser Isolierung und den geschilderten Zuständen herauszutreten, hat bisher nur ein kleiner Teil galizischer Juden gewagt und vermocht. Die Emanzipation aus den größtenteils betrübenden, geistigen und wirtschaftlichen Zuständen, in denen der ghettojude noch verharrt, knüpft vor allem an die Emanzipation der Schule, dann an die liberalen, politischen Strömungen der 60er Jahre, endlich an die Bemühungen, eine Assimilation der

Juden mit den übrigen Bevölkerungselementen, vor allem den Polen, herbeizuführen.

Einen ersten Anfsatz zur Reform der jüdischen Schule machte Josef II., als er die Gültigkeit einer Ehe von dem Nachweis der Volksschulbildung abhängig machte (1782); auch die Schüler des Berliner Philanthropen Mendelssohn, die nach Galizien kamen, brachten den neuen Ideen Bahn. Doch blieben diese ersten Versuche ohne dauernden Erfolg: sie zerschellten an der orthodoxen Halsstarre der galizischen Juden. Erst zwischen 1830 und 1850 rang sich die moderne Idee trotz der oft von angesehenen Rabbinern auf die Verfechter derselben geschleuderten Wahnsprüche durch: die erste konfessionelle, aus jüdischen Mitteln erbaute Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache entstand in Larnopol, die erste Realschule in Brodn. Eneigisch den Kampf mit dem Eheder aufzunehmen, ermöglichte jedoch erst die Millionenfiftung des Baron Hirsch (heute 41 Volksschulen) und die Freigebigkeit des Hilfsvereins der deutschen Juden. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnte der Schulzwang durchgesetzt werden und heute stellen die Juden in den öffentlichen Schulen schon einen doppelt so hohen Prozentsatz, als ihrer Bevölkerungsstärke entspricht. Merkwürdigerweise gingen und gehen in diesem Prozesse die Judenmädchen und die Judenfrauen den Männern voran: sie, die beim orthodoxen Juden so niedrig stehen, daß er täglich Gott dankt, nicht als Weib geboren zu sein, besuchten schon die öffentliche Volksschule, als die Knaben noch in den Eheder gingen (1880 besuchten öffentliche Volksschulen 21 000 jüdische Mädchen und nur 12 500 Knaben, noch 1900: 45 500 und 33 000) und stellen heute einen starken Prozentsatz als selbständige Lehrerinnen, Erzieherinnen, Verschleierinnen u., während sie früher sich aus den vier Wänden ihrer Wirtschaft und über die Fragen ihrer Familie nicht hinausragten.

Die moderne Schule und Bildung nähert die Juden bis zu einem gewissen Grade den Polen; es ist ein erster Schritt, der die Assimilation dieser beiden, zu einem wirtschaftlichen Organismus gehörenden Völker ermöglichen könnte. Die Wirkung der gleichartigen Bildung wird unterstützt durch die Tatsache, daß in den letzten Jahren die Strenge des jüdischen Orthodoriemus etwas zu wanken beginnt. Der Grund dafür ist vor allem die Unverträglichkeit desselben mit dem modernen Leben und dessen Anforderungen sowie die höhere Bildung des jüdischen Nachwuchses, die alle Übertreibungen, allen Aberglauben und Fanatismus aus dem Glauben und Ritus auszumergen bemüht ist. Da die Schwächung des isolierenden Glaubens zweifellos ein weiterer Schritt auf dem Wege zur Assimilierung ist, hat man versucht, den Glaubensunterricht auf rationellere, veröhnlichere Bahnen zu lenken; im Jahre 1908 entstand in



Lemberg: Walachische Kirche.

Lemberg ein theologisches Landesinstitut für Israeliten, dessen Hauptaufgabe die Erziehung von modernen jüdischen Religionslehrern und Rabbinern ist, die von bürgerlich-polnischem Geist und religiös-fortschrittlicher Gesinnung erfüllt wären. Zweifellos würde eine solche Modernisierung des Glaubens auch eine solche des ganzen Lebens, der Sitten, Tracht, Sprache, des wirtschaftlichen Lebens, der politischen Ideale nach sich ziehen. Infolgedessen dürfte eine Schwächung der Autonomie der jüdischen Kultusgemeinde, eine Stärkung der Berufsdifferenzierung der Juden, endlich ein Zusammenarbeiten der Juden und Polen in den verschiedenen Berufen den Assimilierungsprozeß fördern.

Die vollständige Assimilierung der Juden mit der übrigen Landesbevölkerung ist allerdings noch sehr fraglich. Den neuerdings stark angewachsenen Antisemitismus wie den Zionismus muß man für extreme Problemstellungen halten, die eine reelle Bedeutung heute in Galizien nicht nur in der Politik, sondern auch im täglichen Leben gewinnen. Doch dürfen uns diese extremen Richtungen nicht

beeinflussen, wenn es gilt, die Prognose für den Erfolg eines Assimilierungsprozesses zu stellen: prinzipiell muß man ihn für möglich halten, zumal ja die Mehrzahl der christlichen und jüdischen Bevölkerung sich im Leben nicht so feindlich gegenübersteht wie in der Theorie und Politik; aber praktisch muß man sich vor Augen halten, daß in Westeuropa die Juden trotz des verschwindenden Prozentsatzes, den sie ausmachen, und der fast vollständigen kulturellen und wirtschaftlichen Gleichberechtigung und Höhe, die sie erreicht, doch noch immer nicht als rassial und ethnisch assimiliert betrachtet werden können. Auch aufrichtige und energische Versuche von assimilatorischen Vereinen (Duai-Brie) vermögen keine nennenswerten Resultate zu erzielen. Ebenso kann die langsam fortschreitende Polonisierung der jüdischen Intelligenz nicht als tiefgehend betrachtet werden und in letzter Zeit verschärfen sich die Gegensätze bedenklich. Die Lösung des Judenproblems wird jedenfalls, welche Richtung immer sie nehmen wird, von erstangiger Bedeutung für die kulturelle, nationale und wirtschaftliche Entwicklung Galiziens sein.

Die materielle Kultur.

Auf Galiziens materieller Kultur lastet schwer die Wucht der geographischen Verhältnisse und der historischen Entwicklung. Unter deren Einfluß lag sie im 19. Jahrhundert sehr darnieder, so daß es von Österreich mehr als Absatzgebiet, denn als Produktionsgebiet eingewertet wurde. Das Sich-Emporringen aus diesem Zustande ist schwer gewesen, aber heute kann man sagen, der entscheidende Schritt ist getan und Galizien steht, rüstig und rasch vorwärtsschreitend, einer besseren Zukunft entgegen.

Große Vorteile in der materiellen Entwicklung bringt Galizien vor allem die bedeutende Volksdichte, die ein unererschöpflicher Born frischer und billiger Arbeitskraft, zugleich ein mächtiger Ansporn zur Ausbildung immer neuer Erwerbsmöglichkeiten ist. Die bedauerlich starke Emigration der polnischen und ruthenischen Arbeitskräfte nach Deutschland, Westeuropa und Amerika ist eine Folge des Mangels an wirtschaftlichem Gleichgewicht in den letzten 50 Jahren, der hoffentlich bald zur Geschichte gehören wird. Gewiß ist der Verlust von jährlich an 250 000 tüchtigen Personen ein schwerer für das Land, doch bedingt die starke Auswanderung auch ein reichliches Rückfließen von finanziellen Mitteln ins Land und hat neben vielen Übeln auch eine gewisse erzieherische Bedeutung.

Zu den geographischen Eigenschaften, welche einer höheren materiellen Entwicklung des Landes förderlich sind, gehören weiters die bedeutsamen Schätze des Bodens ebenso wie der Pflanzenwelt, ja auch bis zu einem gewissen Grade die, von dem übrigen Österreich abgetrennte Lage, welche den Import westlicher Waren verteuert und so das Erwachen einer heimischen Industrie fördert. Ungünstig hingegen wirkt vor allem die fast hermetische handelspolitische Abtrennung des Landes von der natürlichen Einheit, zu der es gehört, die ziemlich unglückliche Längenausdehnung des Landes, welche die Schaffung eines gut zentralisierten Verkehrsnetzes erschwert, endlich das der Landwirtschaft un-

günstige Klima. — Die historische Entwicklung des Landes im 19. Jahrhundert hatte zwei Erscheinungen zur Folge, welche die materielle Entwicklung desselben lange hemmten und erst in letzter Zeit überwunden wurden: es ist der Mangel an innerer national-ökonomischer Organisation der Bevölkerung, an größeren wirtschaftlichen Institutionen, endlich der Mangel an genügenden Fachschulen und infolgedessen an vorgebildeten Kräften, welche die Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens im Lande hätten leiten können.

Seinen physikalisch-geographischen und seinen historischen Vorbedingungen entsprechend ist das Land vor allem ein Ackerland, in dem der weitaus größte Teil der Bevölkerung ($\frac{3}{4}$) in der Landwirtschaft seinen Hauptnahrungszweig sieht und in dem der Prozentanteil des Bodens, der mit Aekern bedeckt ist, ein bedeutender ist (70—80 %). Allerdings spricht sich die moderne Entwicklung in einer langsamen, aber bestimmten relativen Abnahme der Ackerbauer aus, die noch 1890: 77,38 % der Bevölkerung des Landes bildete, 1900 nur mehr 76,82 %. Der landwirtschaftliche Boden nimmt dagegen dank den ausgezeichneten Meliorationsarbeiten in den Sümpfen Galiziens, den ausgebeuteten Rodungen in den Gebirgswäldern usw. rasch zu, im letzten halben Jahrhundert um etwa 7—8 % der Fläche. Dabei richtet sich die Verteilung von Ackerboden, Wiesen und Weiden nach den natürlichen Bedingungen, so daß in den Gebirgslandschaften und in den großen feuchten Nieder-

rungen die Wiesen und Weiden mehr hervortreten, auf den Hügelländern und Hochplateaus unumschränkt der Ackerboden herrscht. Sehr charakteristisch für Galizien sind die Grundbesitzverhältnisse. Noch immer stehen sich der geschlossene Großgrundbesitz, der eigene Privilegien und eine gewisse Sonderstellung genießt, und der ungeheuer zersplitterte Kleingrundbesitz schroff gegenüber.*) Es ist dies ein



Lemberg: Das neue Stadttheater.

*) Die Zersplitterung ist so weit gegangen, daß die Landesregierung die Komassation der getrennt, weit

Verhältnis, das sich notwendigerweise entwickeln mußte in einer Zeit, da die Ackerbaubevölkerung gleichsam einem gewaltigen Wechsel unterlag. Schon in den Frühzeiten polnischer Geschichte trat als Grundbesitzer und Ackerbauunternehmer an Stelle des freien Bauern der Landadel und brachte Polen zu Beginn der Neuzeit zu einer wirtschaftlichen Blüte. Als der Landadel aber in seinen wirtschaftlichen Funktionen im 19. Jahrhundert vom wieder frei gewordenen Bauern abgelöst zu werden begann, konnte die Ausbildung scharfer Gegensätze nicht unterbleiben. Das Ringen der zwei nationalökonomisch ganz ungleichartigen Elemente spricht sich wieder in einer Reihe für Galizien höchst charakteristischer Erscheinungen aus, die sein Wirtschaftsleben der letzten Zeit geradezu beherrschten: das ist die ständige Verringerung der Landtafelgüter (der Verlust beträgt 1866—1902 in Westgalizien ca. $\frac{1}{10}$ in Ostgalizien $\frac{1}{11}$ der Landtafel) und der heisse Landhunger der Kleinbauern, die für daheim oder in der Fremde sauer erspartes Geld den mittleren Grundbesitz ganz aufkaufen. Eine Folge-

erscheinung ist das unglaubliche Emporschauben der Bodenpreise, was wieder die Existenzbedingungen des mittleren Grundbesitzes derart erschüttert, daß dieser eine rapide Parzellierung erfährt. Denn der Kleinbauer vermag bei seinen bescheidenen Ansprüchen an das Leben und bei der relativ intensiveren Bebauung des Bodens, der stärkeren Betonung der Viehzucht usw. dem Boden einen relativ höheren Beitrag abzugewinnen als der Großgrundbesitzer. Dabei spielt auch die Arbeiterfrage mit. Der Kleingrundbesitz hat nämlich, wenn man die ihm gehörige Ackerfläche und die Intensität der Wirtschaft in Be-



Lemberg: Platz Halicki und Bernhardinerkirche.

tracht zieht, viel zu viel Arbeitskräfte, etwa um 1—1 $\frac{1}{2}$ Millionen zu viel. Nur dies erklärt eine Reihe von eng damit zusammenhängenden Erscheinungen: so vor allem die gewaltige Auswanderung, die je nach der Gegend, wohin sie sich richtet, eine dauernde oder periodische, eine mehrjährige oder saisonale ist. Galizien ist dasjenige Land Österreichs, das jährlich das (relativ und absolut) größte Kontingent von Arbeitern ins Ausland entsendet. Die Organisation der Auswanderung, ihre Regelung, ihr Schutz im Auslande usw., das sind lauter Probleme, die sowohl das Land Galizien wie den Staat aufs höchste interessieren müssen, deren Lösung aber erst in allerletzter Zeit ernstlich in Angriff genommen wurde.

Eine zweite Folge der Überproduktion von Arbeitskräften bei der Ackerbaubevölkerung ist die vielerorts enge Verknüpfung der Landwirtschaft mit Lohndienst, Fabrikarbeit, Gewerbe und Hausindustrie. Überall, wo es nur angeht, verläßt ein Teil der Familie zeitweise oder ganz den Pflug und Stall und verdingt sich in der Nähz, resp. lernt ein Handwerk, übt uralte Hausindustrie noch heute weiter. Nur deshalb konnten sich manche Zweige der Hausindustrie des übermächtigen Konkurrenzkampfes der Fabriken erwehren. — Die Härte des Kampfes ums Dasein hat endlich in jüngster von einander gelegenen Teilgüter für eine staatliche Notwendigkeit erkannt und selbst in die Hand genommen hat.

Zeit die Bauern gelehrt, sich nach dem Beispiel anderer Bevölkerungsgruppen zu assoziieren. Durch immer bedeutsamere Ausdehnung des Kooperationsystems auf den Konsum, die Produktion, den Kredit (Raiffeisenkassen), endlich auf Bewältigung gewisser größerer Aufgaben (Meliorations-, Parzellierungs- u. Genossenschaftens) sind die Bauern in der Lage, immer mehr die Rolle von Großproduzenten und Großkonsumenten zu übernehmen, wobei sie die Detailvermittlung zu ihren Gunsten ausschalten.

Dieser ganze Komplex von Erscheinungen steht also in engstem genetischen Zusammenhang und wird, einmal glücklich gelöst, auch auf die landwirtschaftliche Produktionskraft des Landes einen erheblichen Einfluß ausüben können. Galizien hat in früheren Jahrhunderten eine große Rolle als Kornkammer Europas gespielt, Jaroslaw und Lemberg waren weit und breit berühmte Getreidehandelsplätze. Aber auch heute ist diese Produktion gewaltig, obgleich die Intensität der Wirtschaft (maschineller Betrieb) noch viel zu wünschen übrig läßt. Der Wert der vier Hauptgetreidearten

(Weizen, Korn, Gerste und Hafer) wird auf 300 Mill. K. beziffert. 1911 produzierte Galizien fast 6,7 Mill. q Weizen (40% der österreichischen Produktion), 8,3 Mill. q Roggen (31,5%), 7,3 Mill. q Gerste (26,5%), 8,5 Mill. q Hafer (37,2%). Da jedoch bei der dichten Bevölkerung bedeutend weniger Getreide pro Kopf entfällt als in Westeuropa, hat Galizien heute keinen merklichen Getreideexport. Es besteht auch ein großer Gegensatz zwischen dem Kleinbauern und dem Landadel hinsichtlich der angebauten Ackerpflanzen: der reichlich tragende Weizen und der Klee werden mehr vom Großgrundbesitz, die übrigen Ge-

treidearten und die Erdäpfel (64,8 Mill. q = 55,9% der österreichischen Produktion) mehr vom Bauern gezogen. Hopfen, Lein, Hanf haben keine große Bedeutung, die des Zuckerrübenbaues (1,4 Mill. q) wächst langsam, nur die Tabakplantagen (28,300 q) Ostgaliziens, eine Spezialität der Bauernwirtschaften Podoliens und Pokutiens, spielen eine bedeutende Rolle (3 Mill. K.).

Mit dem Ackerbau ist heute die Viehzucht in Galizien aufs engste verknüpft: die Formen der selbständigen Viehzucht, wie die Schafzucht im Hochgebirge, sind heute stark eingegangen. Merkwürdig ist, daß die Adelshöfe durchaus nicht in dem Verhältnis zur Größe des Besitzes Viehzucht treiben; die Bauern haben ein ziemliches Übergewicht. Besonders reich ist Galizien an Pferden (906 000 im Jahre 1910) von teils heimischer (Huzulen), teils Mischrasse (in Polen hat man hauptsächlich orientalisches und englisches Blut gekreuzt). Der Pole, ob Edelmann oder Bauer, ist ein so begeistertes Pferdeliebhaber, daß Pferde selbst in kleinen Wirtschaften über Bedarf gehalten werden und Galizien ein ganz bedeutendes Kontingent der Militärpferde Österreichs, aber auch vieler anderer Staaten stellt.

Die Rindviehzucht (2,5 Mill. Stück) lag lange Zeit stark darnieder, man sah weder auf die Mast, noch auf die Milchergiebigkeit. Staat, Land und Vereine haben diese Sachlage mit vereinten



Lemberg: Landtagsgebäude.

Kraften wesentlich umgestaltet; die Einführung guter Rassen (Simmental, Holländer), die Verbesserung der einheimischen polnischen Rotvieh- und Majdaner-Rasse, besonders aber die Organisierung des Handels, die Einführung der sich wohl bewährenden Genossenschaften in der Milchwirtschaft usw. haben diesen Zweig der Wirtschaft rasch aufblühen lassen. Die Milchwirtschaft allein stellt schon einen ganz imponierenden Posten in der Wirtschaft dar: man schätzt ihren Wert heute auf 180 Mill. K., er kann aber leicht bedeutend gesteigert werden. Auffallenderweise ist im letzten Jahrzehnt ein neuerlicher Rückgang in der Zahl des Rindviehs zu beobachten, der umso fühlbarer ist, als die Bevölkerung rasch wächst. Von großer Bedeutung ist auch die rasch zunehmende (in 10 Jahren 50 %) Geflügelzucht (Hühner, Gänse, Enten zc. 11.6 Mill. Stück = 23.2 % Österreichs), deren Export (Eier, Daunen, Geflügel) ca. 40 Mill. K beträgt.

Die einst für Ostgalizien so bezeichnende Bienenzucht beginnt aus ihrem bisherigen Rückgang sich zu erholen (1910 ca. 330 000 Bienenstöcke); die für das karpathische Hochgebirge charakteristische Schafzucht (ca. 360 000 Stück, 50 % weniger als vor 20 Jahren) hingegen ist weiter im Rückgange begriffen. Im Gegensatz hiezu entwickelt sich ungeheuer rasch die Schweinezucht (1 836 000 Stück, Zuwachs in den letzten 20 Jahren fast 110 %), was seine Hauptursache darin hat, daß diese Zucht für den Kleinbauer sich außerordentlich rentabel erweist und schon nach kurzer Zeit demselben bares Geld in die Hand liefert. Die Bedeutung Galiziens in der Viehproduktion Österreichs möge daraus erhellen, daß dieses eine Kronland $\frac{1}{2}$ der Pferde, $\frac{1}{3}$ des Geflügels, über $\frac{1}{3}$ des Rindviehs und der Bienenkörbe Österreichs besitzt. Zu dieser Bedeutung verhilft dem Lande nicht nur die Natur desselben und die bisherige Entwicklung der Wirtschaft, sondern auch seine Lage: es ist mit Rumänien und Rußland ein Hauptportland für Vieh, hätte aber die Konkurrenz mit diesen beiden Ländern nicht aushalten können, wäre nicht seine Ostgrenze 1882 aus sanitären und handelspolitischen Gründen gesperrt worden. Dank der herrschenden Tarifpolitik geht ein bedeutender Teil des Viehs ins Ausland, was eine starke Steigerung der Fleischpreise im Kronlande selbst zur Folge hatte.

Überhaupt sind Staat, Land und private Vereine an der Arbeit, durch Hebung der fachlichen Bildung, Gründung von Versuch- und Zuchtstationen, Schaffung guter Verkehrsmittel (Kofalbahnen, Wasserstraßen), Durchführung von Flußregulierungen und Wildverbauung, Gewährung eines bedeutenden Meliorationskredits, Förderung der Bildung eines mittleren Grundbesitzes (Grundrentenkredit, Kommissation zc.) in jeder Weise die bisher stark zurückgebliebene Landwirtschaft qualitativ zu heben.

Eine dritte Quelle natürlichen Reichtums sind die 7,85 Mill. Hektar Waldes, die das Land, das walddreichste Kronland, besitzt.

Zur Hälfte ist es Nadelwald (Niederungen und Hochgebirge), ein Viertel gemischter (Hügelländer und Podolien), ein Viertel Laubwald. Diese Wälder weisen im Gebirge karpathische (Buche, Fichte, Tanne), in der Ebene sarmatische (Kiefer), in Podolien pontische Baumarten auf (Eiche). Selbst Urwälder finden sich heute noch in den Ostkarpathen, wenn auch nur in geringer Ausdehnung (Mizun, Worochta). Die einst ausgedehnten Urwälder (puszczy) der Weichselebene sind heute vorbildlich gepflegte Forste. Überhaupt hat die rationelle, intensive Bewirtschaftung der großen Forste endgültig eingesetzt, was umso mehr hervorgehoben werden muß, als das Land früher unter einem ausgedehnten Raubbau stark litt, dessen hydrologische, wirtschaftliche und soziale Folgen jetzt mit großer Mühe wieder gut gemacht werden müssen. Besonders die amtlich kontrollierten Wälder, die Domänen, die Forste des Kirchenfonds und anderer Fonds, endlich auch große Privatforste, so der Herrensitze in Krzeszowice, Łańcut, Krasieczyn, Poturzyca, Larnów, Zrywec zc. gehören zu vorbildlichen Wirtschaften. Es ist aber auch der Wald, einst wegen Mangels an Transportmitteln und geringer Nachfrage Westeuropas fast bedeutungslos, heute zu einem mächtigen Faktor des Wirtschaftslebens geworden: der Export galizischen Holzes beträgt etwa 3 Mill. q jährlich, 5 Mill. q bleiben im Lande, wo sich mit der Forstwirtschaft eine wachsende Holzindustrie verknüpft (Sägewerke, Tischlerei, Bindererei, Fabrikation von Zündhölzern, Teer und Pappe zc.). Immerhin ist die Verarbeitung des Holzes im Lande eine noch zu geringe und der Export beraubt das Land nur eines Rohstoffes, dessen Verarbeitung Hunderttausende von Existenzen erhalten könnte und dessen Preis der Export mächtig in die Höhe treibt.

In den großen Forsten hält sich auch heute noch die von ziemlich unmodernen Gesehen geregelte Jagdwirtschaft, doch geht auch sie einer Modernisierung und gleichzeitig einer Steigerung entgegen. In den Ostkarpathen ist es noch der Bär und der Luchs, welche als Krone des Wildes gelten, in der Tatra die Gemse. Abgesehen vom Hochgebirge sind es Hirsch und Reh, Hase und Geflügel, ganz besonders aber der Eber, die zur Jagd reizen und in großen Mengen jährlich erlegt werden; der Wolf hingegen ist schon ausgerottet und kommt nur mehr in grimmigen Wintern aus Rußland über die Grenze als ungerne Gesehener Gast. Auch die Gewässer des Landes sind nutzbar gemacht, wenn auch noch nicht in genügender Weise. Sowohl in den fließenden Gewässern wie auch in den zahllosen Teichen an der Weich-



Lemberg: Nationalcasino.

sel im Westen, auf dem Hügellande im Osten wird eifrig Fischzucht getrieben; besonders die Teiche von Zator und Biaka im Westen, von Gródek und Brody im Osten sind durch rationelle Fischzucht ausgezeichnet. Die Ernte beträgt ca. 4 Mill. K aus den Teichen, etwa $\frac{1}{10}$ davon aus den Flüssen. Doch ist nicht zu verkennen, daß auch die Fischerei, einst in Polen bedeutend, im 19. Jahrhundert stark verfallen ist und erst jetzt, dank den Anstrengungen des Landes-Fischereivereins und des Landesauschusses die alte Bedeutung zurückzugewinnen beginnt. Wenn die bisher erörterten Zweige des wirtschaftlichen Lebens Galiziens heute die Bedeutung des Landes kennzeichnen imstande sind, so bilden die im Folgenden zu schildernden die verheißungsvolle Zukunft des Landes, d. i. der Bergbau und die Industrie. An Schätzen des Erdinnern ist Galizien fürwahr nicht arm (Wert der Ausbeute 1911: 835 Mill. K): zum Teil sind es in Österreich nicht häufige Produkte und trotz der noch nicht genügenden Ausbeutung der Schätze hat Galizien an Kohle 11.5 %, Blei 26 %, Salz 45 %, Zink 70 % und Naphtha 100 % der österreichischen Produktion. Sie haben selbstverständlich alle eine von den strukturellen Zügen der Erdkruste abhängige Verteilung im Lande und finden sich hauptsächlich in zwei Gebieten: dem „Kleinpolnischen“ im Nordwesten

und dem „Karpatischen“ im Süden. Da streichen die „sudetischen“ Schichten mit ihren Kohlen- und Erzlagern von Preussisch- und Österreichisch-Schlesien tief ins Krakauer Gebiet herein, gehen noch weit unter den Karpathen nach Süden und nach Osten. Hier ruhen die gewaltigen, noch ungeborgenen Kohlenschätze, die schon nach heutigen Schätzungen — die angesichts der ungenügenden Erforschung der Verhältnisse noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben dürften — mindestens 30 Milliarden Tonnen betragen, also etwa 15 mal mehr als Schlesien und Mähren zu-

sammen besitzen. Und wenn heute Galizien (in acht Bergwerken, hauptsächlich in Siersza und Jaworzno, kaum 16.5 Mill. Tonnen jährlich produziert), ja noch immer einige Millionen von besserer Kohle aus Schlesien importiert, so dürfte sich die Sachlage bald ändern und das Schwergewicht der Kohlenbergwerke Österreichs und damit eines Teils seiner Industrie sich nach Westgalizien verlegen. Viel geringer ist die Bedeutung der schon längst bekannten und heute noch abgebauten Blei-, Eisen- und Zinkerglager in den sudetischen Schichten Galiziens (bei Trzebinia und Umgebung); da jedoch Österreich Blei und Zinkerg überhaupt nur in geringer Menge besitzt, macht die galizische Produktion doch 27, resp. 28 % der österreichischen aus. Die einzigen größeren Hütten Galiziens sind eben die drei Zinkhütten, die fast 120 000 q Zink, d. i. fast 75 % der österreichischen Produktion, erzeugen. Dies ist umsomehr zu würdigen, als diese Hütten sowohl die Hauptmasse des Rohmaterials wie auch der koksartigen Kohle importieren.

Anderer Art sind die Bodenschätze der Karpathen. Knapp am subkarpatischen Steilrand entlang zieht durch ganz Galizien ein salzreicher Streifen, aus dem das Salz in zwei uralten und berühmten Bergwerken (Wieliczka und Bochnia) und in neun Sudwerken gewonnen wird. Die beiden Bergwerke mit ihren 13 Schächten, zahllosen Kammern und über 50 km Bergbahnen gehören geradezu zu den Sehenswürdigkeiten des Landes und haben in der ganzen kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung Polens eine große Rolle

gespielt. Der Reichtum Galiziens beruht jedoch nicht nur in der Menge der Produktion (nähert sich 1.8 Mill. Zentner = 18 Mill. K), sondern auch in dem Vorkommen der sonst höchst seltenen Kainite und Sylwine (Kalusz, ca. 250 000 q jährlich), die allerdings von den Staßfurtern an Menge bedeutend übertroffen werden.

Die größten bergmännischen Schätze der Karpathen sind das Erdöl und Erdwachs, die schon tief im Gebirge, teils am Fuße, teils inmitten der Beskiden an über 500 Punkten bekannt und erhoben sind. Galizien war das Land, wo man zuerst die Verwendbarkeit der Naphtha und die Methoden, sie zu reinigen (raffinieren) fand, und wenn auch seine heutige Produktion, die trotz aller Krisen, trotz der Launenhaftigkeit des Auftretens der Naphtha und der Schwierigkeiten des Konkurrenzkampfes auf fast 15 Mill. q stieg (über 47 Mill. K), derjenigen anderer Länder (Pennsylvanien, Nied.-Indien, Kaukasien) nachsteht, so ist dieser Wirtschaftszweig von großer Bedeutung für das Land und für ganz Österreich geblieben. Es ist wohl der einzige Fall in Österreich, daß in der Suche nach dem nassen Golde eine so fiebrhafte, an Amerika erinnernde Tätigkeit entfaltet wurde: in kurzer Zeit erwuchsen ganze Wälder von Bohrtürmen und Reservoirs, dichte

Netze von Leitungen überspannten weite Flächen, es entstanden aus Dörfern Städte und starben wieder ab, es strömten Arbeiter aller Zungen und Glücksritter aus der ganzen Welt zusammen (Wornskaw, Schodnica). Besonders die Einführung und Anpassung des kanadischen Bohrsystems, mittels dessen man heute schon auf über 1600 m bohrt, brachte neues Leben in die Unternehmungen, deren es noch gegen 350 gibt, obgleich viele kleinste Unternehmungen zugrunde gingen, als man dem anfänglichen Raubbau von Staats wegen das Handwerk legte. Doch ist heute

der Existenzkampf der galizischen Naphthaproduktion ein sehr harter, ohne staatliche Hilfe kaum zu bewältigender und muß der Export derselben mit allen Mitteln erfochten werden. Ein Teil dieses Kampfes spiegelt sich auch in dem erbitterten Ringen der Kohlenproduzenten und der Raffineriebesitzer wider.

In mehreren Stellen kommt in der Nähe des Erdöls das Erdwachs vor, das heute an vier Stellen in der Menge von 20 000 q und dem Werte von 3 Mill. K gewonnen wird. Es wiederholt sich hier die geschichtliche Entwicklung des Naphthabergbaues, nur in verstärktem Grade: von den in Wornskaw 1864 z. B. auf der Fläche von 100 Hektar zusammengedrängten 854 Unternehmungen, 4000 Schächten mit 10 500 Arbeitern, die ausgedehnten Raubbau trieben, sind zwei große, moderne Unternehmungen übrig geblieben.

Die übrigen Bergprodukte Galiziens, das Eisenerz der Karpathen (50 000 q = 32 000 K), der Schwefel von Swożowice und Truskawiec, die Braunkohle verschiedener Gegenden etc. kommen in so geringen Mengen vor, daß deren Abbau keine Bedeutung hat oder auch ganz eingestellt wurde. Ein Abglanz des Mineralreichtums des Landes spiegelt sich jedoch in den zahlreichen ausgezeichneten Mineralquellen, die manch ausländischen mit Erfolg Konkurrenz machen könnten und auch eine Reihe von, allerdings langsam sich entwickelnden Kurorten entstehen ließen (Krynica, Szczywanica, Trzonicz, Truskawiec etc.). Jedenfalls ist die intensive und vielfertige montanistische Entwicklung Galiziens nur eine Frage der



Lemberg: Sobieski-Denkmal
auf den Waly hetmanjskie und Stadttheater.



Krakau: Sukiennice (Tuchhalle) und Ring.

nächsten Zukunft und wird durch die wirtschaftliche Organisation des Landes, besonders aber durch die

der Haus- und kleingewerblichen Industrie. Eine rationelle Ausbildung: größter landwirtschaftlicher

in Krakau zu errichtende Bergbauakademie wesentlich gefördert und beschleunigt werden. — Es erübrigt noch, der Industrie zu gedenken: auch sie gehört der Zukunft an und beginnt erst in den letzten Jahren, aber jetzt schon energisch (1910: 4096 Unternehmungen mit 102000 Arbeitern), sich als selbständiger Wirtschaftszweig zu entwickeln. Dies ist umsomehr zu beachten, als das Land nicht ungünstige Bedingungen dieser Entwicklung bieten konnte und sich auch zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine solche finden ließen. Das Land hat dank seiner dichten Bevölkerung reichlich und relativ billige Arbeitskräfte, die sich immer mehr in der Emigration ausbilden. Es hat reichliches Rohmaterial (Ackerbau, Forst- und Bergbauprodukte), ausgezeichnete natürliche Energiequellen (Kohle, Wasser) und ziemlich gute Verkehrswege. Die Güte der Kohle, über die noch geklagt wurde, wird sich wohl bei Vertiefung der noch sehr reichen Bergwerke wesentlich bessern. Die reichlichen Wasserkräfte des Landes wecken das immer wachsende Interesse der Industriellen und gerade jetzt nähert sich ein durch seine Dimensionen und Kühnheit selbst für westeuropäische Verhältnisse seltenes Projekt einer wasserelektrischen Zentrale (bei Jazowsto) der Verwirklichung. Ja seit einer Reihe von Jahren kommt auch die Naphta als Quelle motorischer Kraft in Betracht, seitdem sie auf den Eisenbahnbetrieben eingeführt wurde. Während die Kohle die Industrie an die Nähe der Bergwerke fesselt und nur der Großindustrie günstig ist, gestattet Naphta und Elektrizität derselben eine viel größere Bewegungsfreiheit und ermöglicht auch in viel höherem Grade die Kleinindustrie.

Das Eisenbahn- und Straßennetz ist, wenn auch durchaus nicht dicht, so doch geordnet. Eine, für die industrielle Entwicklung des Landes ungeheuer bedeutsame Verkehrsader, der Donau- oder Weichsel-Dnjestr-Kanal, ist eben in Angriff genommen worden. Endlich darf nicht übersehen werden, daß das Land selbst eine bedeutende Konsumtionskraft aufweist, die in der nächsten Zeit bei der rasch wachsenden Kultur noch sich bedeutend steigern wird; auch bildet es übergenug fachliche Kräfte aus, die zum großen Teil heute noch im Auslande ihr Fortkommen suchen müssen.

Auch Anknüpfungspunkte hatte die industrielle Entwicklung genug, vor allem in der landwirtschaftlichen Industrie, dann auch in

der Haus- und kleingewerblichen Industrie. Eine rationelle Ausbildung: größter landwirtschaftlicher Betriebe ließ (und müßte in noch viel höherem Grade entstehen lassen) Brauereien (1910: 85) und Brennereien (1910: 817), Zuckerraffinerien (1), Mühlen (2348) und Bäckereien (38), Konservenfabriken (16), wo größere Obstgärten sich finden, Sägen und Tischlereien, Glashütten, Ziegeleien, Steinbrüche etc. entstehen. Bei kleinen Landwirtschaften kann der genossenschaftliche Betrieb diese Industrien ins Leben rufen: rentabel würden sie größtenteils sein, denn sie gründen sich auf das, woran Galizien Überfluß hat, auf die Rohstoffe des Landes, den großen Konsum an Ort und Stelle und die reichen zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte des offenen Landes.

Die Hausindustrie und das Kleingewerbe blühten bis zum 19. Jahrhundert in Galizien, bevor sie durch die Aufhebung des Zunftrechtes, besonders aber durch die erdrückende Konkurrenz der westösterreichischen, speziell böhmischen Industrie erstickt wurden. Doch retteten sich einzelne Nester, wie die Weberei (Wilamowice, Komarno), Spinnenerzeugung (Ranczuga, Bobowa), die Kürschnerei (Stary Sacz), Korbflechterei (Gdów, Miśko), Holzschneiderei (Zakopane, Huzulen), Schlosserei (Swiatniki), Tischlerei (Kaltvarna), Töpferei (Kloczów, Kolumnja) etc. Trotz der zweifellos gut gemeinten Unterstützung, die das Land der Hausindustrie gewährt, konnte sie nicht recht ihre Lebensfähigkeit beweisen: erst die Gewerbebeförderung von Staats- und Landeswegen, besonders die Organisation und Unterstützung von Genossenschaften, Gewährung eines Gewerbekredits etc. bringt auch hier neues Leben.

Dies alles jedoch konnte keine galizische Großindustrie auf die Beine bringen. Schuld daran waren vor allem die ursprünglich geringe kaufmännische Prädisposition der Polen und Ruthenen, dann der Mangel an kapitalstärkigen und rührigen nationalen Handelshäusern, endlich aber der erbitterte Konkurrenzkampf, den Galiziens Industrie mit der westösterreichischen ausfechten mußte. Ungünstig in der österreichischen Handels-, Zoll- und Tarifpolitik gestellt, mußte sie sich jeden Schritt mühsam erkämpfen. Erst als die ganze Bevölkerung, auch deren landwirtschaftliches und konservatives Gros für die Frage der eigenen Großindustrie gewonnen worden war und die Hebung derselben gleichsam zu einer nationalen Aufgabe wurde, begann sie sich mit Unterstützung des Landes rascher zu entwickeln.

Heute ist die Industrie zusammengedrängt auf die westlichsten Bezirke des Landes (der Kohlen und der dichteren Bevölkerung wegen, Chrzanów, Biaka, Zyrnec) oder auf das Gebirge (Wasserkraft, billige Arbeiter), oder endlich auf die größeren Städte (lokaler Konsum, Ostgalizien). Es sind dies (außer den, über das ganze Land verstreuten Unternehmungen der Gastwirtschafts- und Bekleidungsbranche) besonders die reich gegliederte Holzindustrie, die Mülerei (2348) und Sägeindustrie (193), die Ziegeleien (580), die Tabakfabriken (5), Glashütten (12), endlich die Hütten, Raffinerien (51 Naphta, 49 Spiritus) und Kunstdünger- (9) Fabriken, also alle mit dem Boden oder seinen Produkten zusammenhängend. Die Maschinen- (52) und die Textilindustrie (56), also die heute wichtigsten Zweige der Industrie, stehen in ihrer Leistungsfähigkeit noch in keinem Verhältnis zum Konsum des Landes.

Entsprechend dem geschilderten wirtschaftlichen Charakter des Landes umfaßt der Export hauptsächlich Rohstoffe, bringt der Import Fabrikate ins Land. Getreide, Vieh, Holz, dann Petroleum und Salz verlassen Galizien in großen, nicht näher einzuschätzenden Mengen und bringen Geld zum Einkauf der Fabrikate ein. Die Minderung des Exports, die immer krasser hervortretende Unmöglichkeit, den Kleinhandel in den Händen der wenig gebildeten, wenn auch rührigen Juden zu lassen, zwingt das Land einerseits zur Ausbildung eigener Industrie, andererseits zur Verzichtleistung auf die Zwischenhändler durch Zentralisierung des Verkaufs in genossenschaftlichen Konsumvereinen. In seiner ganzen wirtschaftlichen Kul-



Krakau: Blick von den Arkaden der Tuchhalle auf den Ringplatz und das Adalbertskirchlein.

tur durchlebt jetzt Galizien eine schwere Umwälzungsperiode mit all ihren Risiken und Gefahren; aber eine Reihe von Feuerproben (1907, 1912) hat es schon relativ gut bestanden und es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß es in dem Kampfe sich die Grundzüge einer wirtschaftlichen Organisation aneignen wird, die allein es zu einem lebenskräftigen und leistungsfähigen Lande zu machen imstande ist.

Das Verkehrsnetz Galiziens.

Für die Entwicklung des Verkehrsnetzes Galiziens waren bisher zwei Faktoren ausschlaggebend. Einerseits drangen die militärischen Behörden auf eine möglichst enge Verknüpfung des so abseits gelegenen und wegen seiner länglichen Gestalt stark exponierten Landes mit dem Hauptkörper der Monarchie. Andererseits wehrten sich die industriellen Länder Westösterreichs, solange es ging, gegen größere Investitionen im Verkehrswesen Galiziens, dessen eigene Industrie sich dadurch heben müßte, wodurch ihnen ein bequemes Absatzgebiet entzissen würde. Aus strategischen Gründen wurde besonders der Ausbau eines relativ dichten Eisenbahnnetzes veranlaßt: speziell die transkarpathischen Bahnen, die beiden Hauptstränge, die Galizien in westöstlicher Richtung durchziehen, endlich die zahlreichen kleinen Bahnen, die zur russischen Grenze laufen und dort blind enden, müssen unter diesem Gesichtspunkte betrachtet werden. Hingegen lag den Militärbehörden der Ausbau des Straßen- und gar des für sie fast wertlosen Wasserwegnetzes wenig am Herzen und gegen letzteres protestierten sogar energisch die westlichen Länder.

Und doch hat das Land von Natur aus nicht wenig geographische Vorbedingungen zur Entwicklung eines reicher gegliederten Verkehrsnetzes; das polnische Reich hat selbst zu Zeiten seines Niederganges an einer Auswertung der Verkehrsgunst des Landes gearbeitet. Als Übergangsländ leitete es zu allen Zeiten mächtige Handelsströme gegen Westen und Osten, und kräftigte diese Ströme durch Zutritt an landwirtschaftlichen, forstlichen und auch bergbaulichen Produkten. Die Prädisposition der Verkehrswege Galiziens in natürlichen, leicht durchgängigen Furchen, ihre geographische Bedingtheit ist allerdings eine der auffallendsten anthropogeographischen Eigenschaften unseres Landes. Doch muß die Entwicklung seines Verkehrsnetzes mit der großen Ausdehnung des Grenzgebietes gegen das zollpolitisch scharf abgeschlossene Rußland, mit dem Galizien nur in einem schwachen Austauschverhältnis steht, rechnen.

Zwei Systeme können wir vor allem unterscheiden: die meridionalen und die longitudinalen Verkehrsadern. Erstere verlaufen quer zum allgemeinen Gebirgsstreichen und umfassen alle Ver-

kehrswege, die in den zahlreichen, gegen die kleinpolnische und Dnjestr-Niederung mündenden Täler verlaufen. Also vor allem eine große Anzahl von Wasserwegen, von denen der Dunajec-Poprad im Westen, der San in der Mitte, der Strnj, Dpór, Prut im Osten die wichtigsten sind. Die Regulierung dieser Wasserwege schritt nur langsam vorwärts und die tatsächliche Verkehrsleistung der Wege bleibt deshalb weit hinter deren möglichen Leistung zurück. Mit den transversalen Wasserwegen laufen vielfach Eisenbahnstränge parallel; da die Flüsse fast ausnahmslos am Hauptkamm der Karpathen entspringen, ja denselben teilweise durchbrechen, so konnten die Schienenwege ohne große Schwierigkeiten die Karpathen mit nur einmaligem Anstieg überschreiten. Galizien besitzt heute schon sieben transkarpathische Eisenbahnlinien.

Die Wasserstraßen des podolischen Plateaus sind meist klein und bedeutungslos; die transpodolischen Bahnlinsen wieder haben viel größere Bewegungsfreiheit und einen willkürlicheren Verlauf als die karpathischen, da die glatte Oberfläche des Plateaus nur selten (in den Flußkanions) größere Verkehrshindernisse aufweist.

Viel bedeutungsvoller als die das Gebirge querenden sind die longitudinalen Verkehrswege, unter denen wieder die randlichen sich besonders hervorheben: sie laufen entlang des Gebirges an dessen Fuße. Hierher gehört die wichtigste Verkehrsader Galiziens, die subkarpathische Linie, die Krakau mit Lemberg verbindet und genau an der natürlichen Grenze zwischen den Karpathen und den vorgelagerten Niederungen verläuft. Parallel zu ihr soll die wichtigste, erst zu bauende Wasserstraße Galiziens, der Wechsel-Dnjestr-Kanal verlaufen, dessen Inangriffnahme sich so lange verzögert hat. Augenblicklich (1911) hat Galizien erst 2102 km flößbare, davon 637 km mit Dampfern befahrbare Wasserstraßen. Nicht weniger bedeutsam sind die subpodolischen Linien, deren eine am Nordfuß der podolischen Platte (Lemberg-Brod), deren zweite in der potutischen Furche zwischen Podolien und den Karpathen verläuft (Lemberg-Czernowitz). Endlich gehört hierher eine vierte große, im Streichen des Gebirges verlaufende Bahn,

die sogenannte „Transversallinie“, die Znowic im Westen mit Stanislawów im Osten verbindet. Ihre Naturbedingtheit liegt vor allem darin, daß sie sehr häufig und auf längere Strecken Längstäler benützt und die die einzelnen Stromsysteme trennenden Wasserscheiden in Talpässen und eingeebneten Formen überwinden kann.

Wo die beiden großen Systeme von Verkehrsadern sich kreuzen, entstehen bedeutende Verkehrsknotenpunkte, so an den Schnittpunkten der subkarpathischen Alder mit den transkarpathischen Linien, besonders aber auch innerhalb der Karpathen in den schon natürlich vorgebildeten innerbeskiddischen Verkehrszentren, den Becken von Znowic, Nowy Sącz und Sanok. Andererseits hat die naturbedingte trapezmaschige Anlage des Verkehrsnetzes die Entwicklung eines zentralen, das ganze Land beherrschenden Verkehrsknotens verhindert — das ist eine der Ursachen, warum Galizien auch bezüglich der Hauptstadt bilateral entwickelt ist.

Ziel weniger abhängig von den großen geographischen Linien ist das bedeutend dichtere Verkehrsnetz der Landstraßen, die unter österreichischer Herrschaft, besonders in der Zeit 1775—1830 aus strategischen Gründen, und seit 1868 unter der Leitung des Landes-

ausschusses systematisch ausgebaut wurden (1911: 15 070 km). Nichtsdestoweniger steht Galizien selbst hinsichtlich des Straßennetzes hinter den westlichen Kronländern noch weit zurück, ebenso wie hinsichtlich der Lokalbahnen, deren systematischer Ausbau auch längst angestrebt wird, aber noch nicht durchgeführt ist. Ein etwas dichteres Verkehrsnetz finden wir nur in dem westlichsten Winkel Galiziens, der eine auf die Nähe der Kohlenschätze und der schlesischen Industrie gegründete eigene Industrie aufzuweisen hat, weiters in Podolien und Pokutien, wo die stark produzierende Landwirtschaft die Erbauung von Landesbahnen schon durchzusetzen gewußt hat. Zentripetal ausgestaltet ist das Eisenbahnnetz nur in der Umgebung Lembergs. Größere verkehrssatte und sogar sozusagen verkehrslose Gebiete finden wir nur in den Sumpflandschaften der galizischen Ebenen und in den Hochgebirgslandschaften zwischen den transkarpathischen Linien. So kommt es, daß in Galizien, einem dicht bevölkerten und stark produzierenden Lande, ein Bahnkilometer (1911 im Ganzen 4120 km) auf 2000, in den arm und schwach bevölkerten hochalpinen Kronländern auf 500 bis 1000 Menschen kommt, hier auf 19, dort auf 8—17 qkm.

Siedlungsgeographisches.

Auf dem historischen Kulturboden Europas sind die größeren Siedlungen heutzutage auf das innigste mit den Verkehrslinien verknüpft. Allerdings nur die Siedlungen mit städtischem Charakter und diese legen auf die Verkehrslage auch erst in den letzten Jahrhunderten besonders Gewicht. Die ländlichen Siedlungen bedecken mit einem, von den Verkehrslinien fast unabhängigen Netze das ganze Land: nur die feuchten Sumpfbereiche und die höchsten Gebirgskämme sind vollständig siedlungsleer. Die Grenzen dauernder Siedlungen, die durch allzu große Bodenfeuchtigkeit bedingt sind, können und werden auch durch Entwässerungsarbeiten, Meliorationen großen Stils, enger gezogen: dies geschieht tatsächlich in den Bug- und Dnjezstrümpfen. Die oberen Grenzen dauernder Besiedlung im Hochgebirge sind klimatisch und pflanzengeographisch: sie sind schwer verschiebbar und liegen in Galizien in 700—800 m etwa. Darüber hinaus dringen nur periodisch bewohnte Siedlungen, die Sommerdörfer und Sommerhütten (Almen, kałafy),

viehzüchtender Hirten und die künstlich ihr Dasein fristenden Lonsrisenschuhhütten.

Nicht nur im Verlaufe der Siedlungsgrenzen äußert sich der Einfluß geographischer Faktoren, sondern auch in der Verteilung der Siedlungen und deren Typus. So finden wir in der sandigen, feuchten, walddreichen Ebene meist weit von einander entfernte und größere, kompakte Dorfsiedlungen, weniger Einzelsiedlungen; auf dem karpathischen Hügellande hingegen bilden die Mehrzahl kleinere, aber dafür dichtverstreute, nah benachbarte Dorfsiedlungen, neben denen Einzelhöfe häufig vorkommen. Im Gebirge endlich, so auch auf dem podolischen Plateau, flüchten die größeren Dorf- (und Stadt-) siedlungen auf die schmalen Talgründe, die steilen Tallehnen hingegen und die Plateauflächen ev. Gebirgsrücken bedeckt nur ein loser Schleier von Einzelsiedlungen.

Während jedoch die Dorfsiedlungen über große Flächen hinweg dieselben Eigentümlichkeiten bewahren, haben die Städte viel individuelleren Züge und passen sich auch den lokalgeographischen Verhältnissen in ganz besonderer Weise an. Dies beruht auf der Tatsache, daß die Städte eine viel kompliziertere Aufgabe im wirtschaftlichen und politischen Leben des Landes zu lösen haben. Alle Stadtsiedlungen mußten vor allem auf die Befriedigung gewisser Grundbedingungen Rücksicht nehmen, wie Nähe des Wassers (Siedlungen meist an Bächen und Flüssen), gute Besonnung im Gebirge (in engen Tälern der Karpathen), Schutz vor Hochwässern (Lage auf den Hochterrassen in den Karpathentälern), vor heftigen Winden (auf dem podolischen Plateau) usw. In alter Zeit waren sie vor allem feste Stützpunkte für das Volk in Kriegszeiten. Die ältesten Siedlungen lehnen sich an irgend welche, von Natur aus wehrhafte Punkte an: sie liegen dann auf und an isolierten Felsen (Kraľow), in Flußgabeln (Nowy Sącz), im Innern von Mäanderschlingen (Roźnow). Indem die Städte auf physio-



Kraľau: Ringplatz mit der Tuchhalle, dem alten Rathausurme und dem Midziowiecdenkmal.

sicht nahmen, entstanden: Siedlungsketten in den Talern, an den Landstufen, die den Übergang von höherem zu niedrigerem Land vermitteln (subkarpathische, pofutische Siedlungskette u.), entstanden Siedlungsringe mit Siedlungszentren in der Mitte in innerkarpathischen Becken (Zywiec, Nowy Targ, Nowy Sącz).

Ennig verknüpft mit dieser Eigenschaft der galizischen Städte ist eine zweite: die Rücksichtnahme auf natürliche Verkehrswege; dabei läßt das Alter der Orte auf das Alter der Handelswege schließen. So finden wir in Galizien zahlreiche doppelte und einzelne Brückensiedlungen (Kraów-Podgórze, Przemysł, Jasana, Strnj, Rzeszów usw.) und Passstädte (auf der Nordseite der Karpathenpässe: Dukla, Sanoł, Tuchla, Jaremcze, Kutny usw.), ähnlich an Flußknieen und Flußmündungen größere Orte (Beispiel für erstere: Sanoł, Dynów, Przemysł und Jarosław am San, für letztere: Nowy Targ, Jasło, Halicz usw.). Aus natürlichen Gründen klein ist die Zahl der Siedlungen wie Gródek, Lubień, Larnopol. Mit der Entwicklung des Handels und dem Wachstum der Bedeutung der Verkehrswege wird die Rücksicht auf dieselben das entscheidende Moment in dem Stadtleben: Verkehrslage ist das Zaubermotiv, das Städte aufblühen und ersticken läßt. Als man die Eisenbahn von Larnów nach Nowy Sącz durch das Dialatal baute, blühte Stryków auf, die alten Städtchen Czchów, Zakliczyn, Wojnicz aber gingen nieder. Besonders an den Schnittpunkten großer Verkehrsstraßen entstanden die größten Ortschaften: Larnów, Rzeszów, Strnj, Stanisławów u.

Manche Städte verdanken die Grundlage ihrer Entwicklung besonderen Umständen, so die Bergwerkstädte dem Vorkommen von Kohle (Jaworzno, Siersza), Salz (Wieliczka, Bochnia, Kalusz), Petroleum und Erdwachs (Borsław, Schodnica, Wietrjno); die zahlreichen galizischen Badeorte dem Auftreten oft ganz hervorragender Quellen: so das berühmte Krynica, Truskawiec, oder auch Szczawnica, Iwonicz usw. Die Verteilung dieser Ortschaften hängt von dem Verlaufe der, die Schätze bergenden geologischen Schichten ab.

Wo sich die günstige Lage bezüglich einer Energiequelle (Wasser, Kohle) mit der Nähe gut verwertbarer Rohstoffe (Naphtha, Holz, Ton usw.) und einer guten Verkehrslage kombinierte, entstanden echte Industrieorte, deren allerdings Galizien noch wenige zählt. Als ein solches Industriegebiet ist zu betrachten: das westlichste Galizien bis Kraów und Skawina, Lemberg und seine weitere Umgebung, endlich Drohobycz mit Umgebung. In der Nähe der Grenze, besonders der schwer überschreitbaren russischen, entstanden größere Handelsstädte (Brody, Larnopol, Trzebinia u.) mit ihrer zahlreichen jüdischen Bevölkerung.

Man muß endlich noch das Augenmerk lenken auf die Siedlungen, welche dem höheren ideellen Kulturleben ihre Existenz verdanken: so die politischen Städte (Hauptstadt Lemberg), die Städte der Wissenschaft und Kunst (Kraów), die Wallfahrtsorte



Kraów: Kathedrale auf dem Wawel von Süden.

(Kalwaria, wohin jährlich gegen 200 000 Menschen pilgern), die Hotel-siedlungen (Zakopane), endlich die Festungsstädte (Kraów, Przemysł). Wir sehen also auch in Galizien eine Eigenschaft höherer Stadtkultur — die Differenzierung der Stadttypen — entwickelt, wenn sie auch nicht so weit gediehen ist, wie weiter im Westen.

Bezüglich der Verteilung der Siedlungen können wir auf die Grundsätze hinweisen, die für die Verteilung der Bevölkerung (Abschnitt 12) und den Verlauf der Verkehrsadern (Abschnitt 13) überhaupt geltend gemacht wurden und denen sich die Städte im allgemeinen fügen.

Im Grundriß der Siedlungen spiegelt sich ein gut Teil der Entwicklungsgeschichte derselben ab. Wir finden neben einander planvolle Straßendörfer und wohlgegliederte rechteckige Städte mit dem viereckigen Hauptplatze in der Mitte einerseits, anscheinend regellose Runddörfer und Hausendörfer und kompliziert struierte, unregelmäßige Städtepläne andererseits. Zu den ersteren spiegeln sich besonders die großen Kolonisationsepochen des 13./14. und des 16./17. Jahrhunderts wieder, die anderen stammen aus Urzeiten oder haben eine äußerst komplizierte Entwicklung mitgemacht, während der die verschiedenartigsten Siedlungsgebilde miteinander verwachsen.

Im letzten Jahrhundert hat z. B. das energische Wachstum einzelner Städte (Kraów, Lemberg, Stanisławów, Przemysł, Nowy Sącz) zu Assimilations- und Einverleibungsprozessen größeren Stils geführt. Die für die westeuropäischen Großstädte so charakteristische Schwächung der Bevölkerungszunahme in den zentralen Teilen der Stadt, das überaus energische Wachsen der Bevölkerung im Umkreis der Stadt, die Entvölkerung der Dorfgebiete durch Auswanderung nach der Stadt, dies sind alles Erscheinungen, die sich auch in Galizien auszubilden beginnen; haben doch z. B. die Vorstädte Podgórze bei Kraów 6, Zamarzynów bei Lemberg 14, ja Knihinin bei Stanisławów 21 % jährlichen Bevölkerungszuwachs.

Jüngste Geschichte Galiziens.

In der Entwicklung der nationalen Verhältnisse, der materiellen und ideellen Kultur, des Verkehrsnetzes und Siedlungsnetzes spielt die politische, besonders die innerpolitische jüngste Geschichte Galiziens

eine maßgebende Rolle: sie hat auch dem Lande die noch zu schildern innere Organisation und Administration gegeben. — Das erste Problem, vor das Österreich nach der Erwerbung

Galiziens (1772) gestellt wurde, war, den Länderkomplex, der im alten Königreiche Polen keine selbständige Einheit gebildet hatte, einzurichten und an das übrige Österreich anzugliedern. Die Regierungsmaximen Maria Theresias und Kaiser Josefs II. liefen darauf hinaus, das Land, das als eigenes Kronland den Namen Galizien und Lodomerien erhielt, einerseits absolutistisch von Wien aus (also zentralistisch) zu verwalten, andererseits den übrigen Kronländern anzupassen, aber in seiner sozialen Struktur und der kulturellen Stufe unangetastet zu lassen.

Dem ersten Zwecke diente ein großer bürokratischer Apparat, an dessen Spitze ein Zivilgouverneur, in den ersten Jahren ein eigener Hofkanzler, mit einem gerichtlichen und einem politischen Senat zur Seite stand. Das Land aber zerfiel zuerst in 6, später in 19 Kreise, denen ebensoviel Kreishauptleute vorstanden. Den zweiten Zweck verfolgte Josef II., als er zur Amtssprache zuerst Latein, dann Deutsch erhob. Die ganze Beamtenschaft war fast

durchweg deutsch, nur zum kleinen Teil böhmisch, also jedenfalls landfremd; eine ausgiebige Ansiedlung deutscher Bauern auf staatlichen und privaten Gründen wurde kräftig betrieben und staatlich unterstützt; die Schulen, auch die erstneugegründeten Gymnasien und die 1787 eröffnete Lemberger Universität wurden wichtige Handhaben zur Germanisation des Landes. Endlich führte man die in



Krakau: Gotische Marienkirche am Ring.

Österreich gültige allgemeine Gerichtsordnung 1780, das bürgerliche Gesetzbuch 1797 ein. Die dritte Tendenz erhellt aus folgendem: Adel und Geistlichkeit blieben als Stände anerkannt; durch die bisherigen und durch neu ernannte Grafen und Barone zusammen mit den geistlichen Fürsten bildete sich neben der Ritterschaft der Hochadel (Magnaten) als eigener Stand aus; im Sinne der bekannten Säkularisationsbestrebungen wurden auch in Galizien zahlreiche Klöster eingezogen, auch der Einfluß der Geistlichkeit im Landtage eingeschränkt (1782). Den Bürgern wurde fast jegliche Autonomie genommen, von städtischen Deputierten anfangs nur die Lemberger zum Landtag zugelassen, der Bauer wohl freizügig gemacht (1781), allerdings mit der Steuer- und Militärpflicht belastet, von den Roboten jedoch nur zu einem kleinen Teil befreit (1786) und der Patrimonialgewalt der Grundherren weiterhin überlassen.

So kam es, daß das ganze Land zwar Ordnung und Ruhe fand, aber weder kulturell und wirtschaftlich sich entwickeln konnte, noch auch zufrieden war mit der fremden, dem Lande gegenüber verständnislosen und oft mißgünstigen Bürokratie. Die Unzufriedenheit machte sich nach zwei Richtungen hin Luft: in geheimen Vorbereitungen zur Abschüttlung des österreichischen Joches und in einem offenen Drängen nach Reformen. Die Anhänger der letzteren Richtung legten Leopold II. bei seinem Regierungsantritt einen, von galizischen Deputierten ausgearbeiteten Vorschlag vor, der eine Änderung der Verfassung für Galizien in autonomer Richtung (charta Leopoldina) bezweckte. Denn der von Maria Theresia 1775 dekretierte Landtag mit beratender Stimme war nie ins Leben getreten. Die Vertreter der anderen Richtung suchten Leopold gegen Rußland auszuspielen, der auch das selbständige, in raschem Aufschwunge begriffene Polen gegen dasselbe vorzuschieben anfangs geneigt war; allerdings wurden diese Pläne bei den Verhandlungen in Reichenbach fallen gelassen.

Dieser Umstand, sowie die Anteilnahme Franz II. an der dritten Teilung Polens (1795), die Österreich Neugalizien einbrachte, waren mit Ursache, daß die Polen auf Napoleon ihre letzte Hoffnung setzten, umso mehr, als Franz die absolutistischen und germanisatorischen Bestrebungen auch auf das Herz Polens, das eben erwerbene Neugalizien ausdehnte. Nach 10 jährigen schweren Kämpfen unter Napoleons Fahnen auf allen Schlachtfeldern Europas errangen sich die Polen das Herzogtum Warschau (1807), durch den glänzenden Feldzug vom Jahre 1809 vergrößerten sie dasselbe um Neugalizien und Krakau, und Österreich verlor damals überdies an Rußland den Tarnopoler und Zaleszkyer Kreis. Mit dem Falle Napoleons stürzte das ganze, mit heroischen Opfern errichtete Gebäude ein. Der Wiener Kongreß sprach Neugalizien Rußland zu, das die ostgalizischen Kreise wieder herausgab und errichtete nur den Scheinstaat der Krakauer Republik.

Bis zum Jahre 1846 verblieb Galizien in einem tiefen Schlaf: schwer lastete auf ihm die jeder Neuerung abgeneigte Hand Metternichs. Nur dumpfen Widerhall fanden in Galizien die glänzenden, wenn auch unglücklichen Freiheitskämpfe des Jahres 1830/31; eine Reihe von Patrioten ging nach martervoller 3jähriger Untersuchung auf lange Jahre ins Russischer Gefängnis; und wieder herrschte Grabesstille. Diese konnte selbst durch die Neueröffnung der (unvollständigen) Lemberger Universität, selbst durch die Gründung des Ossolinskischen Instituts in Lemberg (1817) nicht gestört werden. Blind gehörte das Land der Zentralregierung und fast nie setzte der Landtag, der eine ständische Gliederung bekam, dessen Wirkungskreis in mancher Richtung er-

weitert wurde, einen seiner „untertänigsten“ Wünsche durch. Nur in der Zwergrepublik (165 qkm) Krakau, in der endlich im Jahre 1818 nach Einführung der Konstitution der 12gliedrige Senat und der Präsident der Republik, Graf Wodzicki, gewählt war, herrschte etwas höheres Kulturleben: Pressfreiheit und die polnische Amts- und Unterrichtssprache ermöglichten es und die Jagiellonische Universität leitete dasselbe.

Langsam begannen auch in Galizien die nationalen Ideen wieder sich zu rühren, mußten aber bei der immer schärferen Polizeibewachung streng geheim gehalten werden. Selbst rein literarische Gesellschaften durften sich nicht ans Tageslicht wagen. Und doch gab es wieder große Hochverratsprozesse (so 1841/45). Krakau wurde der Mittelpunkt einer aufständischen Bewegung, die durch die Polizei gerade im Augenblicke des Ausbruchs erstickt werden sollte. Allein die Straßenkämpfe führten zur Vertreibung der österreichischen Besatzung, zur nationalen Diktatur, einem Bombardement Krakaus, das nach kurzem Widerstande mit Zustimmung Preußens und Russlands, unter Protest Englands und Frankreichs Österreich einverleibt wurde. Diese Kämpfe, die auch auf Galizien sich auszudehnen drohten, wurden von gewissenlosen Elementen dazu benützt, den polnischen Bauern die Freiheitskämpfer und adeligen Gutsbesitzer als deren größte Feinde vorzuspiegeln: der irgeleitete Bauernstand warf sich, geführt von verkleideten Emissären, auf seine Brüder und schlachtete 2000 der Freiheitskämpfer und Gutsbesitzer in der gräßlichsten Weise nieder. Das ganze Land legte angesichts dieser Ungeheuerlichkeit Trauer an und wieder ward es Grabesstille.

Da schlug endlich die Stunde der Erlösung. Das Jahr 1848 brach vollständig mit dem bisherigen Regierungssystem und seitdem der regierende Kaiser den Thron bestiegen, folgte eine Wohlthat der anderen. Endlich konnte auch dies von dem Lose so hart mitgenommene Land aufatmen und an eine kulturelle und materielle Entwicklung denken. Jetzt wurden Polen Gouverneure Galiziens (Zaleski 1848, Goltuchowski 1849), dessen Bauernstand durch die Aufhebung des Untertanenverhältnisses ein menschenwürdiges Dasein erhielt (1849). Trotz der konservativen Regierung der Ministerien Bach und Schmerling bekam das Land eine Neuorganisation des Gerichts- und Verwaltungsapparates, in den Schulen erscheint neben dem Deutschen als Unterrichtssprache auch die Landessprache, die Universitäten erlangen Lehrfreiheit und polnische Vortragsprache (1848, 1861—1871).

Doch erst nach den schweren Kriegen von 1859 und 1866 wurden wie für ganz Österreich, so auch für Galizien die heutigen Grundlagen der Entwicklung geschaffen. Nachdem schon 1861 ein gewählter, autonomer Landtag und Landesauschuß, 1866 auch autonome Gemeinde- und Bezirksvertretungen ins Leben getreten waren, wurde endlich 1867 die Verwaltung vollständig neu organisiert (Trennung der Justiz von der Administration, 74 Bezirkshauptmannschaften), im selben Jahre der fast autonome Landesschulrat geschaffen und die polnische und ruthenische Unterrichtssprache eingeführt; 1869 wurde die Landessprache auch Amtssprache. Besonders der Hebung der Bildung (Akad. der



Krakau: Hof der Jagiellonischen Bibliothek.

Wissenschaften, landwirtschaftliches und technisches Studium, Reorganisation des Volksschulwesens), des Kommunikationsapparates und der materiellen Kultur wurde spezielles Augenmerk geschenkt. Endlich bekam das Land im Jahre 1871 in einem eigenen Landesminister den berufensten Anwalt seiner Interessen, gleichzeitig eine gewisse Sonderstellung.

Österreich und sein regierender Kaiser allein haben es verstanden, daß man ein im Ganzen 23 Millionen zählendes Volk mit einer hohen, kulturellen Vergangenheit nicht brechen, wohl aber durch Entgegenkommen gewinnen kann. Seit 40 Jahren hat die überwiegende Mehrheit der Polen Österreich eingesehen, daß die Kräftigung eines Staates, der ihnen nationale Entwicklungsfreiheit gewährt, in ihrem eigenen Interesse liegt. Sie sind auch unüberänderlich eine Grundstütze jeder österreichischen Regierung, eine Stütze, die umso wertvoller für Österreich ist, als sie solidarisch fast alle Volksvertreter umfaßt. Der Polenklub des Parlaments, der galizische Landtag und der Landesauschuß arbeiten immer einig. So gelang es ihnen, immer als Re-

gierungspartei, wenigstens die notwendigen Mittel zur gedeihlichen Entwicklung Galiziens zu gewinnen. Der österreichische Staat hat andererseits aus dieser geeinigten Kraft, die endlich

nach jahrhundertelanger zügelloser Freiheit gelernt hat, das ultraparlamentare liberum veto zu verpönnen und die Individualität der Gesamtheit unterzuordnen, immer Nutzen gezogen

Politische Einteilung und Verwaltung Galiziens.

Aus den, vom Königreich Polen nach und nach abgetrennten Gebieten (1772, 1815, 1846) wurde ein Kronland gebildet, dessen Namen man aus vorgefügten alten Rechtstiteln ableitete, der nunmehr lautet: Königreich Galizien und Lodomerien mit dem Großfürstentum Krakau und den Fürstentümern Auschwitz und Zator. Die erworbenen Länder waren anfangs in 6, später bis 1849 in 19 Kreise eingeteilt worden, die von Kreishauptleuten verwaltet wurden, die durch den in Lemberg amtierenden Gouverneur des Landes direkt der Zentralregierung unterstellt waren. Von 1849—1860 war Galizien zweigeteilt: 1847 wurden 7 westgalizische Kreise einem eigenen Subernium in Krakau unterstellt, dieses dann 1854 in einer selbständigen Landesregierung erhoben. Jedoch schon 1860 wurde Westgalizien wieder dem Lemberger Statthalter unterstellt. In Krakau blieb nur eine eigene Statthaltereikommission, bis endlich 1867 auch diese aufgehoben und eine Expositur der Statthalterei geschaffen wurde, an deren Spitze der Krakauer Bezirkshauptmann trat, dem der Titel Statthaltereidelegat mit etwas erweiterten Befugnissen verliehen wurde.

Die administrative Zweiteilung Galiziens aus den 50er Jahren hat sich im Gerichtswesen, das damals organisiert wurde, erhalten. Es gibt zwei Appellationsgerichtshöfe II. Instanz (in Krakau und in Lemberg) und zwar umfaßt Westgalizien auf Grund dieser Einteilung 71, Ostgalizien 119 Gerichtsbezirke. In andern administrativen und fachlichen Institutionen sehen wir bald die Zweiteilung (die Advokaten-, Notar- und Ärztekammer, die Apothekergremien), bald eine Dreiteilung (Handels- und Gewerbekammer, Eisenbahndirektionen u.); dabei entfallen zwei Teile auf Ostgalizien.

Seit 1867 teilt man Galizien in Bezirkshauptmannschaften; deren gibt es jetzt 82 und zwei Städte mit eigenem Statut (Lemberg seit 1870, Krakau seit 1901 und 1905), deren Wirkungsbereich ungefähr dem der Bezirkshauptmannschaften gleichkommt. Neben den politischen Bezirken gibt es nun auch autonome Bezirke, die anfangs einander entsprachen. Nun werden neue politische

Bezirke auch weiterhin noch fallweise geschaffen, wogegen man die übergroßen autonomen Bezirke erst in letzter Zeit zu teilen beginnt. Infolgedessen besitzt Galizien heute um 8 autonome Bezirke weniger als politische. Auf einen politischen Bezirk entfallen nicht ganz 1000 qkm und 100 000 Bewohner.

In der Verwaltung sucht bekanntlich Österreich einen Mittelweg einzuschlagen zwischen zentralistischen und föderalistischen Tendenzen, die ja beide in den natürlich-geographischen, ethnischen und historischen Verhältnissen Österreichs begründet sind. Den Charakter Österreichs als Einheitsstaat hält vor allem neben der Staatsgewalt, der Reichsgesetzgebung und der staatlichen Justiz die einheitliche Administration aufrecht. An deren Spitze steht in Galizien der Statthalter als Stellvertreter des Kaisers mit dem Sitz in Lemberg; als solcher leitet er 1. die Statthalterei, der die Bezirkshauptmannschaften, die Bürgermeister von Krakau und Lemberg und die Polizeidirektionen unterstehen, 2. die Landesfinanzdirektion, der die Einhebung und Verwaltung der Steuern und Zölle obliegt, endlich 3. den Landesschulrat, dem die Bezirks- und Ortschulräte untergeordnet sind.

Unter der Leitung dieser Behörden hat sich das materielle und ideelle Kulturleben Galiziens ganz bedeutend gehoben. Besonders gilt dies auch vom Schulwesen. 2 Universitäten (bald dürfte eine dritte, ruthenische, hinzukommen), 1 technische Hochschule in Lemberg, 1 Kunstakademie, landwirtschaftliche Kurse an der Krakauer Universität, 1 Ackerbauhochschule, 1 Tierarzneihochschule, 1 Bergbauakademie wird bald in Krakau eröffnet werden. Staatliche Mittelschulen gab es 1911: 100, darunter allerdings 86 Gymnasien, dazu 18 Lehrerseminare, aber nur 2 Gewerbeschulen und 2 Handelsakademien. Das Volksschulwesen (1911: 5412) ist durch große finanzielle Opfer (nun schon jährlich 23,5 Mill. K) rasch gehoben worden und wird durch zwei große private Vereine, den Volksschulverein und den Volksbildungsverein unterstützt. Wenn auch noch immer nur 86 % der schulpflichtigen Kinder die Schule



Krakau: Stadttheater.

besuchen und auch zu wenig Lehrer (15 000) angestellt sind (denn es entfallen in Galizien auf einen Lehrer 66 Kinder, in Oesterreich 43), sinkt doch die Zahl der Analphabeten langsam aber sichtlich (56,6%). Schwach entwickelt sind nur die Fachschulen, aber auch hier ist eine Wendung zum Besseren zu bemerken. (1911 gab es 80 niedere Gewerbeschulen, 46 Fach- und 21 landwirtschaftliche Schulen.)

Die Statthalterei, sowie verschiedene Zentralbehörden unterstützen auch die Entwicklung von privaten sozialen, vor allem auf der Kooperativen fußenden Institutionen: Produktions- und Konsumvereine, Spar- und Kreditvereine in Dorf und Stadt, verschiedenartigste Berufsvereine, Versicherungsgesellschaften usw. entwickeln sich rasch und gedeihlich. Die Statthalterei hat auch in letzter Zeit energisch mit der Schaffung humanitärer Anstalten begonnen. Dieselben Funktionen wie dem Statthalter, nur in beschränkterem Wirkungskreis, obliegen dem Bezirkshauptmann, bezw. dem Gemeindevorsteher. Gemeinden zählt Galizien 6247, aus deren Gebiete allerdings noch immer 5390 Gutsgebiete ausgeschieden sind, ein letzter, unzeitgemäßer Rest der einstigen Dominalzustände.

Unabhängig vom Statthalter und der Landesadministration, direkt dem zentralen Ministerium unterstellt, ist das Gerichtswesen. Den beiden Appellationstribunalen unterstehen heute 17 Landesgerichte und 190 Bezirksgerichte; obgleich letztere seit einiger Zeit energisch vermehrt werden, ist Galizien in dieser Hinsicht noch stark benachteiligt: ein Bezirksgericht entfällt in ganz Oesterreich auf je 30 000, in Salzburg gar auf 11 000, in Galizien aber erst auf je 43 000 Einwohner.

Natürlich dringt die Bevölkerung Galiziens auch auf eine entsprechende Vertretung in den Ämtern der Zentralverwaltung in Wien, und in den Ministerien finden wir immer eine, wenn auch nicht der numerischen Stärke der Völker angemessene Zahl polnischer und ruthenischer Beamten. In den Reichsrat wählt Galizien nach der jüngsten Wahlordnung 106 Abgeordnete aus 70 Wahlbezirken (34 städtische, 72 ländliche), ist wohl auch hierin benachteiligt (insofern als durchschnittlich 1 Abgeordneter hier auf 73 700 Einwohner entfällt, im Durchschnitt Oesterreichs aber auf 53 700, in Salzburg auf 29 900 Einw.), weiß sich aber durch die Solidarität seines reichsrätlichen Polenklubs (72 Stimmen) und durch die traditionelle Konsequenz seiner Politik gebührenden Einfluß zu verschaffen. An ruthenischen Abgeordneten entsendet das Land ins Parlament 27.

Neben der zentralen Verwaltung und den Zentralkörpern wirken in Galizien auch autonome Körperschaften. Ihre Wirkungskreise umfassen alle Fragen, welche sich die Zentralregierung nicht



Krakau: Universität, Collegium novum.

vorbehalten hat. Die Landesgesetzgebung ruht im Schoße des galizischen Landtages, dessen Führer der vom Kaiser aus der Mitte der Abgeordneten ernannte Landmarschall ist. Der galizische Landtag ist in einer grundsätzlichen Umbildung begriffen: bisher wurden seine 161 Abgeordneten mit Ausnahme der 12 Virilisten (3 Erzbischöfe und 5 Bischöfe, 3 Rektoren und der Präsident der Akademischen Wissenschaften) aus 4 Kurien gewählt. In der jüngst vorgeschlagenen Landtagwahlordnung, zu der die neue Reichsratswahlordnung Anstoß gab, wird nicht nur eine Vermehrung der Kurien, sondern auch eine Verschiebung des Stärkeverhältnisses der Abgeordnetengruppen, insbesondere zugunsten der Ruthenen stattfinden (sie sollen von 206 Mandaten 55 erhalten).

Das Exekutivorgan des Landtages, dem besonders die Ordnung des Landesbudgets, der Kirchen-, Schul- und anderer öffentlicher Fragen und die Hebung des Landeswohles obliegt, ist der sechsgliedrige, vom Landtag gewählte Landesauschuß. So wie der Landtag und Landesauschuß die autonomen Organe des Landes, so sind die (26gliedrigen) Bezirksvertretungen und (10gliedrigen) Bezirksauschüsse, die Gemeindevertretungen und Gemeindeauschüsse die autonomen Organe des Bezirkes, resp. der Gemeinde. Die Mitglieder der Vertretungen werden entsprechend der Stärke der wahlberechtigten Interessengruppen gewählt und bilden aus sich kollegial zusammengesetzte Ausschüsse. Autonome Bezirksorgane finden wir sonst in Oesterreich nur in Böhmen und Steiermark. Eine Spezialität Galiziens, ein historischer Relikt ist die Sonderstellung der Gutsgebiete gegenüber den Gemeinden; aber trotz des teilweisen Widerstandes der Gutsbesitzer ist die Einfügung derselben in die Gemeinden nur eine Frage der Zeit.

Städte- und Siedlungsbilder aus Galizien und Lodomerien.

Von Dr. Ludomir R. von Sawicki.

Lemberg (Lwów, Lwiv.)

Es gibt wenige Hauptstädte, die an einer, auf den ersten Blick geographisch so wenig markanten Stelle gelegen sind, wie Lemberg. Weder ein größerer Fluß, noch ein Gebirgsrahmen, noch zentrale Lage charakterisieren diese Stadt, die, wenn auch erst seit 1772 Kapitale geworden, doch schon eine lange, wechselvolle und reiche Geschichte hinter sich hat. Inmitten eines welligen Hügellandes gelegen, in ein natürliches kleines Talbecken hineingebaut, wird die Stadt von sanften Anhöhen umgeben, auf denen mangels geeigneterer Punkte Schloß und Festungswerke angelegt worden waren. Der kleine Veltembach war für die Entwicklung der Stadt eher ein Hindernis als ein Ansporn, und wurde deshalb in der letzten Zeit, so weit er im Stadtgebiet läuft, eingedeckt. Und doch erkennen wir bei näherem Zusehen, daß auch die Lage dieser Stadt geographisch vorbedingt ist.

Das Ostgalizien erfüllende podolische Plateau steht mit der Lubliner Hochfläche, die den Südosten des Königreichs Polen einnimmt, durch den Hügelstreifen des Rostocze in Verbindung. Dieser Hügelstreifen wird durch das Einschneiden der Weichselzuzflüsse im Westen und der Bugzuzflüsse im Osten stark eingeeignet. Lemberg liegt nun gerade an der Stelle, wo man, einerseits von Podolien nach Lublin gelangen kann, ohne in die Flußniederungen hinabzusteigen, andererseits, wo man aus der Weichsel in die Bugniederung mit dem geringsten Kraftaufwand gelangen kann, indem man das Rostocze an dessen schmalster und niedrigster Stelle überschreitet. Die Tatsache, daß Lemberg auf der Höhe des Hügellandes und nicht an dessen Fuße gelegen ist, findet übrigens auch ihre Erklärung in dem Umstande, daß in dem ganzen, von engen, kanionartigen Schluchten zerfressenen Plateau Podoliens die großen Verkehrswege auf der Hochfläche verlaufen und die unwegsamen Talböden möglichst vermeiden. In dieser Auffassung erscheint also die Gangbarkeit und Zugänglichkeit als die geographische Grundtatsache der Stadt und wirklich lag deren Bedeutung bis in die letzte Zeit vor allem in der Beherrschung der großen Straßenzüge, in der Konzentrierung der Handels- und Heereswege.

Die heutige Landeshauptstadt gehört zu den relativ jüngsten großen Siedlungen Galiziens und entstand erst, als die älteren Hauptstädte Rothrußens (Kusczewona), vor allem Halicz, durch die Mongolenstürme des 13. Jahrhunderts furchtbar gelitten hatten. Lemberg (Leoberg, Léopol, Lwów, Lwiv) ist eine Schöpfung des Haliczer Fürsten Leo (Lew) aus der Zeit zwischen 1250 und 1259. Schon in den ersten Jahren seiner Existenz bekommt die Stadt den Charakter eines kommerziellen Knotenpunktes, wie dies ihre alte Mischbevölkerung (deutsche und polnische Kolonisten, Armenier, Juden) beweist. Doch hemmte deren Entwicklung der Umstand, daß die Stadt zusammen mit ganz Rothrußland hundert Jahre in schwerer Abhängigkeit von den Tataren schmachtete, dann aber in den Kämpfen um deren Erbe, die zwischen Litauern, Polen, Ungarn und Tataren entbrannten, von den erstgenannten gänzlich vernichtet wurde. So haben denn die Polen, besonders Kazimir der Große, der Städtefreund und Bauernkönig, die Stadt neu aufgebaut. Dabei verschob sich das städtische Zentrum ein wenig. Der eigentliche Kern des ruthemischen Lemberg war die hölzerne Burg, die auf dem heute „Wysoki Zamek“ (Hohe Burg) genannten Hügel stand und an deren Fuß sich die Siedlung anschniegte. Das polnische Lemberg gruppierte sich um den vier-eckigen Ringplatz, von dem die Straßen der Stadt rechtwinklig sich kreuzend ausgingen und auf dem das Rathaus sich erhob, umgeben von Marktplätzen. Diese Kaufmanns- und Kolonistenstadt wurde allerdings frühzeitig durch Mauern und Gräben zu einer starken Festung gemacht.

Bis ins 16. Jahrhundert hatten die zahlreichen, aus dem Westen und Osten herbeigewanderten Deutschen und Armenier in der Stadt das Übergewicht, und diese fremden Bevölkerungs-

elemente polonisierten sich erst im 16. Jahrhundert. Die unwandelbare Gunst der polnischen Könige, die zahllosen Privilegien, die sie erteilten, zusammen mit dem Ordnungssinn und dem hohen Kulturniveau der Bürger machte bald aus der Stadt ein Vorwerk der abendländischen Kultur gegen den Osten, wo Tataren, Kosaken und Türken jahrhundertlang das Aufkommen höheren Kulturlebens unmöglich machten. Und wieder war es der Handel, der in dem gotischen, spätmittelalterlichen Lemberg alle Reichtümer des Ostens zusammenströmen ließ und es zu einem der Hauptstapelplätze orientalischer Textil-, Metall- und Töpferzeugnisse für ganz Europa machte.

Noch einmal sollte die Stadt ihren Charakter radikal ändern: ein gewaltiger Brand äscherte 1527 die gotischen Gebäude ein und ließ an deren Stelle eine, unter italienischem Einfluß erbaute Renaissancestadt entstehen. Andererseits setzte zur selben Zeit der kräftige Polonisationsprozeß ein, der die Mischbevölkerung der Handelsstadt zu einer rein polnischen umwandelte. Auf diese Weise innerlich gefestigt, vermochte die Stadt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den sich alle paar Jahre wiederholenden Belagerungen und Verwüstungen, welche Kosaken, Türken und Tataren anrichteten, in bewunderungswürdiger Weise durch 50 Jahre hindurch Stand zu halten. Doch rief sie dabei ihre innere Kraft auf und erlag endlich Karl XII. von Schweden. Mit der gründlichen Plünderung durch das schwedische Heer im Jahre 1704 begann der Verfall der Stadt, in der bald darauf Pest, Feuersbrunst usw. wüteten.

So kam Lemberg im Jahre 1772 als schwergeprüfte, herabgekommene, halb entvölkerte Provinzstadt an Österreich und wurde zur Kapitale des neu erworbenen Landes erkoren. Maria Theresia und Kaiser Josef II. stellten die Stadtordnung auf neue Grundlagen, wemgleich der deutsche Charakter, welcher der Stadt durch die Administration und die deutsche Universität (1787) aufgedrückt werden sollte, ihre Entwicklung eher hemmte als förderte. Rechnen wir noch die schweren Tage vom Jahre 1848 hinzu, da Lemberg rücksichtslos bombardiert wurde, so können wir sagen, daß der eigentliche Aufschwung erst mit dem Jahre 1870 anhebt, da am 14. Oktober die Stadt ihre eigene Autonomie erhielt. Seitdem nimmt die Stadt rasch polnischen Charakter an, entwickelt sich dabei innerlich und äußerlich schnell zur modernen Stadt, die von Lebenslust sprudelt und im Gegensatz zu Krakau weniger auf Tradition hält, dagegen allen Neuerungen zugänglich ist. Die Bevölkerungsziffer stieg seit 1870 (88 000) fast auf das Dreifache (210 000). Breite Straßen wurden geschaffen, ein ziemlich dichtes Tramwaynetz ausgebaut, zahlreiche monumentale Bauten aufgeführt, Institutionen geschaffen und Gärten angelegt.



Krakau: Barbakan beim Florianitor.



Lemberg, Panorama der Stadt und der Bezirke.

Heute hat die Stadt, wie vor Jahrhunderten einen polnischen Charakter, wenn auch die Bevölkerung durchaus nicht einheitlich ist, weder national (85,7% Polen und polnisch sprechende Juden, 10,8 Ruthenen, 2,9 Deutsche), noch religiös (51,7% röm.-kath., 17,9% griech.-kath., 1,42% evangel., 28,9% mosaisch). Das Wachstum der Stadt ist sehr kräftig, in der letzten Zeit 2,9% jährlich, und geht zum guten Teil auf Kosten der Landbevölkerung vor sich, so daß langsam der Prozentanteil der Ruthenen und der Griechisch-katholischen steigt. Durch Einbeziehung zahlreicher Vororte besitzt die Stadtgemeinde heute ca. 32 Quadratkilometer Fläche und gliedert sich in die Innere Stadt und vier Vorbezirke. Während die innere Stadt noch vielfach altertümliche Züge in ihrem Äußeren bewahrt hat, und den schablonenhaften, charakteristischen Grundplan der polnischen mittelalterlichen Stadtgründungen aufweist, quellen die Vorbezirke, die das moderne Leben in sich fassen, rasch aus dem beengenden Kessel des Peterwaches hinaus auf die umliegenden Höhen und gestalten sich zu Fabriks- und zu parkreichen Villenvierteln um.

In der inneren Stadt finden wir noch trotz fortwährender Umbauten und Demolierungen architektonische Überreste aus der Zeit der Renaissance (prächtige Patrizierhäuser am Ring, kirchliche Bauten wie die Boimkapelle, Malachische Kirche etc.) und des Barock (St. Georgs-Kathedrale, Bernhardinerkirche), selbst Spuren älterer armenischer Architekturen (armenische Kathedrale). In den äußeren Bezirken dagegen erstanden die modernen Bauten, die teils der Unterbringung der zahlreichen, in der Kapitale eines so großen Landes sich findenden Ämter (Landtagsgebäude in prächtigem Renaissancestil etc.) und Schulen (Polytechnik, Kliniken und Institute, Universitätsbibliothek), teils gemeinnützigen Institutionen dienen (das schöne Stadttheater, Sparkasse, Zentralbahnhof, Gewerbe-, Kunstmuseum, städt. Gemäldegalerie usw.). Einen besondern Reiz aber verleihen der Stadt die schönen Parkanlagen, die im letzten halben Jahrhundert geschaffen wurden, wie der Park am Wysoki Zamek, der Jesuitenpark und der Kiliński-Park, in dem 1894 die zweite Landesausstellung stattfand. In diesen und den übrigen Anlagen sind mit der Zeit hervorragenden Persönlichkeiten Denkmäler aufgestellt worden, von denen das schönste das Mickiewiczdenkmal am Marienplatz ist. Aber auch in allgemeinen Wohlfahrts-Einrichtungen sucht Lem-

berg alles das zu leisten, was von einer modernen Stadt verlangt werden kann: es hat eine gute Wasserleitung, eine Elektrizitätszentrale, Gaszentrale, Schlachtbank als städtische Unternehmungen eingerichtet.

Wenn Lemberg schon äußerlich das Gepräge einer neuzeitlichen Stadt angenommen hat, so kann man auch sagen, daß es alle Kräfte daran gesetzt hat, es auch in seinem inneren Leben zu werden. Die Stadt gibt jährlich sehr bedeutende Summen für Schulzwecke aus und ergänzt so die Staatsanstalten, die sich naturgemäß in der Kapitale häufen. Hier findet sich eine polnische Universität, an der ca. 150 Lehrkräfte wirken, darunter gibt es auch eine Reihe ruthenischer, und eine deutsche Lehrkanzeln. Die Universität ist nach der Wiener, was Hörerzahl (über 5000) anbelangt, in Österreich die größte, allerdings vielleicht am ärmlichsten ausgestattet. Rechnen wir zur Hörerzahl der Lemberger Universität noch die von Krakau (3000) und die Hunderte Polen, die in Wien und im Ausland studieren, so bekommen wir ein eindringliches Bild von der kräftigen Produktion „höherer Intelligenz“, die schon fast zu einer Krise führt. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß ein Teil der Hörer aus dem Königreich Polen stammt. Ungefähr ein Viertel der Hörerschaft der Lemberger Universität sind Ruthenen, für die eine eigene Hochschule an einem noch nicht näher bestimmten Orte errichtet werden soll.

Die Polytechnik hat fast 2000 Hörer, die von über 60 Lehrkräften unterrichtet werden; die Tierarzneischule etwa 150 Hörer und 15 Lehrkräfte. Außerdem bestehen hier eine Handelsakademie, eine höhere Staatsgewerbeschule, Fortsschule, in der Nähe in Dublany eine Ackerbauhochschule, acht Gymnasien, zwei Realschulen, ca. 40 Volks- und Bürgerschulen usw. Ebenso trachtet die Stadt durch Anlegung von Sammlungen (historisches Lubomirski-Museum, naturhistorisches Dzieduszyci-Museum, städtische Bildergalerie, Gewerbemuseum, polnisches Schulmuseum, Ossoliński-Institut, historisches Stadtmuseum, Stadtarchiv, Stauronpigialmuseum usw.) ein Zentrum des Kunst- und Geisteslebens zu sein, so wie sie als Kapitale der Sitz der höchsten autonomen (Landtag, Landesausschuß) Zentralbehörden (Statthaltereie, Finanzlandesdirektion, Appellationsgerichtshof etc.) und kirchlichen Behörden (röm.-kath., griech.-kath. und armen.-kath. Erzbistum) geworden ist.



Biata: Spargassengebäude.

Wenn wir hinzufügen, daß fast alle großen Finanzinstitute Galiziens hier ihren Sitz haben (galizische Sparkasse, Bodenkreditverein, Industriebank, Volksbank, Aktien-Hypothekenbank), oder Fremde Banken hier Filialen errichtet haben, daß eine Reihe großer industrieller Unternehmungen hier in der letzten Zeit entstanden sind, so erhellt daraus wohl mit aller Klarheit, daß die Stadt zu den sich rasch entwickelnden gehört, die ihre natürlichen Vorbedingungen und die augenblicklichen politischen und sozialen Bedingungen in ausgiebigster Weise ausnützt, daß sie am Kulturfortschritt, an der Hebung der allgemeinen Bildung und des allgemeinen Wohlstandes arbeitet und dabei rüstig in modernem Sinne fortschreitet. Dies ist umso mehr zu betonen, als die Stadt ja infolge ihrer so weit östlichen Lage und Exposition mit gewissen äußeren (große Frucht) und inneren Schwierigkeiten (nationale Kämpfe) zu ringen hat. Man kann sich kaum einen größeren Gegensatz in dieser Hinsicht denken, als zwischen der heutigen Kapitale Lemberg und der historischen Krakau.

Krakau (Kraċów).

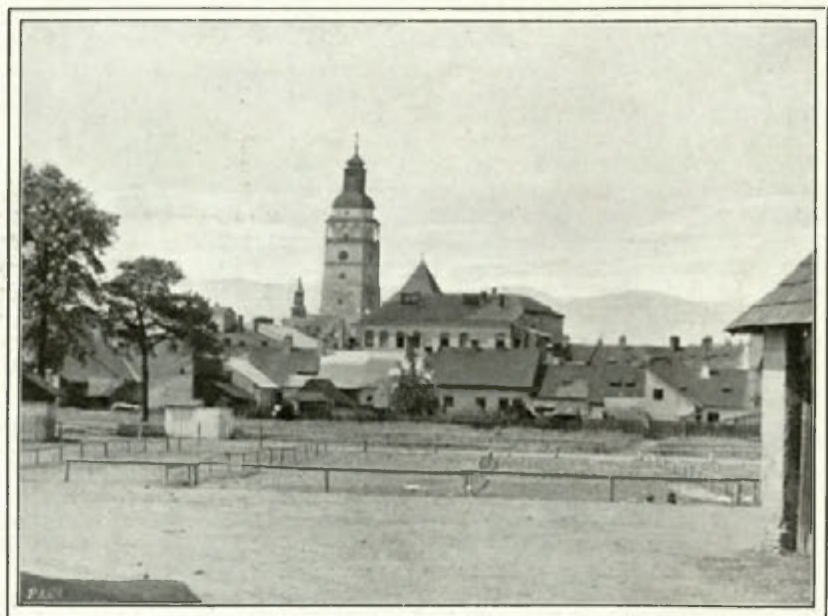
Krakau hat eine viel prägnantere, geographisch klarer bedingte Lage als Lemberg. Gerade dort, wo das karpatische Hügel-land dem kleinpolnischen Hochplateau gegenübertritt, dort wo zwischen beiden nur ein schmaler Kanal, eine Pforte — das Weichseltal — für bequemen Durchzug frei bleibt, dort wo die Weichsel von der größten südpolnischen Verkehrsader, die sich eben zwischen Karpathen und kleinpolnischem Hochlande durchzwängt, gekreuzt wird und so jedweden Verkehr an den Brückenköpfen zu einem natürlichen Stillstande bringt, endlich, wo eben die Passage, die Straße und Brücke, von den isolierten, durch die Weichsel und ihre Nebenflüsse vom kleinpolnischen Hochlande abgeschnittenen Kalkfelsen ausgezeichnet beherrscht werden kann — dort entstand die Siedlung, die mit ihren Anfängen in prähistorische Zeiten zurückgreift. Kurz, Festungs- und Brückenstadt, Verkehrsiedlung, Engpaßstadt und Flußsiedlung war Krakau von Natur aus. Je nach den Zeiten beruhte seine Bedeutung bald mehr auf seiner Wehrhaftigkeit, bald auf der glücklichen handels- und verkehrsgeographischen Lage.

Angeschmiegt an die steilen Kalkfelsen, auf denen starke Burgen thronten (Skalka, Wawel) und deren Fuß die Weichsel umspülte, den Burgen einen weiteren natürlichen Rückhalt bietend, entwickelte sich der Ort, wuchs die Stadt langsam mit dem Hervortreten ihrer Be-

deutung als Handelsemporium in die Ebene (heutige innere Stadt) und gegen die Weichselbrücke (Stradom, Kazimierz). Auf der, die Stadt durchziehenden Ost-Weststraße wanderten schwerbeladene Karawanen seit Urzeiten mit den Schätzen des Ostens nach West, mit den Erzeugnissen des Westens nach Ost. Von seinen Burgen und wehrhaften Stadtmauern wehrte sich die Bevölkerung vor Bohmen und Deutschen in Urzeiten, vor Mongolen im Mittelalter, Schweden u. a. in neueren Zeiten.

Schon von weitem macht die Stadt einen merkwürdigen und interessanten Eindruck: aus bedeutender Ferne schneiden scharf vom Himmel die künstlichen kegelförmigen Erdhügel ab, die die Krakauer Bevölkerung seinen prähistorischen Helden Krak und Wanda, und seinem Lieblingshelden der Freiheitskämpfe T. Kosciuszko mit der freiwilligen Arbeit Tausender seiner Bewohner aufgeschüttet hat. Diese Hügel sind ein eigenartiges Wahrzeichen der Stadt geworden. Kommt man näher, so erkennt man, wie aus dem fröhlichen Meer von individuellen Häusern und Dächern, alten prächtigen Kirchen- und Festungstürmen, der mächtige Block des Wawel, der Königsburg, empor-taucht, umflossen von dem S-förmig gekrümmten Silberband der Weichsel. Unser Blick gleitet über die enggebaute innere Stadt, das schönste Beispiel einer, ihre Tradition hoch schätzenden, mit ihrem Plane, ihren Bauwerken ins früheste romanische Mittelalter zurückreichenden Stadt, und der Blick gleitet weiter über die nun einbezogenen Vororte mit den zahlreichen Klöstern, Kirchen und Gärten, über das enggebaute jüdische Ghetto, über die Fabriksviertel, die von neuem Leben zeugen, über die großen Hafensarbeiten an der Weichsel, die als Teilstück des Oder-Weichsel-Dnjestrkanales das Ihrige dazu beitragen sollen, das Land dem europäischen Westen anzugliedern und eine materielle Blüte über das Land heraufzubringen. Die Stadt ist in jedem von ein lebendiger Ausschnitt aus Polens Schicksalen und ein sprechendes Abbild derselben.

Seine historischen Anfänge verlieren sich in einer noch unbekannteren Vorzeit; die Gründung des Ortes dürfte ins 8. Jahrhundert etwa fallen, doch ist noch ungewiß, ob es damals eine polnische oder böhmische Siedlung war. Durch längere Zeit hindurch, selbst noch unter den ersten christianisierten und selbständigen polnischen Königen war der böhmische Kultureinfluß in der Stadt maßgebend, wenngleich sich keinerlei Spuren davon im Stadtbild erhalten haben. Krakau war dann noch bis ins 12. Jahr-



Zniwiec: Alte Pfarrkirche.

hundert vor allem Grenzfestung, die als Stützpunkt für alle militärischen Operationen gegen Ungarn, Böhmen und Rothrußland diente. Die Bedeutung derselben veranlaßte die polnischen Könige, sie zuerst zum Sitze des Seniors der regierenden Familie, dann zur Krönungs- und Residenzstadt zu erheben. Gleichzeitig begann eine starke deutsche Kolonisation in der Stadt, die deren Antlitz gänzlich veränderte: es erfolgte ein planvoller Umbau der Stadt nach dem Schachbrettmuster, das noch heute für die innere Stadt so bezeichnend ist, eine neue kräftige Befestigung derselben, die sich noch in prächtigen Tor- und Mauerresten und dem einzigartigen Barbakan erhalten hat, endlich die Umprägung der Stadt in eine Kaufmanns-, Handwerker- und Handelsstadt. Als dann noch im Jahre 1319 Krakau Krönungsstadt wurde und der glanzvolle königliche Hof auf dem Wawel einzog, als Krakau schon 1364 eine, in den näch-

sten Jahrhunderten blühende und berühmte Universität erhielt, blühte auch das Gemeinwesen außerordentlich auf, wie unter anderem aus den prachtvollen Baudenkmalern zu erschen ist, die damals entstanden und das heutige Krakau zu einem Kunstkleinod machen. Während aus der romanischen Zeit nur wenig sich gerettet hat (Leonhard-Krypta, Andreaskirche), hat sich die Gotik in Krakau zu voller Pracht entfaltet (Marienkirche, Dom auf dem Wawel, Dominikanerkirche und Franziskanerkirche, Fronleichnam- und Augustinerkirche auf dem Kazimierz, das malerische alte Universitätsgebäude, das mittelalterliche Rathaus und die originellen Tuchlauben). Die Stadt polonisiert sich rasch und wird nicht nur reich und prächtig, sondern auch die wirkliche Hauptstadt, das Herz Polens, Mittelpunkt eines rasch pulsierenden Lebens. Alle Ereignisse, die Polen betrafen, Freud und Leid, hat Krakau in besonderem Maße mit Polens Herrschern und Volk geteilt.

Seinen höchsten Glanzpunkt erreichte dieses Leben zur Zeit der Jagiellonen, die sich auf dem Wawel eine prachtvolle Renaissance-residenz schufen. Das ausgedehnte Schloß, in dem



Auschwitz (Dawiecim): Ringplatz.

hundert Jahre das österreichische Militär gehaust hat, wird jetzt auf Kosten des Landes nach den ursprünglichen Plänen des Francesco Lori wiederhergestellt. Zahlreich und schön sind die Kapellen, Höfe u., die auf dem Wawel und in der Stadt unter dem Einfluß toskanischer Renaissance gebaut wurden — ein sprechender Beweis der innigen Anteilnahme Krakaus aus dem Zeitalter der Wiedergeburt und des Humanismus.

Unter den Wahlkönigen sinkt Krakaus Bedeutung langsam, aber ständig. Polens Interessen erfahren eine bedeutsame Erweiterung gegen Nord und Ost und dementsprechend wird der Schwerpunkt des Reiches, die Hauptstadt, 1699 nach Warschau verlegt. Einerseits beginnen böse Kriegszeiten, andererseits ein folgenschwerer Kampf des Adels mit den Städten, und infolgedessen wird Krakau, das am Anfang des 16. Jahrhunderts ohne Vorstädte etwa 80000 Einwohner zählte, zur ärmlichen, stillen Kleinstadt, umsomehr, als religiöse Wirren und Elementarschäden (Brände, Hochwasser, Epidemien) die Stadt ruinierten, die Bevölkerung dezimierten. Endlich wandelten die vielfachen Belagerungen der Stadt zur Zeit der Schwedenkriege diese fast in eine Ruine um. Dies wiederholte sich in verstärktem Maße im 18. Jahrhundert, besonders in den Zeiten der Teilungen Polens und brachte Krakau so herab, daß die Stadt am Ende des 18. Jahrhunderts nur 10000 Einwohner zählte.

In den wechselreichen Zeiten vom Ausbruch der französischen Revolution bis zum Falle Napoleons hat Krakau auch die verschiedenartigsten Herren bekommen, jauchzte himmelhoch und war zu Tode betäubt, ging aber aus all diesen Wechselfällen zwar als selbständige Zwergrepublik, doch geschwächt und verarmt hervor. Es beginnt nun ein langsamer Regenerierungsprozeß, die Stadt wird wieder aufgebaut, es werden gesellschaftliche, wirtschaftliche und wissenschaftliche Institutionen ins Leben gerufen, doch hatte die von allen Seiten bedrängte Stadtrepublik nicht die nötige Aktionsfreiheit. Die Jahre 1846—1850, da wieder die Kriegsflagge über der Stadt einige Male entbrannte und da der Ort eine kleine Provinzstadt wurde, gehören zu den schwersten, die Krakau mitgemacht. Erst seit der Einführung der städtischen Autonomie beginnt die Stadt wieder aufzuleben, nachdem es den



Larnów: Ringplatz mit dem alten Rathaus.

ersten Bürgermeistern Dietl und Zyblitewicz gelungen war, die kulturelle, wirtschaftliche und nationale Wiedergeburt der Stadt zu bewerkstelligen (Akademie der Wissenschaften, Polens höchste Autorität auf dem Gebiete des Wissens 1872, Nationalmuseum 1885 usw.). Nachdem einmal die Grundlage gegeben war, geht das Aufblühen der Stadt rasch vor sich. Die Bevölkerung ist nicht nur bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wieder auf fast 100000 gestiegen, die starke Expansionskraft der Stadt hat auch schon zur Einverleibung zahlreicher Vororte (1910) und zur bevorstehenden Einverleibung der Schwesterstadt Krakaus jenseits der Weichsel, P o d g ó r z e, geführt. So zählt heute Krakau ca. 160000 Einwohner, wozu noch für Podgórze 25000 dazu zu zählen sind. Nun vermag die Stadt an die Erfüllung der wichtigsten großstädtischen Aufgaben zu schreiten und tut dies auch energisch. Die schon in den 90er Jahren angelegte, sechs Kilometer lange Wasserleitung versorgt die Stadt mit gutem Trinkwasser, die Kanalisation wurde im Zusammenhang mit der Einwölbung und

stellendes Stadttheater, eine Reihe von allgemeinen öffentlichen Bildungsstätten, Kursen u., vermögen einer, viele Tausende zählenden Jugend geistige Nahrung zu spenden.

Das einzige Hindernis, das die freie Entwicklung der Stadt hemmt, ist der enge Gürtel von Fortifikationen, der die Stadt umgibt; aber auch dieses Hindernis wird durch die Schleifung mancher, heute fast schon vom Häusermeer umwachsener Forts, durch Aufhebung der auf vielen Grundstücken lastenden Reservate wenigstens geschwächt. Wenngleich die Stadt, wie wir sahen, auch im Sinne einer modernen Entwicklung ruhig vorwärts zu schreiten beginnt und sich einer Hebung der materiellen Verhältnisse durchaus nicht verschließt, so beruht doch ihre Bedeutung im Gegensatz zu Lemberg, mit dem sie immer rivalisiert, hauptsächlich auf ideellen Werten, auf der Wahrung der Tradition, auf der Gedankenarbeit, die in dieser Stadt geleistet wird, auf dem Bestreben, ein Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft zu bleiben. Kein Wunder, wenn keine Stadt Galiziens, ja über-



Kraków: Ringplatz mit Rathaus.

Regulierung des Rudawabaches durchgeführt, ein modernes Tramwaynetz ist im Entstehen begriffen, nachdem sich das alte als unzureichend erwiesen hat.

Die Stadt, verkehrsgeographisch sehr günstig gelegen, beginnt mit ihrer Umgebung (P o d g ó r z e, B o r e f = F a l e k i) ein Zentrum der Großindustrie zu werden. Die einstige intensive Auswertung der ungeheuren Kohlenschätze des Krakauer Beckens, die Schaffung des großen Weichsel-Dnjestrkanals und der schon im Bau begriffenen Hafenanlagen in Krakau werden diesem Industrieleben gewiß die kräftigsten Impulse verleihen. Vor allem hat aber Krakau schon heute für ganz Polen eine ungeheure Bedeutung als Stadt der Schulen und der Wissenschaft. Eine Akademie der Wissenschaft mit drei Fakultäten, eine Universität mit besonderem agronomischen Hochschulstudium, eine in Gründung befindliche Bergakademie, eine Akademie der bildenden Künste, sechs Gymnasien und drei Mädchengymnasien, zwei Oberrealschulen, eine höhere Staatsgewerbeschule, eine Handelsakademie, Musikonservatorium usw., zahlreiche alte Bibliotheken und Archive, schöne und reiche Museen (National-, Czartoryski-, Czapski-, Matejko-, Kunst- und Gewerbe-, Ethnographisches Museum und Privatsammlungen), endlich ein sich ernste Aufgaben

haupt Polens auf den Polen einen so tiefen Eindruck macht und auch dem Nichtpolen eine so richtige Vorstellung von der polnischen Seele zu geben vermag, wie die Weichselstadt des Fürsten Krak. Sie ist fürwahr der lebende Zeuge von Polens Vergangenheit geworden, der, obgleich bei den Teilungen Polens aller seiner tragbaren Kleinodien und Schätze beraubt, noch heute eindringlich von der Kulturhöhe, der Macht und dem Glanz vergangener Zeiten spricht; die Stadt, einst die Krönungsstadt Polens, immer der Sitz der höchsten wissenschaftlichen Institutionen, ist selbst ein Kleinod geworden, das den Polen nicht nur als Vermächtnis einer besseren Vergangenheit, sondern auch als ein Hort in der bitteren Gegenwart und Pfand einer glücklicheren Zukunft teuer geworden ist.

Siedlungen des Krakauer Kohlenbeckens.

Wie schon einmal erwähnt, befinden sich in der Nähe von Krakau, im äußersten Nordwesten Galiziens, mächtige Kohlenlager, die lange Zeit nicht genügend gewürdigt, erst in der letzten Zeit etwas intensiver ausgewertet zu werden begannen. Die ältesten und heute noch fast einzigen Bergwerke auf galizischem Boden finden sich in J a w o r z n o und S i e r z a, denn die Berg-

werke in Lenczynek haben noch keine große Bedeutung, die Kohlengrube in Brzeszcze bei Jawiszowice wieder ist vor noch nicht langer Zeit angelegt worden. Alle diese Orte, besonders aber Jaworzno, nehmen eine Physiognomie an, die in allem an die Fabriksorte österröichisch und preußisch-schlesiens erinnern. Die Schächte und Förderwerke, die ärmlichen Ziegelhäuser und schwarzen Landstraßen geben dem Landschaftsbilde, das Überwiegen der Arbeiterbevölkerung und das rasche Wachsen der Bevölkerung (5% jährlich in Jaworzno!) geben den Orten ihr Gepräge. In Siersza Wodna ist jüngst auch eine elektrische Überlandzentrale entstanden, welche die Abfälle aus den Kohlenbergwerken verwertet, elektrische Kraft erzeugt und damit einen namhaften Teil Westgaliziens versorgen will.

Die Nähe der Kohlenbergwerke nützen große industrielle Anlagen aus, die besonders in Trzebinia, an dem wichtigen Eisenbahnknoten der Bahnen nach Wien, Breslau, Warschau und Krakau entstehen und rasch wachsen. Besonders eine der größten Zinkhütten Österreichs und eine ansehnliche Naphtharaffinerie haben hier ihren Sitz aufgeschlagen. Aus dem Zusammenströmen einer zahlreichen Arbeiterbevölkerung in diesem kleinen Kreise (ca. 7000 bis 8000 Arbeiterfamilien) zieht der jüdische Detailhändler einen Gewinn, indem er sich in dem natürlichen Zentrum des Beckens, dem städtischen Chrzanów, einem Eisenbahnknotenpunkt und einer Bezirkshauptmannschaft, ansiedelt. Dieses Provinzstädtchen, das noch Spuren der ältesten Stadtanlage aufweist, zählt heute 13000 Einwohner und kann als Typus einer Judenstadt Galiziens gelten. Das Krakauer Kohlenbecken fordert heute noch lange nicht so viel Kohle, als der Konsum des eigenen Landes beansprucht; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß die Aktion zur ausgiebigeren Hebung der geradezu unberechenbaren Kohlenerschätze bald in viel ausgedehnterem Maße um Krakau herum eine Reihe von Bergwerks-, Industrie- und Handelsstädten entstehen lassen wird.

Der westgalizische Industriebezirk.

Außer den schon erwähnten Ortschaften blüht die Industrie noch in einer Reihe anderer westgalizischer Städte, die zwar nicht weit vom Kohlenbecken liegen, deren Industrie jedoch hauptsächlich auf einer guten Verkehrslage, der Nähe des großen städtischen Konsumenten Krakau und vor allem auf der Nachbarschaft des hochindustriellen Teschener Schlesiens beruht. Unter all diesen Städten ragt an Bedeutung heute Biela hervor, das von dem schlesischen Bielitz nur durch ein kleines Flüsschen getrennt und mit ihm zu einer, der Landesgrenze nicht achtenden, wirtschaftlichen und biologischen Einheit verschmolzen ist. Von den 10 000 Bewohnern Bielas ist ein sehr bedeutender Teil deutscher Nation. Vor allem hat die Textilgroßindustrie in der Stadt ihren Sitz aufgeschlagen, indem sie sich aus einer bescheidenen, aber auf Jahrhundert alte Tradition zurückblickenden Hauswebindustrie entwickelte. Heute geben die zahlreichen Fabriksornsteine, die Eisenbetonkonstruktionen der Web-, Färbe-,

Sortier- und Appreturanstalten der Stadt ihren speziellen Charakter. Diese industrielle Tätigkeit fußte einst auf dem guten Rohmaterial, das Galiziens ehemals blühende Schafzucht lieferte und befriedigte vor allem den Lokalkonsum. Heute importieren die Fabriken die Schaf- und Baumwolle aus Australien und Amerika und exportieren hauptsächlich in die Fremde, nach dem Balkan und den außereuropäischen Ländern. Die reichen Fabrikbesitzer haben in der näheren Umgebung der Stadt hübsche Villen sich erbaut, aber auch die Stadt selbst hat so manche schöne Baulichkeit, wie die städtische Sparkasse, die alten Häuser am Ringplatz usw. aufzuweisen. Durch seine herrliche Lage an der höchst charakteristischen Grenzlinie der karpathischen Besiden und des Hügellandes, am Fuße des 913 Meter hohen, als Sitterrain jüngst bekannt gewordenen Josefsberges (Magóka) wird Biela auch eine erstrangige Touristen- und Wintersportstation.

Zum Kreise der westgalizischen Webindustrieorte gehören auch Kety und Andrychów, beide östlich Biela an der Linie nach Kalwarya gelegen. Die erstere Stadt mit 5500

Einwohnern, Geburtsort des polnischen Heiligen Jan Kanty, hat besonders Tuchfabriken, die zweite 4500 Einwohner zählende Stadt nur kleinere Web- und Appreturfabriken. Einen anderen wirtschaftlichen Charakter haben Zywice weiter südlich und Łówie weiter nördlich von Biela. Zywice mit der Vorstadt Zablocie einen Doppelort bildend, ist der Hauptort des hübschen und wissenschaftlich interessanten Zywiecer Beckens, das mitten in die westgalizischen Besiden eingesenkt ist. Mit seinen fruchtbaren, wohlangebauten Feldern, seiner dichten Bevölkerung, der Konzentration von Fluß- und Verkehrsadern steht das Becken im denkbaren schärfsten Gegensatz zur umgebenden, walddreichen, siedlungs- und verkehrsarmen, aber landschaftlich schönen Besidenlandschaft (Barania 1208 Meter, Romanka 1366 Meter, Pisko 1557 Meter). Für die dichte östlichenbevölkerung des Beckens ist Zywice das natürliche Zentrum, einst Hauptstadt einer gleichnamigen Grafschaft, heute Bezirkshauptmannschaft und Residenz des Erzherzogs Karl Stephan, der in Südwestgalizien sehr ausgedehnte Be-



Przemyśl: Ruthenisches Nationalhaus.

sitzungen hat. Die sehenswerten alten Kirchen halten die Verbindung mit der Vergangenheit aufrecht, die großen Fabriken in Zywice selbst (Zündholz, Papier), sowie der Umgebung (Brauerei in Pawlusi, Eisenhütte in Wegierska Górka) öffnen hinwiederum neue Perspektiven in die Zukunft. Tatsächlich hat der Ort als guter Verkehrsknotenpunkt, zentral inmitten eines großen Abfallgebietes und in der Nähe des Kohlenrevieres gelegen, mit billigem Arbeitsmaterial bei der Hand, günstige Aussichten, eine bedeutende Fabrikstadt zu werden.

Noch größere Chancen in dieser Beziehung hat Dąbiec, an der Solamündung in die Weichsel gelegen, wegen der viel größeren Nähe der Kohle (Brzeszcze), der Lage an der Hauptverkehrsader Westgaliziens (Nordbahn) und der direkten Verbindung mit dem preußisch-schlesischen Kohlen- und Industrie- revier. Tatsächlich entstehen in der Nähe der Stadt eine Fabrik



Przemyśl: Palais Lubomirski.

nach der anderen, wenngleich sie noch keine größeren Dimensionen aufzuweisen haben. Einst war die Stadt der Hauptort des damals selbständigen Herzogtums Dąbrowicze, kam aber, ähnlich wie etwas später das, heute nur Land- und Landwirtschaft treibende nachbarliche Zator im 15. Jahrhundert an Polen. An diese vergangenen Zeiten erinnern noch Reste des Schlosses und ein altes, allerdings umgebautes Rathaus. In jüngster Zeit ist die Stadt wegen ihrer verkehrsgeographischen Lage und ihrer Eigenschaft als Grenzstation ein Hauptort der übermächtigen Auswandererbewegung, dadurch wichtig und auch berücksichtigt geworden.

In abgeschwächtem Maße weist endlich eine ähnliche natürliche Prädisposition für industrielle Entwicklung das Städtchen Skawina auf, Eisenbahnknotenpunkt, 2100 Einwohner, das auch schon eine Brauerei, eine große Chamotte- und eine große Feigenkaffeeabrik besitzt. Schon mehr unter dem Einfluß Krakaus selbst steht der Fabriksvorort Borek-Zalecki, wo in jüngster Zeit neben großen Ziegeleien auch chemische und Kunstdüngerfabriken, endlich Stahlwalzwerke entstanden sind. Schließlich gehört auch noch Podgórze, die Schwesterstadt Krakaus, die sich ihm schon grundsätzlich, wenn auch noch nicht formell angegliedert hat, hierher; denn diese, malerisch am Fuße der Kalkfelsen Krzemionki gelagerte Stadt zeichnet sich durch reges industrielles Getriebe aus, das teils die an Ort und Stelle sich vorfindenden Rohmaterialien (Kalköfen, Zementfabrik, Ziegeleien), teils die günstige Verkehrslage auswertet (Eisen- und Schmiedewaren, Seifen-, Ammoniakfabrik).

Die subkarpathische Städtereihe.

Einer der charakteristischsten Züge in der Verteilung der größeren Siedlungen Galiziens ist die Tatsache, daß sie die markanteste natürliche Linie, nämlich den Übergang des Berglandes in die Tiefebene, aufsuchen. Weder in der Ebene noch im karpathischen Gebirge finden wir bedeutendere Orte in so großer Zahl, wie gerade am Nordabfall des karpathischen Hügellandes. Schon Dąbrowicze, Skawina, Podgórze und Krakau schmiegen sich dieser Linie an. Auch Wieliczka und

Bochnia, die an anderer Stelle eingehender besprochen werden sollen, verdanken ihre Entwicklung nicht nur den Reichümern an Salzen, welche die Erde dort birgt, sondern auch ihrer günstigen Lage an der wichtigen Grenzlinie, welche die zwei natürlichen und wirtschaftlichen Gebiete Galiziens, die Niederung und das Bergland trennen.

Weiter gegen Osten, dort, wo der mächtigste Nebenfluß der Weichsel in Westgalizien, Dunajec-Biala, sich in breitem Taltrichter dem karpathischen Hügellande entwindet und auf die weite, kleinpolnische Ebene tritt, liegt, etwa 5 Kilometer vom Fluß entfernt, Tarnów, neben Krakau die blühendste Stadt Westgaliziens. Schon seine geographische Lage begünstigt eine rasche Entwicklung des städtischen Lebens in hohem Maße: liegt die Stadt doch an der Kreuzungsstelle der wichtigsten transkarpathischen Straße, die entlang des Dunajec über Nowy Sącz und den Poprad aufwärts nach Ungarn (nach Kaschau) führt und der wichtigsten westöstlichen Straße, die ganz Westgalizien am Nordfuß des karpathischen Hügellandes durchzieht und Krakau mit Lemberg verbindet. Auf diesen beiden natürlichen und seit alter Zeit bedeutsamen Straßen bewegt sich schon jahrhundertlang ein lebhafter Handel, der dann später, nach Ausbau eines guten Straßenzuges, endlich eines Eisenbahnnetzes immer höher sich entwickeln mußte. Mit ihm stieg auch die Bedeutung der Stadt, deren Anfänge ins 14. Jahrhundert zurückreichen, wo Tarnów aus einem Dorf zur Stadt wurde. Seit dieser Zeit mehren sich die Privilegien, welche einzelne polnische Könige den Herren von Tarnów, der berühmten Familie der Tarnowski erteilten, und deren letztes selbst noch vom österreichischen Kaiser (1798) ausgestellt wurde. Die Bedeutung der Stadt erhellt übrigens auch daraus, daß sie sehr häufig Belagerungen und Verwüstungen ausgesetzt war, so zur Zeit des großen Schwedeneinfalles in Polen (1655) und zur Zeit der napoleonischen Feldzüge (1809).

Doch vermochten ebenso wenig diese kriegerischen, wie die oft schweren natürlichen Unglücksfälle (Brände 1483, 1617, 1792, große Überschwemmung des Dunajec 1813) die Entwicklung der Stadt dauernd zu untergraben. Besonders im 19. Jahrhundert blüht die Stadt immer mehr auf und gewinnt solche Bedeutung, daß hierher höhere Ämter, so der Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eine größere Garnison, endlich auch der Sitz eines Bistums verlegt wurde. Dieser Entwicklungsgang spiegelt sich in der Bevölkerungsziffer wieder, 37 000 (im Jahre 1910). Während die Zeugen einer ereignisreichen Vergangenheit noch in den prächtigen Denkmälern der Kathedrale, des Rathauses, der Bernhardinerkirche u. a. m. erhalten sind, hat die moderne Zeit die Stadt vorwiegend nach allen Richtungen, besonders entlang der großen Straßenzüge rasch wachsen lassen, so daß die winkelige, schmuckige alte Stadt heute von einer Reihe neuer, moderner Bezirke umgeben ist und diese Bezirke ihren besonderen Stempel durch die zahlreichen Fabriken erhalten, die hier entstanden sind: Mühlen, Glashütten, Liqueurfabriken, Seifenfabriken u. machen Tarnów heute zu einem Hauptsitz westgalizischer Industrie

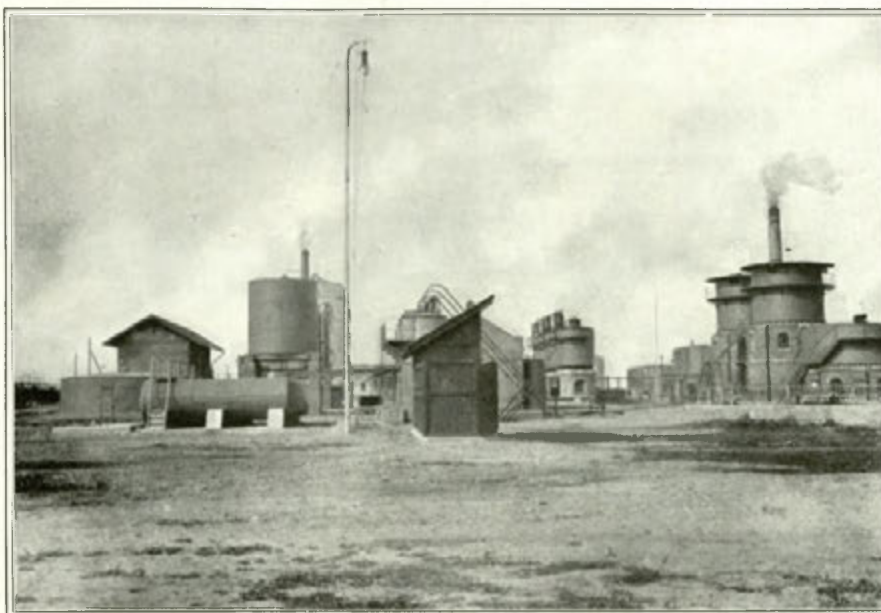


Przemyśl: Städtische Drangerie.

dessen Bedeutung nach Fertigstellung des Weichsel-Dnjestrkanals noch stark zunehmen dürfte.

Jedesmal, wenn ein größerer Fluß aus den Karpathen kommend, die Berge verläßt und in zahlreiche Arme zerfallend, die Tiefebene betritt, entstand an seinen Ufern eine größere Siedlung, so am Wielokasfluß der bedeutame Eisenbahnknotenpunkt *Debica* mit 6000 Einwohnern, an der Wielopolka *Łopczycze* mit 3700 Einwohnern, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft. Doch erst am Wielokasfluß treffen wir eine Siedlung, die den Namen Stadt verdient, nämlich *Łezów* mit 27000 Einwohnern. *Łezów* verdankt seine Bedeutung vor allem einer guten Verkehrslage am Wielokas und an der Eisenbahnnotung nach Krakau, Jasło und Lemberg. Die Stadt gruppiert sich um zwei Marktplätze, den Ober- und den Unterring, auf denen die bekannten *Łezöwer* Pferdemärkte abgehalten werden. An ihnen haben sich auch die wenigen interessanten Bauwerke der Stadt erhalten: das unlängst restaurierte Rathaus und einige ältere Häuser. Schon etwas außerhalb der Stadt erhebt sich das umfangreiche, noch von Gräben umgebene, viereckige Schloß der *Lubomirski*, das einst in der Sachsenzeit eine prächtige Herrenresidenz war und jetzt, von Parkanlagen umgeben, zum Bezirksgericht und Gefängnis adaptiert wurde. Besonders charakteristisch ist in der Stadt das jüdische Ghetto und seine engen schmutzigen Gassen mit zwei alten, interessanten Synagogen. Das Obergymnasium und Lehrerseminar, die sich in der Stadt finden, ziehen aus der Umgebung immer eine bedeutende Anzahl Studenten in die Stadt. In der Geschichte hat die einst befestigte Stadt keine größere Rolle gespielt.

Zwischen *Łezów* und *Jaroslaw am San* sind nur zwei größere Siedlungen zu nennen, *Łancut* und *Przeworsk*, beide am Nordrande des Hügellandes und an Flüssen gelegen. Ersteres zählt zwar nur 5000 Einwohner, spielt jedoch wegen einer großen industriellen Anlagen (Kosoglyofabrik und Spiritusraffinerie) im wirtschaftlichen Leben Westgaliziens eine nicht



Drohobycz: Petroleumraffinerie.

unbedeutende Rolle, so wie es auch wegen des prächtigen Schlosses und der darin aufbewahrten wertvollen Sammlungen des Grafen *Potocki* besuchenswert ist. *Przeworsk* wiederum ist wohl auch nur eine kleine Stadt, 3400 Einwohner, die jedoch außer ihren Altstätten (der interessanten gotischen Pfarrkirche, der ebenfalls gotischen *Bernhardinerkirche* und der hochinteressanten Synagoge aus dem 18. Jahrhundert), auch der ersten und bisher einzigen*) großen Zuckerfabrik Galiziens ihren Ruf verdankt. Die erwähnte industrielle Anlage, entstanden auf Anregung und unter Mitwirkung des Fürsten *Lubomirski*, hat den schweren Konkurrenzkampf mit der westösterreichischen Industrie als erste Anlage dieser Art in Galizien siegreich bestanden.

Jaroslaw am San, an die letzten Ausläufer des karpathischen Hügellandes geschmiegt, ist wieder eine bedeutendere Stadt (25 000 Einwohner) mit einer Reihe höherer Schulen und einer besonders starken Garnison. Einst war *Jaroslaw* eine der hervorragendsten Handels-siedlungen Polens, nämlich in den Zeiten, da sich der ganze Umsatze des west- und osteuropäischen Handels, der durch heutige Galizien ging, auf seinen berühmten Jahrmärkten konzentrierte. Vor allem war es der Getreide- und der Viehhandel, der die Stadt im Mittelalter zur Blüte brachte. An diese guten alten Zeiten erinnert uns noch lebhaft das schöne alte Renaissance-schloß, das nunmehr renovierte Rathaus und die reichgeschmückte, aus dem 16. Jahrhundert stammende Pfarrkirche. Eine Reihe älterer Kirchen sind allerdings zu Militärmagazinen umgewandelt worden. Die Stadt geht aber jetzt wieder einer besseren Zeit entgegen, wozu ihre prächtige



Drohobycz: Die ruthenische St. Georgskirche (Cerkiew).

*) Inzwischen ist eine zweite Zuckerfabrik in *Chodorów* gegründet worden.

Lage an einem wichtigen Straßenknotenpunkt, der auf dem San lebhafter werdende Verkehr und der an der Stadt künftig vorüberführende Weichsel-Dnjeistrkanal beitragen dürften.

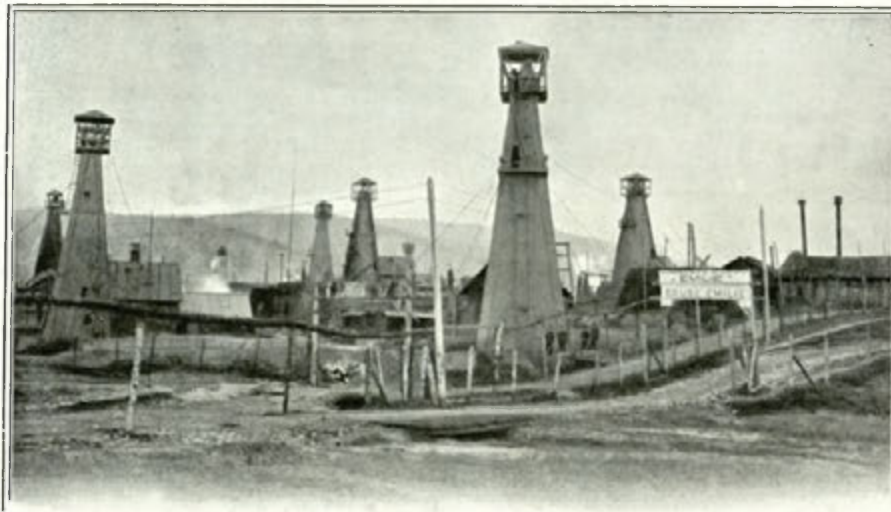
Am selben Flusse, 30 Kilometer weiter aufwärts, fast in der Mitte Galiziens gelegen, erwächst an beiden Ufern, einen großen Teil des Talbodens erfüllend, die drittgrößte Stadt des Landes *Przemysl*. Amphitheatralisch am rechten Gehänge des San-tales steigt die Altstadt zum Schloßberg empor, von dem man einen prächtigen Blick über die Stadt und die weitere Landschaft genießt. Im Süden laufen, gleich den Wellen eines Meeres, die sanften Hügelrücken des karpathischen Vorlandes dahin, über denen an klaren Tagen im Hintergrunde das besidische Grenzgebirge aufragt. Im Norden dehnen sich die einformigen, von schier endlosen Wäldern bedeckten Flächen der Weichsel-Sanniederung aus, deren Monotonie nur hier und da von gelben Sandflächen (Dünenlandschaften) oder ausgedehnten Sümpfen unterbrochen wird. Die Stadt zu Füßen des Schloßberges ist eine typische Brückenstadt, gelegen an zwei der wichtigsten Verkehrsadern des Landes, der subkarpathischen Linie Krakau-Lemberg und der transkarpathischen *Przemysl-Kupfów*. An den Brückenköpfen am San sind auch schon in uralten Zeiten Sied-

trische Beleuchtung usw.) und in der großstädtischen Umformung des Stadtbildes. Diese Entwicklung hindert nur in geringem Maße der Umstand, daß *Przemysl* seit 1873 eine der bedeutendsten Festungen Osterreichs (1. Klasse) ist, mit einer 10 000 Mann starken Garnison, die dem Straßenbild, dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben der Stadt seinen besondern Anstrich gibt; beträgt doch die Garnison etwa 20 % der 50 000 Einwohner zählenden Stadt.

Östlich von *Przemysl* weicht der Nordrand des karpathischen Hügellandes plötzlich gegen Süden zurück. Gleichzeitig verschmälert sich das Hügelland so sehr, daß die Nandsiedlungen fast am Fuße des eigentlichen Berglandes zu liegen kommen. Dort, wo der Karpathenrand den San in südöstlicher Richtung verläßt, liegt die kleine Bezirksstadt *Dobromil* (4000 Einwohner) in schöner Gebirgsgegend und mit vielen bedeutenden Salzöhlen in der Umgebung (*Lacko*). In dem benachbarten *Chyrow* haben die Jesuiten an ihr Kloster eine große Erziehungsanstalt mit Gymnasium angegliedert. Wo der Dnjestr aus den Karpathen in die versumpfte subkarpathische Niederung tritt, liegt die Bezirksstadt *Sambor* (21 000 Einwohner), im 14. Jahrhundert hier gegründet, als das in der Nähe gelegene *Alt-Sambor*

wegen seiner ungünstigen Lage den damaligen Verkehrsbedürfnissen nicht mehr entsprach. Der große Ringplatz mit seinem, aus dem 17. Jahrhundert stammenden Rathaus verrät die planvolle Anlage der Stadt.

Wenn wir uns entlang der subkarpathischen Bahn weiter nach Südosten begeben, stoßen wir in *Drohobycz* auf das Zentrum der galizischen Naphtha-industrie. *Drohobycz* selbst mit 38 000 Einwohnern und einer Reihe von industriellen Unternehmungen, gehört zu den größten Handels- und Industriestädten Galiziens. Fast doch die staatliche Mineralölfabrik, die zur Hebung einer, vor einigen Jahren ausgebrochenen Naphthakrise gegründet wurde, 45 000 Zisternenwagen Petroleum und beschäftigt 500 Arbeiter; sie hat auch noch große Reservoirs in *Modrycz* und *Dabrowa-Kotpiecka*. Überdies bestehen hier noch andere Naphtharaffinerien, eine Kerzenfabrik, eine Saline usw. Diese moderne



Boryslaw: Bohrtürme der Naphthagruben.

Entwicklung vermag allerdings der Stadt nicht ganz ihren historischen Charakter zu rauben, der in der gotischen Pfarrkirche (1392), in der prächtigen, aus Lärchenholz gebauten, griechischen St. Georgskirche (*Cerkiew*) voll zur Geltung kommt. Noch wichtiger ist aber der Umstand, daß in der Nähe von *Drohobycz*, vor allem in *Boryslaw*, *Lustanowice*, *Schodnica*, *Mraznica*, *Popiele*, *Dobrohošťów*, *Dabrowa*, *Potok* u. a. m. Schätze der Naphtha der Erde entströmt sind, die Galizien zum klassischen Land der Petroleumindustrie gemacht haben.

Boryslaw war, ebenso wie *Lustanowice* und die übrigen Ortschaften, vor einem halben Jahrhundert ein ärmliches Gebirgsdorf und ist heute zu einer 15 000 Einwohner zählenden Stadt angewachsen. Doch nicht der Umfang des Ortes und die Zahl seiner Bewohner ist in diesem Falle charakteristisch, vielmehr die Tatsache, daß hier überall die größten Gegensätze aufeinanderstoßen. Einerseits die Errungenschaften modernster Technik in den Betrieben, andererseits die primitivsten Zustände im Ausbau der Petroleumstädte und der sie verbindenden Straßen, hier ans Elend grenzende Armut mit all ihren bösen Begleiterscheinungen (Krankheiten, Verbrechen u.), dort glänzender Reichtum, der mit Millionen spielt und in Stunden verpraßt, was tausender Hände Arbeit in Jahren erworben. Neben Scharen einheimischer polnischer und ruthenischer Arbeiter spielen wie sonst nirgends in Galizien Ausländer, Engländer, Franzosen und Deutsche eine bedeutende Rolle. Besonders bezeichnend für das ganze Pe-

Entwicklung vermag allerdings der Stadt nicht ganz ihren historischen Charakter zu rauben, der in der gotischen Pfarrkirche (1392), in der prächtigen, aus Lärchenholz gebauten, griechischen St. Georgskirche (*Cerkiew*) voll zur Geltung kommt.

Noch wichtiger ist aber der Umstand, daß in der Nähe von *Drohobycz*, vor allem in *Boryslaw*, *Lustanowice*, *Schodnica*, *Mraznica*, *Popiele*, *Dobrohošťów*, *Dabrowa*, *Potok* u. a. m. Schätze der Naphtha der Erde entströmt sind, die Galizien zum klassischen Land der Petroleumindustrie gemacht haben.

Boryslaw war, ebenso wie *Lustanowice* und die übrigen Ortschaften, vor einem halben Jahrhundert ein ärmliches Gebirgsdorf und ist heute zu einer 15 000 Einwohner zählenden Stadt angewachsen. Doch nicht der Umfang des Ortes und die Zahl seiner Bewohner ist in diesem Falle charakteristisch, vielmehr die Tatsache, daß hier überall die größten Gegensätze aufeinanderstoßen. Einerseits die Errungenschaften modernster Technik in den Betrieben, andererseits die primitivsten Zustände im Ausbau der Petroleumstädte und der sie verbindenden Straßen, hier ans Elend grenzende Armut mit all ihren bösen Begleiterscheinungen (Krankheiten, Verbrechen u.), dort glänzender Reichtum, der mit Millionen spielt und in Stunden verpraßt, was tausender Hände Arbeit in Jahren erworben. Neben Scharen einheimischer polnischer und ruthenischer Arbeiter spielen wie sonst nirgends in Galizien Ausländer, Engländer, Franzosen und Deutsche eine bedeutende Rolle. Besonders bezeichnend für das ganze Pe-

troleumgebiet ist eine sonst unbekannte Veränderlichkeit aller Verhältnisse: mit amerikanischer Schnelligkeit erwachsen Bohrtürme, Arbeiterkolonien und industrielle Anlagen dort, wo man Spuren des Erdwaches und Erdöls entdeckt, nicht weniger schnell verfallen die Anlagen und veröden die Wohnungen dort, wo der Reichtum daran erschöpft ist. So z. B. war S o d n i c a noch vor wenigen Jahren weltberühmt, heute ist der Ort fast eine Ruine. Die zahllosen Bohrtürme, Reservoirs, Röhrenleitungen springen sofort ins Auge: besonders interessant sind aber die oft gewaltigen plötzlichen Ausbrüche von Naphtha, die beim Anbohren eines neuen Lagers fontänenartig in die Höhe schießen und die, durch Unachtsamkeit oder innere chemische Prozesse in Brand geraten, oft monatelang, am Tage als Rauch- und in der Nacht als Feuersäule weit hin sichtbar lodert.

Östlich von Drohobycz beginnt die Dnjestrniederung, in der zahlreiche karpathische Flüsse dem Dnjestr zufließen. Wo dieselben von der subkarpathischen Verkehrsstraße gekreuzt werden, entwickelten sich die Hauptorte Südostgaliziens, so vor allem am

Staatsbahndirektion) ist Ursache, daß in der Bevölkerung das intelligente Element eine bedeutende Rolle spielt. Daher die vielen hübschen Straßen und die an der Peripherie der Stadt gelegenen zahlreichen Villen. Nicht zum geringsten Teile verdankt die Stadt ihr modernes Aussehen allerdings auch dem großen Brande vom Jahre 1868, nach dem die ganze Stadt, auch ihr Rathhaus, ihre Kirchen und Synagogen neu aufgebaut wurden. Ihre günstige Lage an der Kreuzungsstelle der subkarpathischen, der podolischen und der transkarpathischen Bahnlinien, die Ausbreitungsfähigkeit in der schönen Ebene zwischen der Zlota und Czarna Bystrzyca verbürgen ihr auch in Zukunft eine fortschreitende Entwicklung, die heute in dem beispiellosen Wachstum von Knihinin (22% jährlich!) ihren Ausdruck findet.

Genau südlich von Stanislawów, auch an der Zlota Bystrzyca, dort, wo diese das höhere Karpathengebirge verläßt, liegt die 8000 Einwohner zählende Stadt N a d w ó r n a, einer der wichtigeren touristischen Punkte Ostgaliziens, das Einfallstor in das malerische Pruththal und Czarnohoragebirge. Wenn Stanis-



Stanislaw (Stanislawów).

Stryj, die Stadt Stryj, an der schwarzen Bystrzyca Stanislawów, an der goldenen Bystrzyca Nadwórna, an dem Donau-Nebenfluß Pruth Kolomyja und Sniatyn, am Czernemosz Kutj. S t r y j ist ganz modern aufgebaut, da es im Jahre 1886 vollständig abgebrannt ist; nichtsdestoweniger zählt es heute 33 000 Einwohner und ist sowohl in administrativer (Bezirkshauptmannschaft, Kreisgericht), in kultureller (Obergymnasium) wie industrieller Hinsicht ein wichtiges Zentrum in Ostgalizien geworden. Vor allem ist es die, auf den großen Holzreichtümern der umgebenden karpathischen Waldgebirge fußende Industrie (Sagen, Möbel- und Zündholzfabriken), dann eine entwickelte Mühlen- und Eisenindustrie, die die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt besonders gehoben hat.

S t a n i s l a w ó w entwickelt sich in jüngster Zeit so rasch, daß es, wenn wir die heute allerdings noch selbständige Gemeinde K n i h i n i n, die schon ein wesentlicher Teil des städtischen Organismus geworden ist, hinzurechnen, 64 000 Einwohner zählt. Es ist die schönste und in größter Ordnung gehaltene Provinzstadt Galiziens. Die drei Gymnasien, eine Lehrerbildungsanstalt, ein griechisch-katholisches Seminar ziehen die studierende Jugend von weit und breit an sich. Sitz eines griechisch-katholischen Bistums, verschiedener höherer Behörden (wie z. B. einer

Lawów und Stryj noch ein überwiegend polnisches Bevölkerungselement aufweisen, so ist K o l o m y j a das Zentrum des ruthenischen Lebens Südostgaliziens. Dort befinden sich mehrere ruthenische Anstalten, darunter die Landesfachschule zur Förderung des hier blühenden Kunstschneidergewerbes. Hier strömen an Markttagen die ruthenischen Bauern Pokutiens und der Karpathen (Huzulen) in ihren malerischen Trachten zusammen. Das vom polnischen Volksbildungsverein gegründete pokutische Museum sucht Material zur Illustrierung der pokutischen Kulturverhältnisse zu sammeln. Doch macht die Stadt, in früheren Zeiten von Feinden überfallen und zerstört, jeglicher Denkwürdigkeiten beraubt, trotz ihrer 45 000 Einwohner, einen einfachen Eindruck.

Schon ganz in der Ebene, am hohen Pruthufer, knapp an der Grenze des podolischen Plateaus, liegt die 13 000 Einwohner zählende Doppelstadt S n i a t y n = Z a l u c z e, die Grenzstadt gegen die Bukowina. Zwischen Sniatyn, K u t y und dem nachbarlichen K o s ó w dehnt sich der wärmste Strich Galiziens aus, wo infolgedessen seit alters schon Obstkultur, Maisbau und seit dem 19. Jahrhundert auch die Tabakzucht gepflegt wird. Kutj (8000 Einwohner) ist nicht nur eine rege Handelsstadt an der Bukowinagrenze, sondern weckt auch als einzige und gleich-



Kolomyja (Kolomea): Ringplatz mit Wochenmarkt.

zeitig älteste Ansiedlung der galizischen Armenier ein besonderes Interesse. Hier herrscht noch die armenische Sprache und armenische Kirche. Allerdings schreitet die Polonisierung rasch vorwärts und angesichts der Auswanderung der Armenier nach Bessarabien dürfte das armenische Element hier bald historisch werden.

Die Städte des Karpathischen Berglandes.

Im allgemeinen sind die Beskiden, entsprechend ihrem Charakter als waldreiches, schwer weglames, ziemlich hohes Gebirge, arm an größeren Stadtsiedlungen. Nur dort, wo in das Gebirge Becken mit ausgedehnterem Ackerlande eingesenkt sind, größere Tiefenfurchen, die das Gebirge queren, zur Anlage wichtiger

Verkehrsstraßen Anlaß geben und ein ausgedehntes, wenn auch schwach besiedeltes Absatzgebiet dem in der Stadt sich konzentrierenden Kaufmanns- und Handwerkerstand genügend die Existenz sichert, sehen wir solche Siedlungen, und zwar schon in alten Zeiten entstehen. Eine dieser Städte, Zhywiec, an der wichtigen Straße, die entlang der Sola nach Ungarn führt, gelegen, wurde schon erwähnt.

In dem subtatrischen Becken an dem oberen Dunajecfluß, das gewöhnlich Podhale genannt wird, ist eine solche zentrale Beckenstadt in Nowy Targ erwachsen, einer Siedlung, die ihre Existenz auf den Verkehr nach Ungarn (Arva und Zips), auf die Verknüpfung von Kommunikationswegen, endlich auf den

Konsum der Podhalaner Görallenbevölkerung stützt. Schon im 13. Jahrhundert von den ersten, ins Herz des Gebirges vordringenden, die Urwälder rodenden Kolonisten gegründet, bewahrte sie ihre Rolle als Hauptstadt der, bis vor kurzem von der Außenwelt fast ganz abgeschnittenen Görallen bis heute und geht nun als Sitz der Bezirkshauptmannschaft, einiger höherer Schulen, als Sommerort und Touristenstadt einer neuen Entwicklungsphase entgegen (7000 Einwohner). Wo Dunajec, Poprad und Kamienuca ineinander münden und in den mittelgalizischen Beskiden das Sandecker Becken ausweiten, liegen an diesen Flüssen die Städte Alt- und Neu-Sacz (Sacz), gleichsam zwei Generationen, entsprossen verschiedenen Zeiten und verschiedenen Bedürfnissen. Stary Sacz schmiegte sich, hoch auf der Popradterrasse gelegen, schutzsuchend an die Berghänge eng an, um so die



Drzytkon bei Krośno: Schloßruine.

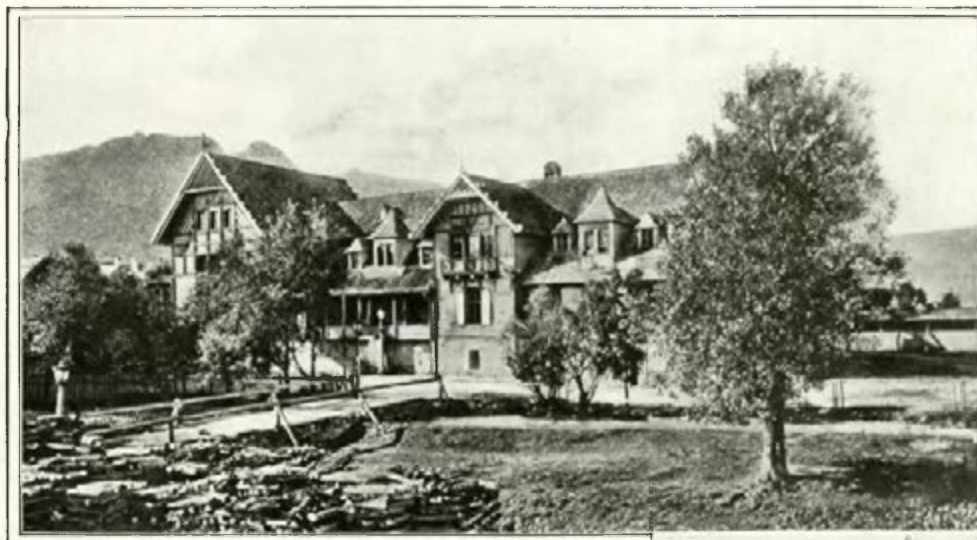
Widerstandsfähigkeit seiner alten Festungs- und Stadtmauern zu erhöhen. In seiner Anlage noch den Kolonisationsprozeß des 13. Jahrhunderts vertratend, mit seinem alten Ring, seinem bemerkenswerten Clarissinnenkloster, dem auf 1260 zurückreichenden Franziskanerkloster und der im 14. Jahrhundert erbauten gotischen Pfarrkirche, gemahnt es noch lebhaft an längst entschwundene Zeiten. So lange noch das hier blühende Handwerk (Nähschneiderei und Schuhmachergewerbe) in Westgalizien ein weites Absatzgebiet fand, konnte die Stadt noch ihre wirtschaftliche Bedeutung behaupten. Angesichts der heute übermächtigen Fabrikskonkurrenz und der ungünstigen Verkehrslage der Stadt ist sie in ihrer Entwicklung stehen geblieben, was schon aus der Stabilität der kleinen Bevölkerungsziffer (5000 Einwohner) erhellt.

Nowy Sącz entbehrte allerdings von Anfang an der wehrhaften und natürlich verstärkten Lage seiner älteren Schwesterstadt, wenngleich der hohe, zwischen die Flüsse Dunajec und Kamiénica sich feilsförmig einschneibende Terrassenporn, auf dem die Stadt im 13. Jahrhundert gegründet wurde, die Verteidigung des Ortes bedeutend erleichterte. Wenn auch das (heute noch in seinen Resten erhaltene) Schloß mit seinen Bastionen, das über der Dunajecbrücke thront, nicht selten feindliche

glänzenden Vergangenheit das Interesse des Altertumliebhabers erwecken, so soll doch hervorgehoben werden, daß gerade die großen städtischen Investitionen, die in der letzten Zeit durchgeführt wurden, die sich rasch mehrenden und entwickelnden Industrieanlagen und das Wachstum



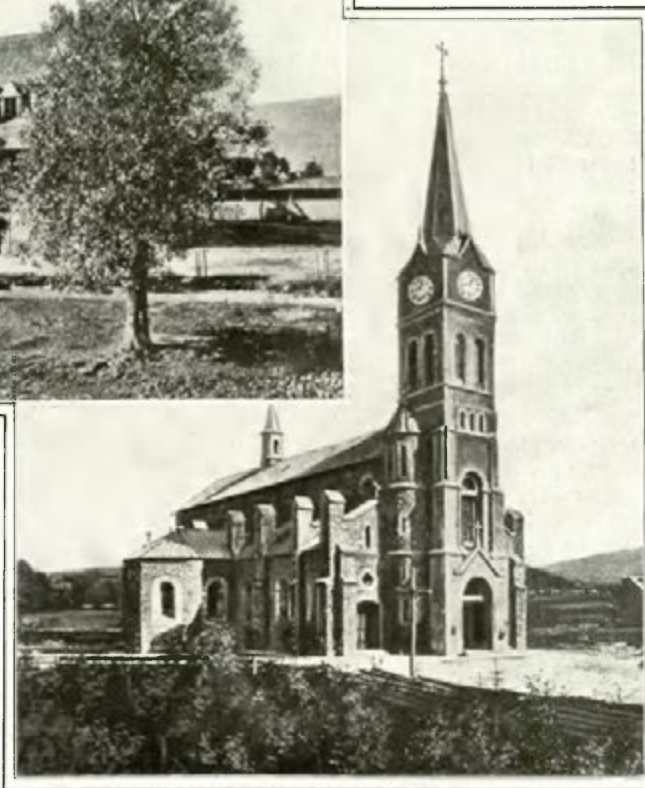
Szezawnica: Allgemeine Ansicht von Süden mit dem Eruptivkegel der Bryzarka im Hintergrunde.



Zakopane: Das alte Lattabereinshaus.

Stürme aufhalten mußte, so hatte die Stadt doch von Anfang an vor allem einen kaufmannischen und handelspolitischen Charakter. Ganz ausgezeichnet gelegen an der, für das alte Polen so bedeutenden, nach Ungarn führenden Popradstraße, dort, wo diese von der Beskidenstraße gekreuzt wird, ist Nowy Sącz bis heute ein eminent wichtiger Straßen- und Eisenbahnknotenpunkt geblieben. Die Regulierung der hier in einander mündenden drei Flüsse wird sogar in der Stadt einen Hafen entstehen lassen. Schon ursprünglich als kaufmännische Kolonie nach dem Schachbrettplan angelegt, ist sie bis heute der Brennpunkt des wirtschaftlichen Lebens des mittelgalizischen Berglandes geblieben. Mogen die zahlreichen Überreste einer oft

Zakopane: Neue Pfarrkirche.





Stole, von der Zelemunpize gesehen.

der Stadt (besonders in der Richtung auf die großen Eisenbahnwerkstätten hin), ihr eine günstige Zukunft sichern. Der Vorsprung, den sie gegenüber Stary Sacz gewinnt, wächst von Jahr zu Jahr.

An den, gegen Osten folgenden Flüssen Biala und Ropa entwickeln sich keine bedeutenderen Siedlungen, unter anderem wohl deshalb, da sich an den Flüssen keine größeren Becken befinden. Grzybów an der Biala zählt kaum 3000 Einwohner, obgleich es Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und anderer Behörden ist. An der Ropa sind vor allem Gorlice mit 7000 Einwohnern, besonders wegen der zahlreichen Petroleumgruben und Raffinerien seiner Umgebung (Glinnik-Maryampolski, Libusza, Lipinki), und Wiecz, das eine Stadt von großer Vergangenheit (das kleine Krakau) und vielen interessanten Bauten ist, heute aber seine Bevölkerungszahl nicht über 4000 anwachsen läßt. Zwischen der Wieloka und dem oberen San zieht sich ein langgestrecktes innerkarpathisches Becken in südöstlicher Richtung hin. An seinem Westende liegt Jaels am Wielokafuß, im Zentrum Krosno am Wielokafuß, im Osten Sanok am San. Jaels mit 10000 Einwohnern entwickelt sich als Eisenbahnknotenpunkt recht günstig, weist reinliche Straßen und eine Reihe hübscher Gebäude auf und hat auch ein Berggymnasium. Zwischen dieser Stadt und dem 20 Kilometer östlich gelegenen Krosno dehnt sich eine Ebene gegen Süden aus, die als eines der reichsten Naphthagebiete Galiziens bekannt geworden ist. Hier wurden in Wietrzno, Potok, Miegłowice, Rogi, Kówno u. a. m. große Reichtümer erbohrt und bedeutende Raffinerien errichtet. Die natürlichen Ladeplätze für die hier gewonnenen Produkte sind eben Jaels und Krosno.

Krosno, im 14. Jahrhundert gegründet, konnte einst unter die reichsten und schönsten Städte Polens gezählt werden. Vom Geschmade und dem Reichtum seiner Bürger kann man sich noch heute auf Grund der wertvollen Kunstdenkmäler seiner Kirchen und der hübschen Laubenhäuser seines Ringplatzes ein lebhaftes Bild machen. Um das in der Nähe gelegene, heute nur noch in gewaltigen Ruinen ragende befestigte Schloß Odrzyżen wurden erbitterte Kämpfe ge-

fochten. — Sanok endlich am Fuße des steilen Schloßberges malerisch gelegen, eine Bezirksstadt von 10000 Einwohnern, befindet sich schon im Sprachengrenzgebiete und am östlichen Ende des westgalizischen Hügellandes: denn 40 Kilometer östlich rückt schon die subkarpathische Städtereihe bei Chylów knapp ans Bergland heran. Sanok ist heute eine bedeutsame Pafstadt, da von hier die transkarpathische Bahn über Kuplów nach Budapest geht. Eine ähnliche Bedeutung im Krosno-Jaelloer Becken hat die kleine Stadt Dufka mit dem prächtigen Schloß der Grafen Mecinski, das es an der bequemsten und strategisch heute noch wichtigsten Pafstrecke der Karpathen gelegen ist (502 Meter).

Die galizischen Salinenorte.

Am Nordrand des karpathischen Hügellandes ziehen sich, wie eine Kette von (11) Ortschaften hin, die seit Alters durch ihren Salzreichtum bekannt sind und deren wirtschaftliches Leben enge mit der Exploitation dieser Salzschatze verknüpft ist. Unter ihnen ragen hervor: Wieliczka und Bohnia in Westgalizien, Kalusz in Ostgalizien. Es sind dies kleine Landstädte (7000, 11 000 und 9000 Einwohner), lauter alte Siedlungen (13.—14. Jahrhundert) mit Ringplätzen und Schlössern, die heute zu anderen Zwecken adaptiert sind, und mit Mittelschulen. Aber das Hauptinteresse wecken sie durch ihre Salzlager. Das älteste Bergwerk findet sich in Wieliczka (wohl 11. Jahrhundert). Zusammen mit der Bohniaer Saline war es lange Zeit Regal, eine Haupteinnahmequelle der polnischen Könige, und erreichte besonders im 17. Jahrhundert eine Blütezeit, in dem das Salz in großen Massen gefördert, über ganz Osteuropa versandt wurde und dabei Hunderten von Beamten,



Baranów: Das Innere des Renaissance-schloßes.

Bergleuten und Kaufleuten Verdienst gab. Nach einem zeitweisen Niedergang im 18. Jahrhundert nahmen die Bergwerke unter österreichischer Herrschaft wieder einen Aufschwung, der Betrieb wurde zentralisiert und modernisiert. Die zahlreichen Schächte, Magazine, Mühlen und Subwerke, die Arbeiterkolonien und sozialen Einrichtungen, die Industriebahnen, Bergwerksbahnen und Stationen geben diesen Orten ein eigenartliches Gepräge.

Galiziens Bade- und Kurorte.

Wenig Länder Österreich-Ungarns sind relativ so reich an Mineral- und Heilquellen wie Galizien, das mit Ausnahme von Thermen fast alle Arten von heilkräftigen Wässern besitzt. Vor allem sind es die Karpathen, die sehr reich daran sind und ein kräftiges BADELEBEN haben sich entwickeln lassen. Da liegt in einem waldbigen Nebental des Poprad, mitten in den Beskiden, die Königin der galizischen Kurorte, *Krynica*, mit ihren starken alkalischen, kohlenstoffreichen Eisenquellen, die alljährlich an 12000 Kurgäste aus ganz Polen an sich ziehen. Nicht nur für komfortable Unterkunft, sondern auch für Unterhaltung (Remberger Stadttheater spielt hier im Sommer, Bälle, Konzerte, Vorlesungen) ist hier gesorgt.

In der Nähe liegen zwei andere bekannte Kurorte: das malerische, in einer engen Waldschlucht gelegene *Segestów* mit starken Eisensäuerlingen und prächtigen Strombädern, der schönst gelegene der galizischen Kurorte (1600 Kurgäste), und *Szczawnica* in einem Nebental des Poprad. Letzterer ist einer der ältesten Kurorte Galiziens, einst Eigentum der Akademie der Wissenschaften, entwickelt sich heute rasch, obgleich die schon längst ersehnte Bahnverbindung *Stary Sacz-Nowy*



Türkisches Zimmer im Schlosse Podhorce.

Larg noch immer nicht in Angriff genommen ist. Der Ort zeichnet sich durch sieben starke alkalische Natronsäuerlinge, durch seine guten Einrichtungen und prachtvollen Parkanlagen aus: kein Wunder, wenn die Frequenz jährlich 4000—5000 Gäste beträgt. In Westgalizien finden wir noch bedeutendere Quellen in *Swozowice*, *Podgórze* und *Krzyszowice* bei Krakau (Schwefelquellen) und in *Rabka* (brom- und jodhaltige, salzig-alkalische Wässer, die jährlich über 3000 Kurgäste herbeiziehen).

In Mittelgalizien sind die bedeutendsten Bäder in *Zwonicz* und *Nymánów*, nahe bei einander im bewaldeten Hügellande gelegen. Ersteres hat fünf Salzquellen (jodhaltige alkalisch-muriatische Säuerlinge), von denen eine (*Bełkotta*) viel brennendes Sumpfgas unter stark gurgelndem Geräusch entweichen läßt. Auch *Nymánów* besitzt brom- und jodhaltige alkalische Quellen, von denen aber bisher nur drei gefaßt sind, und wird viel schwächer (3000) als *Zwonicz* (6000 Kurgäste) besucht. Das bedeutendste Bad Ostgaliziens ist *Lusławiec* in der Nähe des Naphtazentrums Galiziens, *Borysław*, und des Salzbergwerkes *Stebnik* gelegen. Den starken Besuch, dessen sich der hübsche Kurort erfreut (7000 Gäste) verdient er auch in vollem Maße; denn unter den vier Trinkquellen und vier BADEQUELLEN



Schloß Podhorce: Sobieskisaal.

finden sich Salzwässer, Schwefelwässer und radiumhaltige Wässer. Letzteres kommt in noch viel höherem Grade in den fünf sehr starken Schwefelthermen (1.1173%) in *Lubien Wielki* vor, nur 28 Kilometer südwestlich von Lemberg. Da den Gästen auch große waldbreiche Parkanlagen und Wassersport zur Verfügung stehen, besuchen dieses Bad nicht nur 2000 ständige Sommergäste, sondern auch vielfach vorübergehend Lemberger, die die Stadt auf längere Zeit nicht verlassen können. Übrigens sind in Ostgalizien Schwefelwässer auch in *Nierów* (drei Quellen, 700 Besucher) und *Pustymy* (starke Quellen, ca. 600 Gäste). Alle diese und noch manche anderen Orte haben die natürlichen Vorbedingungen zu einer gedeihlichen Ent-

wicklung und dürften wohl bald ein starkes Wachstum erleben. Außer diesen an Quellen gebundenen Orten werden zahlreiche Plätze als Höhenluftkurorte, teilweise auch als Touristenstationen, Winterportplätze benützt, die bei gehöriger komfortabler Einrichtung dank ihrer schönen Lage und gesunden Verhältnisse immer mehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken. Hier wieder geht an der Spitze *Zakopane*, der Hauptort am Fuße der Tatra, seit den siebziger Jahren in anhaltendem Aufschwunge begriffen. Nicht nur die landschaftliche Schönheit, die Lage des Ortes, die gesunde, besonders im Winter auch für Lungenkranke heilkräftige Luft, die auffallend große Sonnenscheindauer, die neuere Messungen nachgewiesen haben, sondern auch die Originalität seiner einheimischen Bevölkerung, deren Kunstsinne (Zakopaner Stil, Holzschneiderei) und Poesienreichtum locken jährlich Laufende von Sommer- und Wintergästen an. Überdies ist der Ort fast die einzige größere Touristenstation an der Nord-

seite der Tatra, erstklassige Wintersportstation und klimatischer Kurort. Es ist ein sehr ausgedehntes, an drei Hauptstraßen ausgebaut Dorf von drei Kilometer Länge, in dem die einheimische Bevölkerung 3000, die ständige Kurbevölkerung 13 000 und die nur für kurze Zeit sich hier aufhaltende Touristenbevölkerung etwa 20 000 Köpfe zählt. Fast der ganze Ort ist aus Holz gebaut und die in Zakopaner Stil gehaltenen Villen und Häuser, oft malerisch unter Bäumen versteckt, haben viel Anheimelndes und Anziehendes. Heute strömt dort die ganze „bessere“ Welt Polens, nicht nur aus Galizien, sondern auch aus Kongreßpolen und Preußisch-Polen zusammen und im Sommer sowohl, wie im

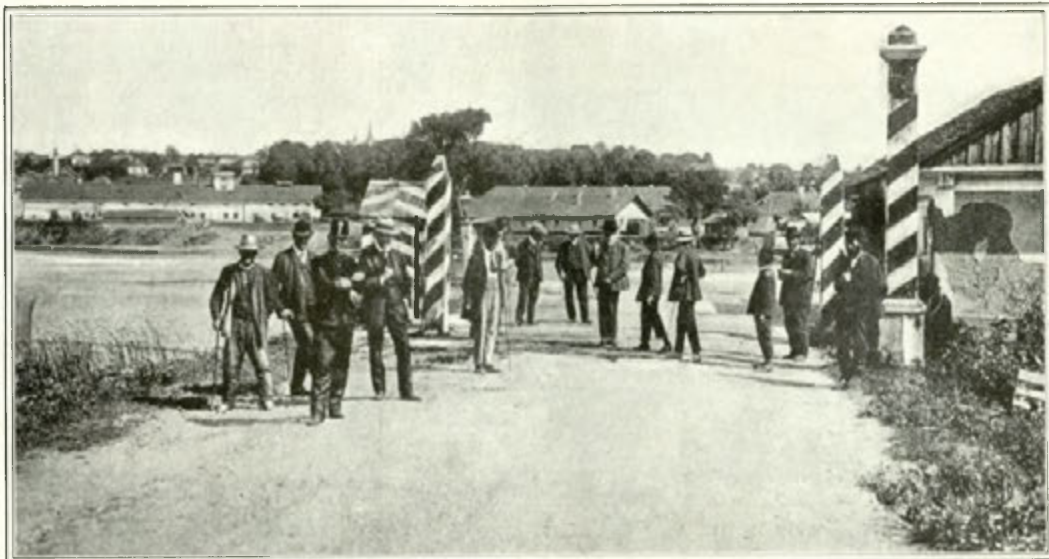


Zaleszczyki am Dniestr.

Winter, seit dem Aufblühen des intensiv gepflegten Wintersports, wimmelt es in Zakopane von Kurgästen und Touristen, die fern von den Mühen des Stadtlebens auszuruhen, körperliche Frische und Lebensfreudigkeit zu gewinnen. Übrigens vermag das Tatramuseum, von Dr. Chalubiński, dem „Entdecker“ der Tatra gegründet, auch in wissenschaftlicher Hinsicht viel zu bieten, während die Holzbildhauer- und Spitzenstickerschule, endlich die Kilimteppichfabrik uns die große künstlerische Begabung der Bevölkerung kennen lehrt. Leider kommt die Gemeindeverwaltung nur langsam den großen Ansprüchen nach, welche die großartige Entwicklung des Dorfes mit sich bringt. Zwar hat man vor nicht langer Zeit eine ausgezeichnete Wasserleitung errichtet, den Zakopane durchströmenden Bystrabach reguliert, doch läßt die Anlage guter Straßenbeleuchtung, eines sehr notwendigen Tramwaynetzes, eines Kurparkes u. noch auf sich warten.

Winter, seit dem Aufblühen des intensiv gepflegten Wintersports, wimmelt es in Zakopane von Kurgästen und Touristen, die fern von den Mühen des Stadtlebens auszuruhen, körperliche Frische und Lebensfreudigkeit zu gewinnen. Übrigens vermag das Tatramuseum, von Dr. Chalubiński, dem „Entdecker“ der Tatra gegründet, auch in wissenschaftlicher Hinsicht viel zu bieten, während die Holzbildhauer- und Spitzenstickerschule, endlich die Kilimteppichfabrik uns die große künstlerische Begabung der Bevölkerung kennen lehrt. Leider kommt die Gemeindeverwaltung nur langsam den großen Ansprüchen nach, welche die großartige Entwicklung des Dorfes mit sich bringt. Zwar hat man vor nicht langer Zeit eine ausgezeichnete Wasserleitung errichtet, den Zakopane durchströmenden Bystrabach reguliert, doch läßt die Anlage guter Straßenbeleuchtung, eines sehr notwendigen Tramwaynetzes, eines Kurparkes u. noch auf sich warten.

Mit Zakopane kann sich, was Schönheit und was Frequenz anbelangt, kein zweiter klimatischer Kurort Galiziens messen. Dies bedeutet aber durchaus nicht, daß die Karpathen und die vielen Hügelländer, die prächtigen Gebirgstäler der Beskiden und die waldreichen Ebenen des Nordens arm sind an Ortschaften, wo alle Bedingungen zu einer Sommerstation für die Stadtbevölkerung gegeben sind. Besonders gern werden die Hochtäler der Mittel- und Ostkarpathen aufgesucht, so das Dunajec- (Kroszcienko) und das Popradtal (Nytró, Pinniczna) im Westen, vor allem aber das Spotal (Skole, Hrebów, Zolemianka, Luchla) und das herrliche Pruththal (Jaremcze, Jamma, Mikuliczyn, Tatarów, Worochta, Woronienka), endlich das Szeremosztal (Zabie). Alle diese Orte sind auch vielbesuchte Touristenstationen zur Besteigung der Czarnohora mit ihrem 1800—2000 Meter hohen Rücken, oft malerischen Talkesseln, herrlichen Wäldern und der fremdartig anmutenden Huzulenbevölkerung. Zabie ist überdies bemerkenswert hinsichtlich seiner Bodenfläche als größte Gemeinde Österreichs (600 Quadratkilometer) und als ethnographisches Zentrum des originellen Huzulenvolkes, von dem schon im allgemeinen Abschnitt eingehender die Rede war. Die Eisenbahn, welche das Pruththal durchläuft und Lemberg mit Budapest als eine der wichtigsten transkarpathischen Bahnen verbindet, gehört zu den malerischsten und touristisch am stärksten frequentierten Bahnlinien Galiziens. Übrigens hat Jaremcze allein, die bedeutendste Sommerfrische der Ostbeskiden (525 Meter hoch), 4000 ständige Gäste und 10 000 durchgehende Touristen, für deren Unterkunft, Unterhaltung, eventuell auch Heilung hier vollauf gesorgt ist. Auch Mikuliczyn (600 Meter), Tatarów (681 Meter) haben je 1000, Worochta und Woronienka einige Hundert Sommergäste.



Podwoleczyska: Österreichisch-russische Grenze.

In der Nähe aller größeren Städte entwickeln sich Sommersiedlungen, die teilweise bei sonntäglichen Ausflügen, teilweise als ständige Sommeraufenthaltsorte vielfach aufgesucht werden, so Krzeszowice westlich von Krakau und Brzuchowice, Zimnawoda bei Lemberg.

Die Siedlungen der nordgalizischen Tiefebene.

Beide Niederungen, in die Nordgaliziens Ebenen zerfallen, die Weichsel-San-Niederung im Westen, die Bugniederung im Osten gehören zu den an größeren Siedlungen ärmsten Gebieten Galiziens. Die gewaltige Ausdehnung der meist in den Händen von Großgrundbesitzern oder des Staates befindlichen Forste, gewaltige Sumpflandschaften, die noch der Trockenlegung harren, manchmal auch breite Inundationsgürtel, öde Flächen gelben Dünenlandes u. erschwern, respektive verhindern überhaupt die Besiedlung. In den fruchtbaren Gebieten gibt es allerdings viele Dörfer, doch nur an wenigen Stellen Stadtsiedlungen im eigentlichen Sinn des Wortes. In der Weichsel-San-Niederung gruppieren sich diese um die beiden, mit der Krakau-Lemberger Linie ein Dreieck bildenden Eisenbahnstrecken Debica-Larnobrzeg und Larnobrzeg-Przeworsk. — In der ersteren liegt die hübsche Bezirksstadt Mielen am Wiekstaß mit 7500 Einwohnern.



Larnopol: allgemeine Ansicht.



Tarnopol: Alte Synagoge.

Die nur in Resten erhaltene Stadtburg sowie die Umgebung der Stadt waren häufig Zeugen erbitterter Kämpfe. Etwas weiter nördlich, schon in der Nähe der Weichsel selbst gelegen, das uralte Städtchen *W a r a n ó w*, mit einem im 12. Jahrhundert angelegten, später umgebauten Schloß, das zu den schönsten Renaissancebauten Polens gehört. Es der berühmtesten Adelsgeschlechter des Landes war und höchst sehenswerte Sammlungen enthält.

T a r n o b r z e g, ein kleines Bezirksstädtchen von 3600 Einwohnern, ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil in seiner Nähe, in *w a d b r z e z i e* sich ein wichtiger Weichselhafen befindet, der einerseits um seiner selbst willen, andererseits als Überfahrtsstation nach der prächtig gelegenen und an Altertümern reichen Stadt *Sandomierz*, schon in Russisch-Polen liegend, erwähnenswert ist. Die ganze Gegend ist von ausgedehnten Wäldern bedeckt (*Wyszcza Sandomierska*), die mit Unterbrechungen bis in die Nähe von *Krakau*, nach *Niepolomice* reichen, wo die polnischen Könige in dem wohl erhaltenen Schlosse einst ihren Jagdsitz hatten.

K u d n i k a m S a n, ein Städtchen von 3200 Einwohnern, ist besonders durch seine große Korbflechterei, die allein über 3000 Arbeiter, teils in der Fabrik, teils zu Hause beschäftigt, bekannt geworden. Die Bevölkerung des in der Nähe befindlichen *W l a n ó w* (4000 Einwohner) beschäftigt sich bis heute noch mit dem Handel und der Flößerei auf der Weichsel bis *Danzig* und hat ihrem Orte den Namen *Klein-Danzig* verschafft. Weiterhin auf dem Wege nach *Przeworsk* treffen wir auf den berühmten Wallfahrtsort *Lezajsk* mit seinem gewaltigen, einst stark besetzten *Bernhardinerkloster*, in dem sich viele Kunstdenkmäler, vor allem die mächtigste Orgel Polens von 1682 befindet.*)

Auf dem *Wojtoczerücken*, der die *San*- von der *Bug*niederung trennt, verläuft die wichtige Verkehrsader, die *Lemberg* mit *Warschau* verbindet, über die Städte *Zólkiew*, *Rawa Ruska* und *Belzec*. *Zólkiew*, erst 1603 gegründet (heute 10 000 Einwohner), zu *Sobieskis* Zeiten zu großer Blüte gelangt, nimmt durch seine reichen Kunstschätze und prächtigen Bauten (*Pfarrkirche* 1604, die schöne *Synagoge* von 1687 und vor allem das prachtvolle Schloß mit den ausgedehnten Festungswerken) einen hervorragenden Platz unter Galiziens Provinzstädten ein. *R a w a R u s k a* ist etwas größer, 12 000 Einwohner, und ein

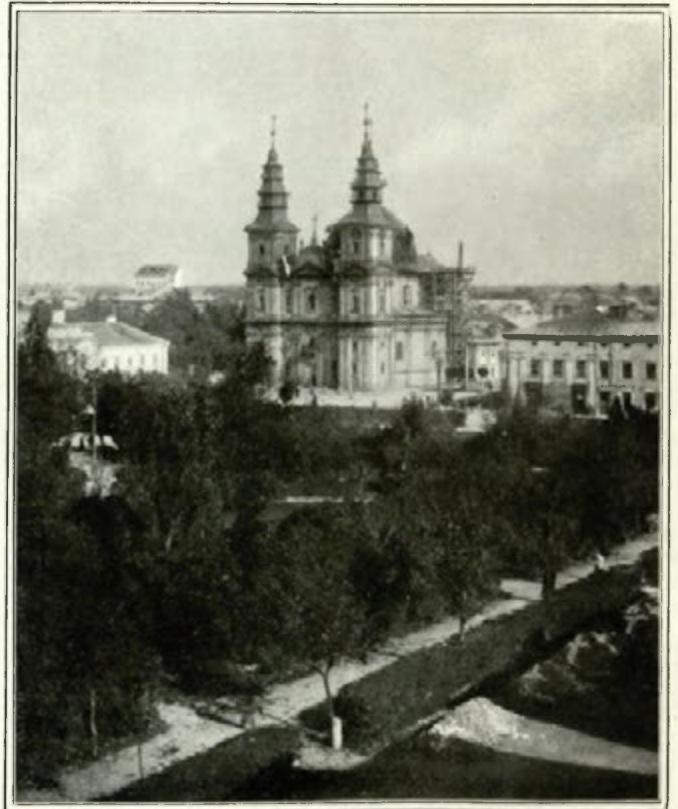
*) Die Wallfahrtsorte spielen in dem katholischen Polen eine große Rolle; den größten Einfluß von allen hat *Czesochowa* in *Russisch-Polen*, das jährlich ungezählte Tausende von Pilgern aus Galizien an sich zieht. Unter den zahlreichen Wallfahrtsorten Galiziens selbst ragt *Kalwarya-Zebrzydowska*, südlich von *Krakau* gelegen, hervor, dessen zahlreiche Kirchen jährlich an 400 000 Pilger, oft aus den fernsten Gegenden versammelt. Es kommen hier in der *Karwoche* ca. 50 000, an *Frohnleichnam* ca. 40 000, um den 15. August 150 000, am 8. September 40 000 Menschen zusammen.

wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, doch ohne große Tradition und daher ohne bedeutendere Denkmäler. *B e l z e c*, knapp an der russischen Grenze gegenüber von *Lomaszów*, ist nur ein Dorf. Das ähnlich benannte *Belz* liegt östlich in der *Bug*niederung und wird schon im 11. Jahrhundert erwähnt; es war lange Zeit Sitz einer *Wojewodschaft* (7000 Einwohner) und besitzt auch schöne, altertümliche Bauten (gotische *Pfarrkirche*, *Renaissance-Synagoge*). Die Grundlage seiner heutigen Existenz sind aber vor allem die vier großen Jahrmärkte. Ein spezifisches Gepräge gibt der Stadt die Hofhaltung des berühmtesten *Wunderrabbin* Galiziens, um den sich an hohen *Feiertagen* große *Kongresse* von *orthodoxen* *Juden* versammeln.

Außer *Belz* sind in der stark versumpften und schwach bevölkerten *Bug*niederung, abgesehen von den *subpodolischen* *Mandstädten* nur noch *Sokal* und *Kamionka-Strumilowa* zu erwähnen. *S o k a l*, Endstation einer strategisch sehr wichtigen *Flügelbahn* mit 12 000 Einwohnern, hat ein prächtiges *Kloster* mit einst mächtigen ausgedehnten *Befestigungen*, eine Reihe höherer *Lehranstalten* und ist ein stark besuchter *Wallfahrtsort*. *Kamionka-Strumilowa* (8000 Einwohner), einst nur schwer zugänglich, blüht seit dem Ausbau der *Bahnlinie* nach *Lemberg* neuerdings auf: um seine alten *Holzkirchen* und *Synagogen* entstehen immer mehr schöne *Neubauten*.

Die podolischen Siedlungen.

Das *podolische* *Hochplateau*, ackerreich und walddarm, ist dicht von einer, zum größten Teil *ländlichen* *Bevölkerung* besiedelt. Das *städtische* *Element* hat sich nur dort *konzentriert*, wo die *natürlichen* *Verhältnisse* der *Entwicklung* einer *Stadt* besonderen *Vorschub* leisteten. Selten treffen wir dieselben hier auf der *Hochebene* selbst, dagegen häufig in den *tiefeingeschnittenen* *Flusstälern*, besonders dort, wo der *Fluß* und das *Tal* von größeren *Verkehrsadern* gekreuzt werden, wo *prächtige* *Mäander*, die die *podolischen* *Flüsse* so häufig bilden, die *Stadt* mit einem *natürlichen* *Graben* auf drei *Seiten* umgeben, dadurch ihre *Wehr-*



Tarnopol: Sobieskiplatz mit der barocken Dominikanerkirche.

haftigkeit erhöhend, und wo die steilen Talwände, an die sich die Städte lehnen und an denen sie manchmal amphitheatralisch empor klimmen, sie vor den ungestümen Steppenstürmen und Schneewehen der Hochebene schützen. Ganz besonders zahlreich knüpfen sich jedoch die Städte an den nördlichen und südlichen Rand des Plateaus, mit denen dieses in die Bug- resp. Dnjestrniederung übergeht.

Am Nordrand treffen wir, wie die Perlen an einer Schnur aneinandergereiht, Brody, Lesko, Zloczów, Krasne, Lemberg und Gródek. Brody, 18 000 Einwohner, davon 85 % Juden, war bis 1880 eine freie Handelsstadt und beherrschte als solche den ganzen ostgalizisch-südrußischen Handel, deshalb auch zog die Stadt so viele jüdische Elemente an sich und wurde der Sitz der dritten galizischen Handels- und Gewerbekammer. Mit der teilweisen Sperrung der Grenze und der Aufhebung der städtischen Privilegien verfiel die Stadt, hat aber noch heute dank seiner Industrie und seiner Lage knapp an der russischen Grenze keine geringe Bedeutung.

Die kleine Stadt Lesko, 4200 Einwohner, weist eines der ältesten und schönsten Schlösser Polens auf, wo Jan Sobieski geboren wurde. Zloczów zählt heute 14 000 Einwohner und gewinnt in letzter Zeit an Bedeutung, besonders als Festung, nachdem es schon im 16. Jahrhundert stark befestigt gewesen war. In der Nähe, an den Abhängen des podolischen Plateaus befindet sich das vielbeschriebene, auch wirklich außerordentlich reiche Schloß Podhorce mit seinen herrlichen Sammlungen, Eigentum des Fürsten Sangusko. Krasne hat Bedeutung nur als Eisenbahnknotenpunkt und als Station für das, mitten unter Sümpfen gelegene Busk, Stammort der Grafen Radeni. Das Städtchen Gródek Jagiełłoński, 11 000 Einwohner, liegt inmitten von Teichen, in denen ausgedehnte Fischzucht betrieben wird, nicht weit von Czernylau mit seiner großen Papierfabrik und Lubien mit seinen heißen Radium-Schwefelwässern.

An der Südwestflanke des podolischen Plateaus, dessen Fuß der Dnjestr begleitet, liegen ebenfalls eine Reihe größerer Ortschaften, vor allem Mudki, Halicz und Zaleszczyki. Zwischen Mudki, einem Städtchen mit 4000 Einwohnern, und Zyravno dehnen sich die, durch großartige Meliorationsarbeiten heute zum Teil fruchtbar gemachten Dnjestrsümpfe aus. Von dem, heute zu einem Provinzstädtchen herabgesunkenen Halicz hat unser Kronland seinen heutigen Namen erhalten. Im 12. und 13. Jahrhundert Sitz ruthenischer Herrschaft, später auch Residenz des ruthenischen Metropoliten, verlor es im Augenblicke, als Mothrußland an Polen kam, seine Führerrolle an Lemberg. Heute sind nicht einmal Spuren der ruthenischen Fürstenburg und Kathedrale gefunden worden. Die auf den hohen über der Stadt erhaltenen Schloßruinen stammen erst aus dem 17. Jahrhundert. Die heutige Bevölkerung fristet durch Holzhandel kümmerlich ihr Dasein. Eine Besonderheit der Stadt ist, wie andernorts erwähnt, die Karaitenkolonie. Prädigend im Herzen eines Dnjestrmäanders gelegen ist Zaleszczyki, das allerdings nur 6000 Einwohner zählt, aber dank seinem günstigen Klima (das galizische Meran) in der Obstzucht und Obstverwertung die Grundlage für eine günstige Entwicklung in der Zukunft gefunden hat. Wenn schon das Landschaftsbild bei Zaleszczyki selbst reich an Schönheiten ist, so gehört eine Rahtfahrt auf dem Dnjestr talabwärts bis an die russische Grenze zu den dankbarsten touristischen Partien

Mein Österreich. II.



Brzdzany.

in Galizien. Sie führt uns bis knapp an die Tore der, in den Türkenkriegen bekannt gewordenen, schon in Rußland gelegenen, malerischen Festung Chocim. An dem Grenzflusse Zbrucz treffen wir auf dem eigentlichen Hochplateau Podwołoczyńska



Hochaltar der ruthenischen Pfarrkirche in Buczac.

im Norden, die wichtige Grenzstation auf der Odessaer Linie, mit 6000 Einwohnern, *Y u s i a t y n* am Mittellauf des Flusses mit hübschem Rathaus, einem nun dem Wunderrabbi als Residenz dienenden Schloß und einer prächtigen maurischen Synagoge. Die politische Grenze Galiziens hat von *Husiatyn* eine Vorstadt am linken *Zbrucz*ufer abgetrennt. Weiter talabwärts ist noch *S k a l a* zu erwähnen mit 5000 Einwohnern, einem Schloß des Grafen *Gofuchowski* und einer wichtigen Grenzstation.

An dem, zum *Zbrucz* parallelen *Sereth*flusse, finden wir im Quellgebiet *L a r n o p o l* mit 35 000 Einwohnern, der natürliche und wirtschaftliche Mittelpunkt *Podoliens*. An einem großen Teiche gelegen, entwickelt sich die Stadt in neuerer Zeit rasch, dank den vielen hierher verlegten Ämtern, höheren Lehranstalten und industriellen Betrieben. Das Stadtbild selbst trägt allerdings keine älteren Spuren und macht so *Larnopol* zu einer der moderneren Provinzstädte des Landes. An einem anderen Quellflusse des *Sereth* (*Gniezna*) liegt die 11 000 Einwohner zählende Bezirksstadt *Z b a r a z*, berühmt durch sein auf dem tertiären Korallenriff der *Miodobory* errichtetes Schloß, das sich 1649 heldenhaft gegen die *Kosaken* verteidigte. Wo die Quellflüsse sich verbinden, liegt *T r e m b o w l a* (10 000 Einwohner, Bezirkshauptmannschaft), neben *Halicz* die älteste Siedlung *Podoliens*. Als echte Brückenstadt gliedert sie sich in die, zu beiden Seiten des Flusses gelegene Alt- und Neustadt. Über der im *Talkanion* malerisch gelegenen Siedlung erheben sich ausgedehnte Schloßruinen, die durch die Heldenhaftigkeit der *Sophie Chrzanowska* in der polnischen Geschichte berühmt geworden sind.

Die Nähe der Ruinen eines interessanten befestigten *Monasteriums*, der ausgedehnten *Steinbrüche*, die ganz *Galizien* und *Südrußland* mit *Pflaster-* und *Schleiffsteinen* versorgen, endlich der letzten Überreste der *podolischen* *Steppe* (*Pantalicha*) machen die Stadt äußerst besuchenswert.

Noch weiter unterhalb liegt am selben Fluß die 12 000 Einwohner zählende Stadt *E z o r t k ó w*, die durch gute *Eisenbahnverbindungen* jetzt die Rolle eines *Verkehrszentrums* zu übernehmen beginnt. Von hier führt eine dieser *Bahnlinien* nach *W u z a c z* an der *Strypa*, das heute 15 000 Einwohner zählt und sich eng in die tiefe Schlucht des Flusses einlagert. Schon im 12. Jahrhundert erwähnt, weist es noch Reste von verschiedenen *Bauten* aus dem 14. bis 18. Jahrhundert auf, unter denen das merkwürdige *barocke* *Rathaus* auf dem engen *Marktplatz* hervorgehoben zu werden verdient. Nicht weit von hier liegt das Städtchen *J a z l o w i e c*, einst *Hauptstadt* der *galizischen* *Armenier* und *Sitz* ihres *Erzbischofs*, heute ein lebender Zeuge ihrer hohen *Kultur*, die sich in den *Runnen* und *Denkmälern* widerspiegelt.

An der *Mlota* *Lipa* finden wir als einzige bedeutende *Siedlung* *W r z e z a n y* in einer herrlichen Schlucht an einem drei *Kilometer* langen *Teich* gelegen. Durch seine *Geschichts-* und *Kunstdenkmäler* für den *Historiker* und *Kunstfreund* interessant, durch seine *schöne* *Umgebung* zur „*podolischen* *Schweiz*“ geworden, hat die Stadt auch als *wirtschaftliches* und *kulturelles* *Zentrum* keine geringe *Bedeutung*. Im *Verein* mit den *vorerwähnten* *Städten* läßt es *Podolien* als einen der *siedlungsgeographisch* *wichtigsten* *Teile* *Galiziens* erscheinen.

